

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das christliche Verständnis des Auf-dem-Weg-Seins

Verfasserin

Mag. pharm. et Dr. phil. Roswitha Zechner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 011
Studienrichtung lt. Studienblatt: Katholische Fachtheologie

Betreuerin: O. Univ. Prof. Dr. Marianne Schlosser

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	- 3 -
Einleitung	- 7 -
1. Wegtheologie im Alten Testament	- 9 -
1.1. Abraham – Gott ruft den Menschen auf den Weg	- 9 -
1.1.1. Abrahams Berufung	- 10 -
1.1.2. Gottes Bund mit Abraham	- 13 -
1.1.3. Abrahams Opfer	- 16 -
1.1.4. Wirkungsgeschichte	- 20 -
1.1.5. Abraham als Vorbild	- 22 -
1.2. Mose – Der lange Weg Israels durch die Wüste	- 23 -
1.2.1. Die Berufung des Mose	- 24 -
1.2.2. Gott führt die Israeliten	- 26 -
1.2.3. Der entbehrensreiche Weg durch die Wüste	- 28 -
1.2.4. Gottes Bund mit Israel	- 29 -
1.2.5. Wirkungsgeschichte	- 30 -
1.2.6. Theologische Relevanz	- 34 -
2. Wegtheologie im Neuen Testament	- 36 -
2.1. Jesus – Der Weg Gottes zu den Menschen	- 36 -
2.1.1. Der Weg der Hirten und Magier	- 37 -
2.1.2. Berufung und Sendung der Jünger	- 39 -
2.1.2.1. Berufung	- 40 -
2.1.2.2. Sendung	- 41 -
2.1.3. Jesu Verkündigung	- 42 -
2.1.4. Jesu Weg zum Kreuz	- 44 -
2.1.5. Der Weg nach Emmaus	- 48 -
2.1.6. Wirkungsgeschichte	- 51 -
2.1.7. Jesus der Weg	- 52 -
2.2. Paulus – Der Weg zu den Heiden	- 53 -
2.2.1. Bekehrung und Sendung	- 54 -
2.2.2. Krisis	- 57 -
2.2.3. Aufbruch	- 59 -
2.2.4. Resümee	- 62 -
2.2.5. Wirkungsgeschichte	- 63 -
3. Wegtheologie im frühen Mittelalter	- 66 -
3.1. Die iro-schottischen Wandermönche – Der Weg in die Peregrinatio für Jesus..	- 66 -
3.2. Der heilige Kolumban	- 74 -

3.3. Die Schotten zu Wien	- 76 -
4. Die Wallfahrt	- 79 -
4.1. Gehen als gottesdienstliche Dimension	- 79 -
4.2. Santiago de Compostela.....	- 82 -
4.2.1. Entdeckung des Grabes des Heiligen Jakobus.....	- 82 -
4.2.2. Entwicklung zur Pilgerstätte	- 83 -
4.3. Pilgern im Wandel der Zeit.....	- 87 -
4.3.1. Der innere Pilgerweg	- 88 -
4.3.1.1. Philo von Alexandrien	- 89 -
4.3.1.2. Origenes	- 92 -
4.3.1.3. Gregor von Nyssa	- 95 -
4.3.2. Der Mensch – <i>homo viator</i>	- 97 -
5. Zusammenfassung.....	- 101 -
Literatur.....	- 107 -
Abstract.....	- 111 -

Auf dem Weg sein

Einleitung

Nach christlichem Verständnis sind wir alle auf dem Weg. Der Weg hat ein Ziel und das Ziel ist die Gemeinschaft mit Gott, die Vollendung in Gott. Der in der Bibel bezeugte Gott, ist ein Gott, der mit den Seinen mitgeht; er ist ein Gott des Weges.

Viele Glaubenserfahrungen der jüdisch-christlichen Tradition sind auf Wegen gemacht worden. Der Weg Abrahams von Chur in Chaldäa nach Kanaan, der Exodus aus Ägypten in das verheißene Land, die Rückkehr aus dem Exil von Babylon.

Der alttestamentliche Gott hat nicht nur alles geschaffen, sondern er ist auch zum Menschen unterwegs. Er ist der kommende Gott, der sich mit dem Menschen verbündet und in Jesus Christus endgültig angekommen ist. Guardini schreibt, dass dieses Gekommen- und Bei-uns-Sein Gottes in Christus einen besonderen Charakter hat: Er ist unter den Menschen als Gottes Sohn¹. Und dieser Sohn Gottes war ständig auf dem Weg, um die frohe Botschaft zu verkünden und den Menschen das Reich Gottes nahe zu bringen. Um sich verständlich zu machen, redete er oft in Gleichnissen. Auch diese Gleichnisse handeln von Personen, die auf dem Weg sind². Jesus selbst bezeichnet sich als den Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Jesus ist der Weg, der wahrhaft zum Leben führt. Seine Jünger, die Paulus verfolgte, ehe er sich zu einem glühenden Verteidiger der christlichen Lehre wandelte, werden in Apg 9,2 als Anhänger des „neuen Weges“ bezeichnet.

Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament finden sich viele Wegworte: „Du sollst auf den Wegen des Herrn gehen“(Dt 8,6); „Wir ziehen zum Haus des Herrn“(Ps 121); „Zeige mir Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade“(Ps 25) und viele andere.

¹ Vgl. R. Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, 98.

² Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist eine Weggeschichte. Der Lebensweg ist immer auch ein Weg, der an anderen vorbeiführt; es geht um die Zuwendung und Hilfestellung für den Nächsten. Auf seinen Wegen heilt Jesus Blinde, Lahme, Aussätzige und Besessene. Er macht sich auf den Weg nach Betanien, um seinen Freund Lazarus von den Toten zu erwecken und er geht nach Jerusalem, um sein Leiden und Sterben anzunehmen.

Das Thema des Weges spielt vor allem im Lukas Evangelium³ eine wichtige Rolle: Maria macht sich auf den Weg, um ihre Verwandte Elisabeth zu besuchen (Lk 1,39). Joseph und Maria ziehen von Nazareth hinauf nach Bethlehem, wo Jesus geboren wird. Dann gehen die Eltern nach Jerusalem, um das Kind dem Herrn darzustellen (Lk 2,22) und kehren anschließend nach Nazareth zurück. Nach Jesu Wanderungen während seiner Kindheit, schildert Lukas im lukanischen Reisebericht (Lk 9,51-19,27), wie sich das öffentliche Wirken Jesu als ständiges Unterwegssein gestaltet. Jesus scheut keine Mühen und Strapazen und sucht die Menschen in ihren Dörfern auf, um ihnen das Evangelium zu verkünden. Er hilft, er heilt, er tröstet, er vergibt. Sein Weg nach Jerusalem ist eigentlich das Ziel seines kurzen Lebens; Jerusalem als Ort seines Leidens und seiner Verherrlichung.

Nach seiner Auferstehung wird er seinen Jüngern auftragen, allen Menschen den Weg des Heils zu eröffnen. Alle sollen seine Jünger und Kinder des einen Vaters im Himmel werden. Dazu versichert er ihnen seinen Beistand. In Mt 28,20 sagt der Auferstandene: „Seid gewiss, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Mit ihm Unterwegssein, als „pilgerndes Gottesvolk“ (LG II,9)⁴, ist ein zielgerichtetes Gehen zu den Wohnungen, die er uns bereitet hat.(Joh 14,2).

Nachstehend werden Personen des AT und des NT geschildert, die den Ruf Gottes vernommen und ihm Folge geleistet haben. Zu diesem Zwecke werden an Hand der Bibel ausgesuchte Perikopen näher betrachtet und mittels Sekundärliteratur zu erläutern versucht. Der Aufbau entspricht dem initiativen Anruf Gottes und der Schilderung der Reaktionen der Berufenen. Die unterschiedlichen Wegesgeschehnisse werden beschrieben. Meist erweist sich der Weg, auf dem die Aufgabe zu erfüllen ist, als schwierig und konfliktbeladen, aber Gott verlangt nichts Unmögliches und sichert seinen Beistand zu. Er ist der Da- und Mit-Seiende Gott und so kann mit seiner Hilfe die Zielsetzung gelingen.

³ Lukas ist Verfasser des so genannten „lukanischen Reiseberichtes“ und der Apostelgeschichte, die sich mit den Missionsreisen des Apostel Paulus beschäftigt. Das Thema des Weges spielt im Lukas Evangelium eine bedeutende Rolle. Der Hauptmann von Kapharnaum trägt Jesus auf dem Weg seine Bitte vor (Lk 7,2-10), und auf dem Weg nach Nain begegnet Jesus dem Leichenzug und gibt der verzweifelten Witwe ihren Sohn zurück.(Lk 7,11-16). Das Gleichnis des barmherzigen Samariters ist ebenfalls eine Weggeschichte (Lk 10,25-37).

⁴ Artikel II,9 beschäftigt sich mit der Einheit und Universalität der Kirche, die nicht uniform, sondern plural ist. Die Kirche wird beschrieben als das pilgernde Gottesvolk, dessen Hoherpriester Jesus ist und das sich auf dem Weg zum himmlischen Jerusalem befindet. Zu diesem heiligen und neuen Gottesvolk sind alle berufen. Vgl. K. Rahner, H. Vorgrimler, Kleines Konzilkompendium, Freiburg im Breisgau 1966, 107-109.

1. Wegtheologie im Alten Testament

1.1. Abraham – Gott ruft den Menschen auf den Weg

Im ersten Buch der Bibel, Genesis, wird die Entstehung der Menschheit geschildert. Die Urgeschichte (Gen 1-11) berichtet von Schöpfung, Sündenfall, Sintflut und der spannungsgeladenen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Dann konzentrieren sich die Geschehnisse von der Menschheitsgeschichte auf Erzählungen über die Erzeltern. Diese Familiengeschichten werden zur Keimzelle des Volkes Israel. Unter der Führung von Mose empfangen die Israeliten am Sinai ihre theokratisch geprägte Lebensordnung, die Tora.

Als Verbindungsglied zwischen Schöpfung und Exodus fungieren die Erzählungen von Abraham; von seiner Herkunft aus Ur in Chaldäa bis zu seiner Grablegung in der Höhle von Machpela bei Hebron. Diese Texte sind allerdings keine historischen Berichte. Im Laufe der Jahrhunderte wurden Erzählungen, Lieder und Legenden von verschiedenen Redakteuren zu Texten „verwoben“. So entstand ein Buch der gemeinsamen Erinnerungen des Volkes Israel, in dem sich sein Weg im Weg Abrahams widerspiegelt⁵. In den folgenden Jahrhunderten wird Israel von Babylon nach Ägypten ziehen und wieder zurück in das Land Kanaan und es wird an den gleichen Orten seinen Glauben bekennen wie der Stammvater Abraham⁶. Der Weg Abrahams ist auch der Werdegang einer Glaubensgestalt, die in Abraham begonnen hat und wegweisend für viele geworden ist. Es ist ein Weg der Aufforderung, der viel abverlangen kann. Der Ruf Gottes an Abraham gestaltet sich als tiefgreifender Einschnitt und im Folgenden sollen die Perikopen der Berufung sowie die des Bundes und der Prüfung des Glaubensgehorsams genauer betrachtet werden⁷.

⁵ Der Weg Abrahams ist das Vorbild des Weges, den Israel in den folgenden Jahrhunderten nehmen wird. Von Babylon bis nach Ägypten und dann zurück ins Land Kanaan. Vgl. P. Gilbert, Der allen gemeinsame Vater, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 18-21.

⁶ Vgl. P. Gilbert, Der allen gemeinsame Vater, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 20.

⁷ Im Alten Testament wird der *Vorgang* der Berufung geschildert, da es im Hebräischen kein Verb gibt, das der Vielfalt des atl. Berufungsverständnisses gerecht werden würde. Einzelpersonen wie Abraham, Mose, Gideon, Samuel und andere werden erwählt und mit einer konkreten Aufgabe betraut. So gestalten sich diese Erzählungen als Sendegeschichten, für die das göttliche Wort grundlegend ist. Das Auftreten des Berufenen wird im Laufe der Zeit durch göttliche Legitimierung autorisiert. Theologischer Hintergrund ist die Überzeugung, dass die Bewältigung von Krisen allein mit dem lebendigen Gott möglich ist. Berufung ist eine Initiative Gottes und soll seine Weltherrschaft offenbar werden lassen. Berufung ist im befreienden Beziehungskontext von Gott und Mensch zu sehen. Vgl. P. Deslealers, Berufung im AT, in: LThK Bd. 2, Freiburg, Basel, u.a. 1994, 302-303.

1.1.1. Abrahams Berufung

Der völlig neue Weg Abrahams beginnt mit dem Anruf JHWHs in Gen 12,1-2⁸:

Der Herr sprach zu Abram: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen, ein Segen sollst du sein.“

Bei der Auslegung dieses Textes findet man keine religiösen Details. Man weiß auch nicht, warum gerade Abraham erwählt wurde und wie Abraham Gott sprechen gehört hat. Worin bestand seine Berufung und welchen neuen Weg sollte er gehen?

Gott greift in Abrahams Leben ein und fordert ihn zum Verlassen seiner Heimat und seines familiären Umfeldes auf. In der Bibel wird nicht erzählt, ob es für den Gerufenen schwer war, seine Heimat zu verlassen und sich einem Gott anzuvertrauen, den er noch gar nicht kennt. Abraham macht sich sofort auf den Weg⁹: Er reist ins Ungewisse, da der Rufende den Namen des Landes, in das Abraham ziehen soll, nicht verrät; aber der Aufbruch ist verbunden mit einer Verheißung: Gott wird den schon alten Abraham zu einem großen Volk machen und ihn segnen. Die Berufung ist eine Initiative Gottes, ein göttliches Gnadenhandeln, setzt aber die Berufbarkeit des Menschen voraus¹⁰. Es braucht die Rede Gottes, aber auch das Ohr, das hört und das Herz, das handelt. Abraham ist gehorsam, glaubt und vertraut Gott.

Abraham war unabhängig und frei; es gab keine Hungersnot, die ihn gezwungen hätte, sein Land zu verlassen, kein Zerwürfnis mit den Nachbarn, keine Epidemien. Sein Glauben an Gott war das einzige Movens seines Handelns. Seine Peregrinatio ist ein Auszug und bedeutet ein ständiges Unterwegssein, ein Leben in der Fremde. Der Ruf Gottes, Gewohntes zu verlassen und das bisherige Leben aufzugeben, ist kein

⁸ Das Wesen der Berufung im Alten Testament steht einer Theologie der Geschichte und Offenbarung nahe. Im Exil wurde dann der Begriff der Berufung auch auf Israel ausgeweitet. Der Gedanke war schon in der Erwählung Abrahams vorhanden und wurde dann auf Israel als Träger der Offenbarung übertragen. Israel, als Volk Gottes, das die Wahrheit des Handelns JHWHs in Schrift, Leben und Krisen bezeugen sollte. Vgl. B. O. Long, Berufung im AT, in: TRE Bd. 5, Berlin, New York 1980, 683.

⁹ Abraham bricht von Haran auf, einer bedeutenden Metropole in Mesopotamien. Haran heißt Scheideweg oder Straßenkreuzung; hier trennen sich die Wege zwischen der Religion, in der Abraham aufgewachsen war, und der neuen Sicht der Welt, die er gewonnen hat. Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, Augsburg 2003, 26.

¹⁰ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, Augsburg 2003, 23. Vgl. auch F. Wagner, Berufung in: TRE Bd. 5, Berlin, New York 1980, 700. Berufung ist nicht Sache des eigenen Wollens, sondern bedeutet auch schmerzliches Verwandelt-Werden in den Boten JHWHs. Leiden soll ausgehalten werden, die Botschaft mit dem eigenen Leben übereinstimmen.

Privileg, sondern ein Auftrag¹¹. Daher ist es ein mutiger Schritt, den Abraham wagt, denn er reist nicht von einem Ort zum anderen¹², sondern sein Ziel ist es, sich auf diesem Weg ganz Gottes Führung anzuvertrauen. Er zieht in das Land, das Gott ihm zeigen wird und das ist ein Weg, den andere noch nicht gegangen sind.

Der Weg, den Abraham vor Gott wandeln soll, ist ein Weg der Rechtschaffenheit. In der hebräischen Schrift steht dafür das Wort *tamim* und das meint „vollkommen“¹³. Gott sagt zu Abraham: „Sei *tamim*!“ und fordert ihn auf, „ganz“ zu sein. Er soll ungeteilt vor Gott seinen Weg gehen und sich ganz von ihm vereinnahmen lassen. Hier ist nicht die moralische Vollkommenheit des Menschen gemeint, sondern seine Beziehung zu JHWH. So ist der Weg, für den sich Abraham entschieden hat, der Weg des Glaubens. Das bedeutet, den Verheißungen Gottes vorbehaltlos zu vertrauen. Es ist dies ein neuer Weg, der neue Handlungen erfordert: „Abram glaubte dem Herrn und der Herr rechnete es ihm als Gerechtigkeit an“ (Gen 15,6).

Einige, wie der Priester Melchisedek, erkannten dieses Neue und segneten es¹⁴. Melchisedek tritt in der Bibel plötzlich in Erscheinung. Er war König von Salem und Priester des Höchsten Gottes (Gen 14,18) und begegnet Abraham während dieser von Damaskus nach Hebron reist und an Jerusalem vorbeizieht. Der Priesterkönig wartet Abraham Brot und Wein auf und segnet ihn. Dann verschwindet Melchisedek von der Bildfläche ebenso unvermittelt wie er erschienen ist. Obwohl die Texte der Bibel für gewöhnlich Wert auf Herkunft und weiteres Schicksal der angeführten Personen legen, fehlt hier jegliches Detail. Woher kommt Melchisedek? Was wusste er von Abraham und dessen Beziehung zu JHWH? Warum brachte er ihm Brot und Wein und segnete ihn? Gab es wirklich danach keine Kontakte mehr? Wie gestaltete sich der weitere Weg des Priesterkönigs? Wie war sein Tod? Trotz dieser knappen Darstellung in der Heiligen Schrift, beinhalten diese paar Sätze eine weit reichende theologische Bedeutung. Kunst und Theologie sind von den Handlungen Melchisedeks maßgebend beeinflusst worden. Die dargebrachten Gaben von Brot und Wein sind in die Bildwelt der christlichen Theologie eingegangen und als Vorausgaben der Eucharistie gedeutet

¹¹ Vgl. P. Desleaers, Berufung, in: LThK Bd. 2, 303.

¹² In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christus breiteten sich Halbnomaden, die auch *habiru* genannt wurden, von Mesopotamien bis nach Ägypten aus. Im Laufe der Zeit sind sie in diesen Ländern sesshaft geworden und haben sogar das politische und wirtschaftliche Geschick ihrer neuen Heimat beeinflusst. Es gelang ihnen aber immer, ihre Identität zu wahren und sie wurden daher meist weiter als Ausländer betrachtet. In Gen 14,13 wird Abraham erstmals als *iwri* (Hebräer) bezeichnet. Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 41.

¹³ *Tamim* bezeichnet den fehlerlosen Zustand eines Opfertieres. Eines, das ohne Makel ist, ist *tamim*. Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 78.

¹⁴ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 42.

worden. In manchen Mosaiken wird Melchisedek, der Brot und Wein in seinen Händen hält, als priesterlicher Zelebrant dargestellt. Im ersten Eucharistischen Hochgebet wird des Priesterkönigs und seiner heiligen Gabe gedacht¹⁵. Der Priester hat die Berufung Abrahams erkannt und so segnete er den vorbeiziehenden Nomaden.

Abrahams Weg ist nicht nur die Reaktion eines gläubigen und gehorsamen Menschen auf den Ruf eines fordernden Gottes, sondern ermöglicht völlig neue Optionen und Sichtweisen. Gott gewährt Neuorientierung mit allen ihren Konsequenzen. Der Aufbruch Abrahams wird sich auch später im Exodus Israels aus Ägypten widerspiegeln, wenn die Flüchtlinge die „Fleischtöpfe“ verlassen und sich mit den Gefahren der Wüste auseinandersetzen müssen, Gewohntes gegen Neues und vielleicht Gefährliches eintauschen. Jesus wird ebenso seine Jünger berufen, und sie werden ihre familiären Beziehungen aufgeben, um ihm ins Ungewisse zu folgen. Nach Mt 8,20 sagt er zu ihnen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ Saulus hat vor Damaskus seine umwerfende Gottesbegegnung und wird als Paulus radikal sein Leben als gesetzestreuer Pharisäer gegen einen nun selbst verfolgten Verkündiger der Lehre Jesu Christi eintauschen. Die iro-schottischen Wandermönche des Mittelalters verstehen ihre *peregrinatio* ebenfalls als Nachfolge Christi und werden arm, fremd und heimatlos die Botschaft des Herrn verbreiten. All das ist schon in der Berufungsgeschichte Abrahams vorgezeichnet: Er erlebt als Erster, was seinen Nachkommen später widerfahren wird. In Abraham wird der Weg dieses einzelnen Menschen als Vorausbild des Weges eines ganzen Volkes gesehen, als dessen Stammvater er gilt. Seine Geschichte ist eine theologische Weggeschichte.

Gott ruft und Abraham tut, was ihm gesagt wird. Der Schritt, den Abraham wagt, ist gewaltig und eine grundlegende Entscheidung für sein weiteres Leben. Von Gott erhält Abraham die Verheißung einer zahlreichen Nachkommenschaft und die Gabe eines Landes. Der Leser entdeckt, wie trotz aller Schwierigkeiten und Gefährdungen das Versprechen JHWHs Schritt für Schritt verwirklicht wird. Gleichzeitig beginnt mit dem Gehorsam Abrahams die Geschichte Gottes mit der Welt neu. Die Urgeschichte der Menschheit geht zu Ende und es beginnt die Geschichte Israels. Mit Abraham will Gott die Menschen wieder zu einer neuen Familie sammeln und er will den Patriarchen zu einem großen mächtigen Volk machen. Diese Sammlung JHWHs ist die Reaktion auf die

¹⁵ „Blicke versöhnt und gütig darauf nieder und nimm sie an wie einst die Gabe deines gerechten Dieners Abel, wie das Opfer unseres Vaters Abraham, wie die heilige Gabe, das reine Opfer deines Hohenpriesters Melchisedek“ (Erstes Eucharistisches Hochgebet, Römischer Messkanon). Der Herr hat geschworen und nie wird's ihn reuen: „Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedeks“ (Ps 110,1.4).

von den Menschen verursachte Zerstreung. Abraham ist der Partner, der auf Gott hört und ihm vorbehaltlos vertraut. Er wird als erster der Vorfahren Jesu genannt (Mt 1,1-17) und ist somit der Weg, der zum Messias führt¹⁶.

1.1.2. Gottes Bund mit Abraham

Die zweite Episode handelt vom Bundschluss Gottes mit Abraham (Gen 15,18)¹⁷:

„An diesem Tag schloss der Herr mit Abram folgenden Bund: Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land ...“

Wenn man diesen Vers betrachtet, fällt auf, dass die Endredaktoren die Erzählung über die Stiftung des Bundes JHWHs mit Abraham ins Zentrum der Abrahamgeschichten gestellt haben. Auf diese Weise wollten sie das Besondere des Bundes unterstreichen. Der „Abraham- Bund“ gewann dann auch große Bedeutung für die jüdische¹⁸ und christliche¹⁹ Theologie. Im jüdischen Verständnis ermöglichte Abraham durch seinen Glauben, seine Werke und sein Gebet, was später seinen Nachkommen zuteil werden wird. Sein Gehorsam gegenüber JHWH ist von Heil stiftender Bedeutung.

Auch im Christentum wird Abrahams Glaubensgehorsam gepriesen. Der Patriarch zählt zu den meist genannten Persönlichkeiten im Neuen Testament. Der Apostel Paulus bezeichnet ihn als Vorbild des aus Glauben Gerechten, also des Menschen, der an Jesus Christus glaubt.

¹⁶ Neben Mt 1,1-17 führt auch Lk 3,34 Abraham als Vorvater Jesu an. Die beiden Stammbäume sind zwar etwas unterschiedlich angelegt, doch wird in beiden Abraham als Vorfahre des Kindes genannt.

¹⁷ Das Charakteristikum des Abraham-Bundes ist die Initiative JHWHs. Er stiftet *seinen* Bund und es ist ein Gnadenbund. Deshalb ist er auch unzerstörbar; Der Mensch kann den Bund brechen, aber JHWH bleibt seiner Zusage treu. Vgl. F. L. Hossfeld, Bund, in: LThK 2. Bd. 784.

¹⁸ Die Midraschim listen genau die einander entsprechenden Geschehnisse auf: weil Abraham für das Opfer das Holz gespalten hat (Gen 22,3), teilte Gott für die Israeliten das Meer (Ex 14,21); weil Abraham seine Besucher mit Wasser und Brot labte, ließ JHWH Wasser aus dem Felsen springen und Manna vom Himmel fallen (Ex 13,21); weil er seinen Sohn Gott am dritten Tag nicht vorenthalten hätte, werde Gott am dritten Tag die Toten auferwecken (Hos 6,2). Vgl. M. Remaud, Nur wegen Abraham. Abraham in der rabbinischen Literatur, in: Welt und Umwelt der Bibel,(4/ 2003), 29.

¹⁹ Paulus bezieht sich sowohl im Galater- als auch im Römerbrief auf den Patriarchen. Bereits in Gen 15 wird Abraham für gerecht erklärt. Die Beschneidung, als Sinnbild des mosaischen Gesetzes, wird erst im 17. Kapitel von Gott verlangt. Die Gehorsamsprobe erfolgt dann in Gen 22, was bedeutet, dass Abraham unabhängig von Gesetz und Gehorsam (sozusagen als unbeschnittener Heide) von Gott als gerecht anerkannt wurde. Im später verfassten Hebräerbrief und im Johannesevangelium (Joh 8,33-58) wandelt sich Abraham vom großen Vater hin zur Prophetengestalt, die freudig Zeugnis über die Präexistenz des Gottessohnes ablegt. Vgl. M. Quesnel, Der aus dem Glauben Gerechte, in: Welt und Umwelt der Bibel, (4/2003), 42.

Wenn zuvor von der Berufung Abrahams berichtet wurde und dem Neuen, das mit ihm in die Welt kam, und später von der Erprobung des Glaubensgehorsams die Rede sein wird, so steht der Bund zentral in Gen 15²⁰. Der Bundschluss ist relevant für die ganze Geschichte: er begründet den Aufbruch aus der Heimat und die Preisgabe der alten Götter und Traditionen. Es ist eine Geschichte mit offenem Ausgang, die mit einer Verheißung verbunden und auf das Mitwirken des Berufenen angewiesen ist²¹. Der hier genannte Bund ist kein Abkommen zweier Vertragspartner, sondern JHWH spricht eine einseitige, bedingungslose Bindung an Abraham²² aus und ergänzt die Verheißung durch eine Opferhandlung, in der Abraham JHWH „wie einen rauchenden Ofen und eine lodernde Fackel“ (Gen 15,17) durch die halbierten Opfertiere hindurchgehen sieht.

Wie aber soll der zugesagte Lohn aussehen? „Herr, mein Herr, was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin. Du hast mir ja keine Nachkommen gegeben“ (Gen 15,2). Manche Exegeten deuten die Frage Abrahams als aufkommenden Zweifel und Kleingläubigkeit, bewerten aber die Tatsache, dass sich Abraham mit der Zusage Gottes begnügt und sich nicht beklagt, positiv. Der biblische Text aber spricht ausdrücklich vom Glauben Abrahams und dass der Herr es ihm als Gerechtigkeit anrechnet. (Gen 15,6)²³. Und mit diesem Gerechten schloss Gott seinen Bund²⁴, mit Abraham, der ohne zu hinterfragen vor Gott seinen Weg geht und sich sein ganzes Leben

²⁰ In Gen 15 schließt Gott mit Abraham einen Bund der Selbstverpflichtung, der in Gen 17 durch die Anweisung, die männlichen Nachkommen beschneiden zu lassen, erweitert wird. Zugleich erfolgt die Namensänderung der Erzeltern in Abraham (Vater der Menge) und Sara (Herrin).

²¹ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 71.

²² Die Initiative, den Bund zu stiften, geht von Gott aus und sein Bund ist unauflösbar: Die eidlich zugesicherte Landschenkung an Abrahams Nachkommen wird durch das Durchfahren JHWHs durch die Tierhälften symbolisiert: F. K. Hossfeld, Bund, in: LThK Bd. 2, 782. Vgl. auch A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 72.

²³ Für Paulus findet die Anerkennung der Gerechtigkeit Abrahams schon vor der Pflicht zur Beschneidung und vor der Bindung Isaaks statt. JHWH erklärt Abraham unabhängig von der Tora für gerecht, ein Argument Pauli, das den gesetzesfreien Zugang zum Heil verdeutlichen soll: Gottes Barmherzigkeit gilt allen Menschen, Juden wie Heiden (vgl. Röm 4). Vgl. M. Quesnel, Der aus Glauben Gerechte, in: Welt und Umwelt der Bibel, (4/ 2003), 42. Vgl. auch: P. N. Levinson, Bund jüdisch, in: Lexikon religiöser Grundbegriffe, Judentum, Christentum, Islam, Graz 1987, 107-110. Der Gott der hebräischen Bibel ist ein Gott der Bundesschlüsse. Sein Bund ist unauflösbar und der im Bund stehende Mensch lehnt die Existenz anderer Götter ab. Zum Bund gehören Verheißung und Segen, wobei die Nachkommen den Bund weiterführen sollen. Im AT schließt Gott mit Noah einen Bund, indem er verspricht, nie wieder alles Lebendige zu vernichten. Zeichen dieses Bundes ist der Regenbogen (Gen 9,13, 14). Abraham, sein Diener und Freund, soll ein Segen für alle Völker werden (Gen 12,13; 18,18), und Nachkommen haben so zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer. Zeichen dieses Bundes ist die Beschneidung der männlichen Nachfahren. Der Abraham Bund wird über Isaak und Ismael weitergeführt. Auch mit Isaaks Sohn Jakob schließt Gott seinen Bund und verheißt Land und Segen für die Völker (Gen 28).

²⁴ Im babylonischen Exil wurden die Abrahamgeschichten wieder aktuell. Mag der Sinaibund mit der Gabe des Dekalogs von den Israeliten auch gebrochen worden sein, so galt der voraussetzungslose Bund Gottes mit Abraham auf Grund der Treue JHWHs nach wie vor. Vgl. M. Arneith, Ein Mann mit vielen Gesichtern, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 7.

von ihm in Beschlag nehmen lässt. Er vertraut bedingungslos der Führung JHWHs und entdeckt, dass auf seinen Wanderungen nichts geschieht, was nicht unter das Gesetz Gottes gestellt werden müsste.

Das Neue dieses Weges wird in der Bibel auch durch die Änderung seines Namens und des Namens seiner Frau angezeigt. JHWH selbst nennt ihn jetzt „Abraham“ und aus dem „erhabenen Vater“ wird ein „Vater einer Menge“. Dies geschieht wohl im Hinblick auf die Verheißung von Land und Nachkommen. So betont die Deutung des Namens den im Bundesschluss ergangenen Auftrag. Auch Sarais Namen wird geändert: Sie ist jetzt „Sara“, die „Herrin“, denn das Versprechen vieler Völker, die von ihr und Abraham abstammen werden, soll sich erfüllen.

In Gen 17, als Abraham 99 Jahre alt ist, wiederholt Gott sein Versprechen zahlreicher Nachkommen und der Landgabe. Als Zeichen dieses Bundes verlangt Gott die Beschneidung²⁵. Es gibt neben dem Sabbat kaum einen jüdischen Brauch der bedeutungsvoller ist²⁶. Im Sohar, einem Buch der jüdischen Mystik, steht, dass, so lange Israel den Brauch der Beschneidung²⁷ übt, Himmel und Erde ihre geordneten Bahnen gehen; sollte diese Tradition jedoch vernachlässigt werden, werden Himmel und Erde zerstört werden²⁸. „Am selben Tag wurden Abraham und sein Sohn Ismael beschnitten. Auch alle Männer seines Hauses.....wurden mit ihm beschnitten.“(Gen 17,26-27)²⁹.

²⁵ In der von JHWH geforderten Beschneidung im Fleisch soll die Trennung zwischen geistlich und fleischlich (sakral und profan) aufgehoben werden: Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 79.

²⁶ Die *berit mila* (Bund der Beschneidung) betont die besondere Beziehung Gottes zu den Juden. Die Tradition der Beschneidung und des Sabbats werden als ewiger Bund (*berit olam*) bezeichnet und so konstitutiv für das Judentum. Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 74.

²⁷ Die Beschneidung wurde nicht nur in Israel praktiziert. Auch in anderen Ländern des Orients ist dieser Brauch belegt. Der Prophet Jeremia nennt Amon, Moab, Edom und Ägypten als Völker, in denen die Beschneidung üblich war. In der unmittelbaren Nachbarschaft Israels waren nur die Philister nicht beschnitten. In der Bibel werden sie deshalb auch als „die Unbeschnittenen“ bezeichnet. Erst beim Zusammentreffen mit den indogermanischen Kulturen und Zivilisationen Mesopotamiens, wo die Beschneidung nicht üblich war, wurde sie zu einem Zeichen des Bundes zwischen JHWH und Israel. Zu tiefgreifenden Auseinandersetzungen kam es unter den seleukidischen Herrschern im 2. Jh. V. Chr., wo die Seleukiden brutal in das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Juden eingriffen. Die Beachtung des Sabbats und die Beschneidung wurden verboten, heilige Schriften verbrannt. Bei Verstoß gegen diese Verbote drohte die Todesstrafe. Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 76.

²⁸ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 77.

²⁹ Tora und Propheten warnen vor einem unbeschnittenen Herzen der Kinder Abrahams (Lev. 26,4) und unbeschnittenen Ohren (Jer 6,10), die die Weisungen Gottes nicht mehr vernehmen können. „Der Herr, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Nachkommen beschneiden“(Dtn 30,6). Die Beschneidung der Herzen zeigt sich in der Bereitschaft, ein mit dem Mitmenschen solidarischeres Leben gemäß der Tora zu führen.

“Ein heidnischer Gelehrter fragte einst Rabbi Jehuda: Wenn Gott die Beschneidung so wertschätzt, warum wurde das Zeichen der Beschneidung dann nicht bereits Adam bei der Schöpfung gegeben? Rabbi Jehuda antwortete: Fast alles, was in den sechs Schöpfungstagen erschaffen wurde, bedarf der Vervollkommnung - sogar der Mensch. Es bedarf der Mitwirkung des Menschen, der frei ist, in den Bund einzutreten oder nicht“³⁰.

Der Glaubenseinsicht Israels entsprechend muss dieser Weg immer neu gegangen werden. Alles bedarf der Mitwirkung des Menschen, der frei ist, in den Bund mit Gott einzutreten oder nicht. JHWH schließt einen Bund mit Mose am Berg Sinai³¹, Jesus wird beim Letzten Abendmahl den Neuen Bund in seinem Blut stiften und Paulus wird nach seiner Bekehrung seinen persönlichen Bund mit Gott in der Taufe besiegeln.

1.1.3. Abrahams Opfer

Kontrovers ausgelegt wird der kunstvoll gestaltete Text von Gen 22³²:

„Nach diesen Ereignissen stellte Gott Abraham auf die Probe [...] Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija, und bringe ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar.“

³⁰ Zitiert nach A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 80.

³¹ Vgl. P. N. Levinson, Bund jüdisch, in: Lexikon religiöser Grundbegriffe, 108. Nach der befreienden Herausführung der Israeliten aus Ägypten schließt JHWH mit dem ganzen Volk Israel einen Bund (Ex 24). Der Bund umfasst alle künftigen Generationen, und als sein Zeichen gilt neben der Beschneidung und den früheren Geboten der Sabbat (Ex 31,16.17). Die Verpflichtung bezieht sich auf das Bundesbuch (Ex 24,7) mit den 10 Geboten sowie auf die beiden steinernen Gesetzestafeln (Dtn 9,9). Die Bundeslade war bis zur Königszeit das Heiligtum Israels und Zeuge des treuen Verhältnisses von JHWH zu seinem Volk. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 133: Gott erwählte zwei Berge: den Berg Sinai, auf dem Israel die Tora gegeben wurde und den Berg Morija, auf dem Abraham seinen Sohn Isaak gebunden hat und auf dem später der Tempel errichtet wurde.

³² In der rabbinischen Literatur hat man Genesis 22 aus verschiedenen Perspektiven zu erklären versucht: Abraham, der opferbereite Vater, Isaaks Selbstopferung und Sara als Opfer. In der frühjüdischen Tradition tritt Isaak in den Vordergrund; seine Freiwilligkeit beim Opfergang wird unterstrichen. Im Mittelalter beherrscht Abraham erneut als Zentralfigur das Geschehen. Die Überlieferung betont die Einmütigkeit von Vater und Sohn. Satan versucht sowohl Abraham als auch Isaak von ihrem Gehorsam Gott gegenüber abzubringen, scheitert allerdings. So erscheint er Sara in Gestalt des Isaak und klärt sie über das Geschehene auf. Obwohl Isaak letztlich nicht geopfert wurde, stirbt Sara vor Schmerz und wird so zur Ahnin jüdischer Frauen, die in Sorge um ihre Familie extrem gelitten haben. Vgl. V. Lenzen, Das Opfer von Abraham, Isaak und Sara, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 13-16.

Der Leser der Bibelstelle fragt sich: War diese Prüfung Abrahams wirklich notwendig? Wusste Gott nicht im Vorhinein, wie Abraham reagieren würde oder hätte ein Gespräch genügt? In 2 Chr 20,7 wird der Geprüfte „Freund Gottes“ genannt. Warum hat Gott seinem Freund diesen Schmerz zugefügt? Abrahams Gehorsam ist beispiellos und fast unfassbar. An ihm wird sichtbar, dass sein Glaube im Hören besteht, im Hinhören auf den Willen Gottes und den Wunsch, diesen zu erfüllen. Er antwortet: „Hier bin ich.“ Und das ist die Antwort auf eine Berufung³³. Eine Berufung, die wirklich alles abverlangt. Der lang ersehnte, spät geschenkte, heiß geliebte Sohn soll Gott geopfert werden. Der Sohn, an den die Verheißung zahlreicher Nachkommen gebunden ist. Hat Gott sein Versprechen vergessen oder auf einen anderen übertragen? Es war bestimmt ein schmerzlicher Weg; drei Tage der Reflexion und Abraham hatte genügend Zeit, sein Handeln zu bedenken. Ein qualvoller Aufstieg auf den Berg und vielleicht auch die wiederkehrende Frage, ob der Befehl auch richtig verstanden wurde und was der Sinn dieser Handlung sein sollte. Ein Weg voller Schmerzen und Isaak trägt das Holz für das Opfer³⁴. Abraham ist bis zum Letzten bereit, herzugeben, was ihm am liebsten ist, und „hält seinen Sohn vor Gott nicht zurück.“

In dieser Geschichte sind viele theologische Fragen enthalten: Die Angst des Menschen, das zu verlieren, was ihm lieb und teuer ist oder Gott zu enttäuschen. Die Suche nach der richtigen Entscheidung, dem richtigen Weg und das nötige Gottvertrauen. Vater und Sohn gehen das letzte Stück des Weges allein und schweigend. Auf die Frage Isaaks nach dem Opferlamm antwortet Abraham ausweichend, dass Gott das Opfertier bereitstellen werde. Die Handlungen selbst werden in knappen Sätzen geschildert: Sie kommen an, Abraham baut den Altar, schlichtet das Holz, bindet seinen Sohn³⁵ und legt ihn auf den Altar. Als er das Messer hebt, um Isaak zu schlachten, ruft ihn der Engel des Herrn zurück.

„Weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dich reichlich segnen und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und die Sandkörner am Meeresstrand [...] Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, denn du hast auf meine Stimme gehört.“(Gen 22,16-18).

³³ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 113-114. Es ist dasselbe Wort, das auch Samuel sagt, als er mit dem Auftrag Gottes belegt wird (1 Sam 3). In der katholischen Liturgie ist es die Antwort des Weihesakandidaten: das lateinische *adsum*, und drückt die Bereitschaft aus, sich in die Geschichte des Glaubens als Hörender und in Gehorsam eingliedern zu lassen.

³⁴ Spätere Exegeten werden Jesus mit dem das Opferholz tragenden Isaak vergleichen; und Gott mit Abraham: der Vater, der seinen Sohn hingibt.

³⁵ In der jüdischen Theologie wird die Erzählung in Gen 22 auch als „Bindung“ (hebräisch *Akeda*) bezeichnet.

Der dänische Theologe Sören Kierkegaard hat sich intensiv mit der *Akeda* des Isaak auseinandergesetzt und in seiner Schrift *Furcht und Zittern* verschiedene Deutungen vorgelegt³⁶. Für ihn bleibt der Glaube Abrahams ein unerklärbares Wunder und er entwirft verschiedene Reaktionsweisen des Patriarchen, wie sie nicht in der Bibel stehen, aber doch möglich gewesen wären:

In der ersten Darstellung empfindet Abraham Gottes Auftrag grausam und unmenschlich, und er hintergeht Isaak, damit dieser an Gott nicht zweifelt. Abraham versucht die kommenden Ereignisse seinem Sohn verständlich zu machen, aber das Kind versteht ihn nicht. Er wirft Isaak zu Boden und täuscht vor, dass er es ist und nicht Gott, der seinen Tod will. Isaak erkennt das Grauen im Blick seines Vaters, und diese Erfahrung lässt ihn erschauern. Er ruft Gott um Erbarmen an, und Abraham ist zufrieden, dass das Täuschungsmanöver geglückt ist. Lieber will er als Unmensch erscheinen als dass sein Kind den Glauben an Gott verlöre. Trotzdem klagt Abraham heimlich Gott an, der ihm so eine Prüfung abverlangt hat.

In der zweiten Version verabschieden sich Abraham und Isaak von Sara und die beiden Männer machen sich auf den Weg. Die ahnungslose Sara umarmt ihren Sohn, der sie noch im Alter so glücklich gemacht und den Makel der Unfruchtbarkeit getilgt hat. Abraham hingegen wirkt traurig und deprimiert. Auf der Reise lastet eine beklemmende Stimmung. Abraham schweigt, schlichtet das Holz, bindet Isaak und hebt das Messer. Im Grunde kann er Gott die unglaubliche Forderung nicht verzeihen, und auch der glückliche Ausgang ändert nichts an seiner negativen Stimmungslage. Abraham kann nicht mehr glauben, dass Gott ein Gott der Liebe und Güte ist. Abrahams Resignation wird sein ganzes weiteres Leben durchziehen.

In der dritten Fassung zeigt Kierkegaard einen unruhig gewordenen Abraham. Auf dem Berg Moriija erinnert er sich plötzlich wieder der Geschichte von Hagar und Ismael, und es plagen ihn Gewissensbisse. Auch die Opferung Isaaks, obwohl in letzter Minute verhindert, erscheint ihm am Rückweg als grausam und unsinnig. Der Patriarch ist von Skrupeln geplagt, reitet immer wieder in das Land Moriija und vergeht in Selbstvorwürfen. Wie konnte er die ethische Pflicht, sein Kind zu lieben, vergessen? Er findet keine Ruhe mehr; aber der ethisch pflichtgemäß handelnde Abraham wäre nicht der Patriarch des bedingungslosen Glaubens gewesen.

Die vierte Version beginnt zwar mit einer friedlichen Beschreibung der Geschehnisse, endet aber mit dem Glaubensverlust von Isaak und der Verzweiflung seines Vaters:

³⁶ Vgl. zum Folgenden A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 118-127.

Abraham tut zwar, was Gott ihm sagt, hinterfragt aber innerlich die Rechtmäßigkeit dieses Auftrages. Er bereitet alles für das Opfer vor. Als er jedoch das Messer zieht, erkennt Isaak den unbeschreiblichen Schmerz in den Augen seines Vaters. Er begreift jetzt die Zusammenhänge und verliert seinen Glauben. Vater und Sohn haben über diese Begebenheit nie mehr miteinander geredet. Und Abraham wusste nicht, dass Isaak seine Verzweiflung bemerkt hatte.

In seinen Tagebüchern hat Kierkegaard noch eine fünfte Version zu Papier gebracht. Hier geht es um die Schwierigkeit, wie man im Gewissen die Stimme Gottes von der eigenen Stimme und der des Bösen unterscheiden kann. Abraham opfert seinen Sohn, weil er den Einhalt gebietenden Ruf Gottes nicht wahrnimmt. Gott beteuert, nur den Glaubensgehorsam geprüft haben zu wollen. Abraham rechtfertigt sich, dass er das "Halt ein" als Stimme des Versuchers gedeutet hätte. Isaak wird hier Opfer eines Missverständnisses, und Gott schenkt Abraham zur Wiedergutmachung einen neuen Isaak. Abraham jedoch kann den Mord an dessen Bruder nicht verwinden.

Im Anschluss an die vier nichtbiblischen Darstellungen setzt Kierkegaard noch zu einer Lobrede auf den Patriarchen an. Er zeigt, dass Abraham den Anforderungen Gottes entsprechen konnte und bereit war alles zu opfern, um es sich von Gott neu schenken zu lassen. Kierkegaard vergegenwärtigt sich noch einmal die Geschehnisse, wie sie im Buch Genesis dargestellt sind, und beleuchtet alles unter dem Aspekt des Glaubens. Der Leser soll zum Staunen über diesen Glauben geführt werden.

Durch Abraham und seinen Glaubensgehorsam sollen alle Menschen der Erde gesegnet sein³⁷. Auch heute wird beim *Rosch Ha-Schana*, dem Neujahrsfest der Juden, der *Akeda* gedacht und der Glaubensgehorsam Abrahams gepriesen³⁸. Paulus schreibt in seinem Brief an die Galater: „Alle, die glauben, gehören zu dem glaubenden Abraham und werden wie er gesegnet“ (Gal 3,9).

Gott stellt in dieser Perikope den Glauben Abrahams auf eine gewaltige Probe, greift aber in letzter Minute rettend ein, was eventuell Gottes Ablehnung der Kinderopfer veranschaulichen soll³⁹. Auch heute wird beim *Rosch Ha-Schana*, dem Neujahrsfest der Juden, der *Akeda* gedacht und der Glaubensgehorsam Abrahams gepriesen

³⁷ Gen 22 wird als zweite Lesung in der liturgischen Feier der Osternacht vorgetragen.

³⁸ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 102.

³⁹ Die grausame Praxis der Kinderopfer ist bei den Kanaanitern bezeugt.

1.1.4. Wirkungsgeschichte

Wie kommt es, dass ein Mann, der vor ungefähr mehr als 3 500 Jahren gelebt haben soll, noch immer bekannt ist und als Vorbild des Glaubens bezeichnet wird?

In der hebräischen Bibel ist sein Glaube und Gehorsam von Heil stiftender Bedeutung. Weil Abraham für das Opfer Holz gespalten hatte, spaltete JHWH für seine Nachkommen das Meer; weil Abraham seine Besucher mit Wasser und Brot bewirtete, stärkte Gott die Israeliten bei ihrer Wüstenwanderung mit Manna vom Himmel und Wasser aus dem Felsen; weil er bereit war seinen Sohn am dritten Tag zu opfern, werde JHWH am dritten Tag die Toten erwecken⁴⁰. „Unser Vater ist Abraham!“ (Joh 8,39) entgegnet die Juden Jesus bei einem Streitgespräch, in dem er ihr Verhalten rügt⁴¹. Und Johannes der Täufer berichtigt sie: „Sagt nicht: wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen.“ (Lk 3,8). In der jüdischen Tradition ist jeder Jude ein Sohn, jede Jüdin eine Tochter Abrahams⁴². Abraham gilt als die einende Identifikationsfigur des vielschichtigen Judentums als der Vater, der allen gemeinsam ist⁴³. Abraham verkörpert auch den Repräsentanten des Diaspora Judentums: Jude sein heißt, die Tora JHWHs zu halten und das ist überall auf der Welt möglich. Die Tora als tragbares Vaterland, als Gesetz, das den Weg weist. Paulus bezeichnet den Patriarch als Vorbild des Glaubens und betont im Galaterbrief, dass die Verheißungen Gottes an Abraham „seinem Nachkommen“ gelte – und das sei Jesus Christus. (Gal 3,16)⁴⁴.

Das 2. Vatikanum bezeichnet in *Nostra Aetate* Abraham als Vater des Glaubens und als den alles Einenden. In diesem Text über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, anerkennt die katholische Kirche „die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung“ bei Abraham und Mose. Die Berufung der Christen ist Teil der Berufung Abrahams, dessen „Söhne sie dem Glauben nach“ sind (vgl. NAE,4). In Art. 3 wird die Verbindung zum Islam durch den gemeinsamen Bezug auf Abraham festgestellt:

⁴⁰ M. Remaud, Nur wegen Abraham, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 29.

⁴¹ Das Johannesevangelium und der Hebräerbrief haben gemeinsam, dass Abraham Christus unterstellt ist. Abraham, der große Vater, wird zur Prophetengestalt, der Zeugnis über die Praeexistenz des Gottessohnes abgibt. Vgl. M. Quesnel, Der aus Glauben Gerechte, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 42.

⁴² Vgl. Lk 19,9: „Da sagte Jesus zu ihm: weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist.“

⁴³ Vgl. P. Gilbert, Der allen gemeinsame Vater, in: .Welt du Umwelt der Bibel (4/ 2003), 21.

⁴⁴ Im hebräischen Text von Gen 12,7, und auch im griechischen der LXX, steht der Begriff „Nachkomme“ im Singular. Vgl. M. Quesnel, Der aus dem Glauben Gerechte, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 41.

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten [...] Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft.“ (NAE, 3).

„Islam“ bedeutet Hingabe an Gott in Vertrauen und Gehorsam. Abraham gilt den Muslimen als Prototyp des vollkommen Gläubigen. Er ist der Muslim schlechthin, und so versteht sich der Islam geradezu als Religion Abrahams. Abraham unterwirft sich ganz Gott und ist sogar bereit, seinen Sohn zu opfern (vgl. Sure 37,103-107).

„Und wer hat eine schönere Religion als der, der sich völlig Gott hingibt und dabei rechtschaffen ist und der Glaubensrichtung Abrahams, als Anhänger des reinen Glaubens, folgt? Gott hat sich ja Abraham als Vertrauten genommen.“ (Sure 4,125)⁴⁵.

In den liturgischen Lesungen des Alten Testaments, in Büchern (von den frühchristlichen Autoren bis hin zur heutigen Zeit), in verschiedenen Medien und natürlich in der Kunst, finden diverse Episoden aus dem Leben Abrahams immer wieder ihren Niederschlag. Die älteste Darstellung der „Bindung Isaaks“ befindet sich in der Synagoge von Dura Europos (Syrien, 3. Jh), auf dem Steinbogen des Toraschreins und nimmt so eine zentrale Stellung ein. Die Unterwerfung unter Gottes Willen und das Vertrauen auf Gottes Vergebung sind die Grundpfeiler des jüdischen Glaubens.

In der christlichen Kunst taucht Abraham erst im 4. Jh auf – und zwar in der Grabkunst. Auf Sarkophagen wird der Gehorsam Abrahams thematisiert, und dass Gott zugunsten eines Gerechten einschreitet. Der Gerechte, der ganz aus dem Glauben lebt, wird wie Abraham und Isaak vor dem ewigen Tod bewahrt bleiben; es geht um den Ausdruck der Glaubenszuversicht⁴⁶.

Im Schiff der um 430 erbauten Kirche Santa Maria Maggiore ist auf einem Mosaik der Besuch der drei Engel dargestellt, sowie die Zubereitung des Mahles durch Sara und das Mahl selbst⁴⁷.

⁴⁵ E. Platti, Der Muslim schlechthin, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 36-37: Nach 622 wird in Medina betont, die Religion Abrahams reiche vor das Juden- und Christentum zurück. Abraham sei weder Jude noch Christ gewesen, sondern der erste wahre Muslim überhaupt, sein Name ist *Ibrahim*.

⁴⁶ J. P. Caillet, Bilder von Abraham, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 50.

⁴⁷ Vgl. J. P. Caillet, Bilder von Abraham, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 50: Die drei Engel werden auch als Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist verstanden, möglicherweise eine Bekräftigung des

Ein Mosaikbild der Kirche San Vitale in Ravenna zeigt das Opfer Melchisedeks⁴⁸ und die Bindung Isaaks. Die Isaakszene erscheint als Vorausbild der Opferung des göttlichen Sohnes durch den Vater. Die Christen betonen jetzt, dass das Alte Testament seinen vollen Sinn erst durch das Kommen Jesu Christi erhalten habe⁴⁹.

Schon bei Augustinus versinnbildlicht der Schoß Abrahams den Aufenthaltsort der verstorbenen Seligen, die nach dem Jüngsten Gericht auf den Einlass ins Paradies warten⁵⁰. Ab dem 14. Jh, mit der neuen Lehre des Fegefeuers als Ort des Wartens, verschwinden dann diese Darstellungen von Abrahams Schoß⁵¹.

1.1.5. Abraham als Vorbild

Was kann man von Abraham lernen?

Abrahams Geschichte ist eine Geschichte des Weges. Mit seinem Auszug aus seiner Heimat beginnt die Geschichte des Heils. In seinen Wegerfahrungen kann man Heimatverlust, Kinderwunsch, Rechtlosigkeit des Fremden und die Not des Alters nachempfinden. Die Erzählungen schildern auch die leidvollen Seiten der menschlichen Existenz; aber ebenso, dass Not überwunden und Angst gebannt werden kann. Abraham macht sich auf den Weg, um den Verheißungen JHWHs zu folgen und wird so zum Vorbild des Glaubens. Ohne Verheißung hätte es keinen Exodus gegeben. Glauben bedeutet, dem Versprechen Gottes zu vertrauen. Menschliche Berechnungen müssen dem Glauben an die Erfüllung von Gottes Verheißungen weichen. Es gilt für wahr zu halten, was Gott verspricht, auch wenn es noch so unmöglich erscheint.

Abraham verlässt seine Heimat mit unbekanntem Ziel und begibt sich ganz in Gottes Hände. JHWH sagt zu ihm: „Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild“ (Gen 15,1).

Der Weg soll in das versprochene Land führen und Gott wird auf diesem Weg mit Abraham einen Bund schließen. So eröffnete sich für den Patriarchen ein neuer

Dogmas von der Dreifaltigkeit, um gegen die Häresie von Arius im 4. JH aufzutreten. Die Eucharistie wird im Mahl symbolisiert. Daneben reicht der Hohepriester Melchisedek Abraham Brot und Wein, ebenfalls ein Hinweis auf die Eucharistie.

⁴⁸ Im Hebräerbrief wird Melchisedek als Typos Christi, und sein Priestertum als Vorausbild des Priestertums des Neuen Bundes thematisiert, während Abraham als Vorfahre Levis das jüdische Priestertum verkörpere. Vgl. M. Quesnel, Der aus Glauben Gerechte, in: Welt und Umwelt der Bibel (4/ 2003), 42.

⁴⁹ Vgl. H. Appuhn, Heilsspiegel, Kap 20-46: Isaak trug die Hölzer, mit denen sein Vater ihn verbrennen wollte. Der Engel des Herrn hält Abraham zurück. Es bleibt bei der Probe zu seinem Gehorsam. Durch sein Tragen des Opferholzes wird Isaak ein Typos für den das Kreuz tragenden Christus.

⁵⁰ In Lk 16,19-31 wird der arme Lazarus nach seinem Tod im Schoß Abrahams geborgen, während der reiche Prasser in der Hölle leiden muss.

⁵¹ Auch im Volksmund heißt es: „Man fühlt sich geborgen wie in Abrahams Schoß“.

Lebensabschnitt. Dieser Weg gestaltet sich oft mühsam und erfordert Mut. Vielleicht hat Abraham manchmal das Gefühl, diesen Weg nicht mehr gehen zu können. Vielleicht ist er auch müde und erschöpft und weiß nicht weiter. Manchmal glaubt er eventuell, an diesem Weg zu zerbrechen und vertraut doch immer wieder Gottes Führung. Dieser Weg Abrahams kann auch eine Metapher für unser Leben sein. Es gibt Umwege, Irrwege, Sackgassen und Kreuzungen. Welcher Weg soll genommen werden? Wir brauchen einen Wegweiser, denn es gibt Wege, die zum Ziel führen und solche, die im Sand verlaufen⁵². Wenn wir die Wege gehen, die Gott uns führt, gelangen wir zum richtigen Ziel. In der neutestamentlichen Wegtheologie ist es vor allem das Johannesevangelium, in dem sich Jesus als der Weg, die Wahrheit und das Leben bezeichnet (Joh 14,3-6). Er ist der Weg, der zum Vater führt.

Abraham hat den Ruf Gottes vernommen und sich auf den Weg begeben. Sein Gehorsam, sein unerschütterliches Gottvertrauen und sein zuversichtlicher Glaube haben ihn zum Segen für Andere werden lassen. Durch die Jahrtausende ist Abraham ein Vorbild für Juden, Christen und Muslime geblieben und der Inbegriff des Glaubens an den einen Gott. Er ist der große Vater der so genannten „abrahamitischen Religionen“ und sogleich ein Modell, wie der Glaube an den einen Gott gelebt werden kann.

1. 2. Mose – Der lange Weg Israels durch die Wüste

Wenn das Buch Genesis über die Entstehung der Welt und des Volkes Israel berichtet, so schildern die anderen vier Bücher des Pentateuchs den Lebensweg von Mose. Das Buch Exodus erzählt von seiner Geburt, dem Aufwachsen am ägyptischen Königshof, seiner Flucht nach Midian und seiner Berufung durch JHWH. Es berichtet von den zähen Verhandlungen mit dem Pharao, dem Auszug aus Ägypten und der dramatischen Flucht durch das Schilfmeer. Exodus dokumentiert den Bundesschluss am Sinai, den Bundesbruch der Israeliten durch den Tanz um das „Goldene Kalb“, sowie die Erneuerung des Bundes durch JHWH. Levitikus und Numeri verlaufen entlang der Biographie von Mose und Deuteronomium endet mit der Erzählung von seinem Tod. Auch das Leben des Moses, wie es der Pentateuch schildert, ist kein historischer Bericht, sondern in den Erzählungen sind mehrere verschiedene Traditionen kombiniert worden.

⁵² Jesus spricht in Mt 7,13-14 von den zwei Wegen: der breite, der ins Verderben führt und der schmale, der zum Leben führt.

Erstmals wurde die Geschichte des Mose im 7. oder 8. Jh v. Chr. schriftlich aufgezeichnet und dann im Exil erweitert. Mose wird zu der Figur, die dem entstehenden Judentum seine Identität gibt⁵³. Im Deuteronomium wird auf die Einmaligkeit von Mose verwiesen: „Nie wieder ist in Israel ein Prophet aufgestanden wie Mose, der JHWH von Angesicht zu Angesicht gesehen hat“ (Dtn 34,10).

Worin legt diese Einmaligkeit von Mose? Vielleicht in der Vielschichtigkeit seiner Persönlichkeit: Er war Gott nahe und redete mit ihm „Auge in Auge, wie Menschen miteinander reden“ (Ex 33,11). Er zeigt Verhandlungsgeschick trotz „schwerer Zunge“ und vertritt mutig und beharrlich die Interessen seines Volkes. Trotzdem fühlt sich Mose seiner Aufgabe nicht immer gewachsen, ist zeitweise entmutigt und hadert mit JHWH (vgl. Num 11,12). Auch er hat Glaubenszweifel, ist kein unbesiegbare Held, keine geborene Leitfigur und muss in seine Rolle als religiöser und politischer Führer erst hineinwachsen. Aus seinem abwechslungsreichen Lebensweg sollen die Perikope der Sendung, dann die der beschwerlichen Wanderung durch die Wüste, sowie der Abfall seines Volkes beim Tanz um das „Goldene Kalb“ näher betrachtet werden.

1.2.1. Die Berufung des Mose

Die Episode der Beauftragung durch JHWH ist in Ex 3 beschrieben: Gott gibt sich Mose im brennenden Dornbusch als Gott seiner Väter, als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu erkennen und fordert ihn auf, sein Volk aus dem Sklavenhaus Ägypten herauszuführen.

„Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus.“ (Ex 3,10)

In diesem Vers geht es um den Auftrag JHWHs an den einfachen Hirten Mose. Die Bibel zeigt, dass Gott nicht das Perfekte oder Fehlerlose erwählt, sondern das Schwache und Alltägliche. Gott schickt Mose auf den Weg und betraut ihn mit einer heiklen Aufgabe.

Der göttliche Auftrag und die Zusicherung des Beistandes, sowie die Zweifel des Erwählten sind nach den damaligen Vorstellungen einer prophetischen Berufung erzählt⁵⁴. Mose wird als Retter beauftragt und gesandt. Doch Mose will nicht und reagiert mit Einwänden, sodass sich der Berufungsprozess langwierig gestaltet. Im AT bedeutet

⁵³ Vgl. Th. Römer, Ein einzigartiger Vermittler, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 15.

⁵⁴ Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, Würzburg 1995, 218.

Berufung die befreiende Beziehung zwischen Gott und Mensch. Die Initiative des Gottes Israels bewirkt ein Sichtbarmachen der göttlichen Weltherrschaft durch das besondere Verhältnis des von Gott Berufenen. Im Hebräischen gibt es kein spezielles Wort, das der Vielfalt des atl. Berufungsverständnisses gerecht würde. Grundlegend ist das ausdrückliche göttliche Wort⁵⁵.

Der Zauderer Mose sieht überall Schwierigkeiten: bei sich selbst, bei den Hebräern, bei seiner Sendung. „Was aber?“ Wie soll er sich dem Volk gegenüber legitimieren? Was, wenn sie ihn ablehnen? Trotz der Zusage des Mit-ihm-Seins Gottes, widersetzt sich Mose anfänglich dem göttlichen Befehl und findet Gründe für seine Verweigerung. Aber JHWH verlangt keinen stummen Gehorsam, sondern lässt mit sich verhandeln, tritt in einen Dialog mit Mose ein. Der jüdisch-christliche Gott ist ein Gott der Beziehung, der sich offenbart, auf den Menschen zugeht und ihn anspricht. Die Bibel spiegelt in ihren Geschichten die wunderbare Beziehung zwischen Gott und den Menschen wider⁵⁶. Als Mose nach dem Namen fragt, gibt sich Gott als der „Ich-bin-da“ zu erkennen und sichert seine Unterstützung zu. Gott hat keinen anderen Namen und keine andere Absicht, als *da* zu sein; das ist seine wesentliche Bestimmung⁵⁷.

Schlussendlich nimmt Mose den göttlichen Auftrag an. Durch ihn werden die Wunder JHWHs in Erscheinung treten, denn er ist das Werkzeug Gottes. Vorderhand ist Moses einzige Waffe sein Mund. Seine Autorität basiert auf dem Wort JHWHs. Gott selbst wird Mose eingeben, was er zu sagen hat. Mose nimmt den Stab als Zeichen der Akzeptanz der göttlichen Sendung. Er gehorcht und gibt das beschauliche Leben eines Hirten und Familienvaters in Midian auf, um dem Willen Gottes zu entsprechen. Er nimmt Frau und Kinder und begibt sich auf den Weg. Mose kehrt nach Ägypten zurück, obwohl er sich seiner Mission nicht wirklich gewachsen fühlt.

Die Verhandlungen mit dem Pharao gestalten sich schwierig (Ex 5-11), und die Situation der zu Befreienden verschlechtert sich dramatisch. Die Hebräer beschuldigen Mose und Aaron für diese Situation verantwortlich zu sein, und es kommt zu Feindseligkeiten gegen den Führer⁵⁸. Aber Mose gibt nicht nach und zeigt Ausdauer und Verhandlungsgeschick. Der Exodus ist eine Tat der Erwählung JHWHs, der das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen und seine Klagen gehört hat. „Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie

⁵⁵ Vgl. P. Desleers, *Berufung im AT*, in: LThK, 2.Bd, 302-303.

⁵⁶ Vgl. D. Hörnemann, *Mose als Helfer und Begleiter*, 95.

⁵⁷ Vgl. D. Hörnemann, *Mose, als Helfer und Begleiter*, 238: In JHWHs Namen steckt „Sein“. „Ich werde da sein, als der ich da sein werde.“

⁵⁸ „Es fehlt nicht viel und sie steinigen mich.“ (Ex 17,4).

der Hand der Ägypter zu entreißen ...“ (Ex 3,8). JHWH ist ein Gott, der das Leid der Menschen kennt und herabsteigt, um die Unterdrückten zu befreien. Sein Werkzeug in dieser Mission ist Mose. Von Gott als Führer beauftragt, wird er zum Mittler zwischen JHWH und seinem Volk und so zu einer Schlüsselfigur in der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen. Die Auseinandersetzung mit dem Gott des Exodus, dem Gott der in die Freiheit führt, soll auch heute dazu anregen, das eigene Leben im Vertrauen auf den Da- und Mit- Seienden Gott zu gestalten.⁵⁹ Das erfordert den Mut, sich auf das Ungewisse einzulassen.

1.2.2. Gott führt die Israeliten

Die zweite Perikope schildert den langwierigen Weg der Israeliten durch die Wüste. Im Unterwegssein erfährt Israel Schritt für Schritt, dass JHWH, ihr Gott, für sie „da-sein“ will.

„Geordnet zogen die Israeliten aus Ägypten hinauf [...] der Herr zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein.“(Ex 13,21)

Wenn man diese Bibelstelle betrachtet, fällt auf, dass diese Geschichte vor allem eine Geschichte des Weges ist; des da-seienden und mit-gehenden Gottes und der Zuneigung zu seinem Volk. JHWH ist treu und verlässt die Seinen nicht. Von der Knechtschaft in die Freiheit ist es ein mühsamer Weg, mit Fortschritten und Rückschritten, Erfolgen und Misserfolgen.

Es ist auch die Geschichte des Werdens Israels; die lange Wüstenwanderung soll als Lernprozess dienen, in dem Israel zu sich und zu Gott finden soll⁶⁰. Es ist ein Weg der Katharsis und Metanoia. Die endgültige Hilfe und Befreiung geschieht nicht durch menschliches Geschick, sondern durch die Hand JHWHs. Er ist ein Gott, der befreit. Nicht die besondere Begabung von Mose führt zum Ziel, sondern das fürsorgliche

⁵⁹ Vgl. Mingenbach, H.M., Gott führt in die Freiheit, Religionspädagogische Perspektiven, Bd. 11, Essen 1990, 24.

⁶⁰ Vgl. Hörnemann, D., Mose als Helfer und Begleiter, 131: In der Erzählung vom Exodus sind folgende theologische Aspekte zu finden: Gott als absoluter Herrscher über die Natur (ägyptische Plagen), kein Mensch kann sich Gottes Willen widersetzen, Geschichte hat Sinn und Zweck, Gott befreit von Unrecht und Bedrückung, der Exodus wird zum Paradigma der künftigen Erlösung.

Handeln Gottes⁶¹. JHWH ist in der Wolke präsent und leitet sein Volk. Die Mitteilung über die Wolken- und Feuerseule in Ex 13,21.22 bezieht sich auf die göttliche Führung Israels durch die Wüste⁶². Die Wolke als Symbol Gottes, die den Weg sichert. Gott, der mit uns unterwegs ist, uns Mut macht, durch das Wasser hin zu einem Bund mit ihm zu gehen. Dieser Gott will unsere Freiheit⁶³.

Nicht nur die Israeliten machten sich auf den Weg, sondern auch viel Fremdvolk schloss sich ihnen an. Der Exodus ist nicht nur für Israel gedacht, sondern steht allen Menschen offen, die unterdrückt werden. Gemeinschaft mit Gott bedeutet Befreiung⁶⁴.

Da Israel gerade aus der Unterdrückung durch den Pharao kommt, braucht es eine Führung in die Freiheit, um später in Selbstverantwortung entlassen werden zu können. Die Umwege, die JHWH sein Volk führt, verlängern zwar die Strecke, sollen aber die Reifung des noch nicht gefestigten Volkes bewirken. Ein mögliches Bereuen Israels, die „Fleischtöpfe Ägyptens“ verlassen zu haben, ist in dem Plan Gottes einkalkuliert. Der Bruch mit Ägypten ist endgültig, es gibt keine Rückkehr. Es kommt zu dramatischen Szenen bei der Verfolgung durch die Ägypter. Das rettende Eingreifen JHWHs am Schilfmeer macht klar, dass am Anfang der Geschichte Israels kein erkenntnistheoretischer Satz steht, sondern die Erfahrung Gottes als Befreier. Im Pessachfest feiert Israel seine Erwählung durch Gott, der es aus der Knechtschaft befreit und in ein neues Leben führen will⁶⁵. Die Schilfmeerschilderung lässt die Befreiten erkennen, wer ihr Gott ist: „Als Israel sah, dass der Herr mit mächtiger Hand an den Ägyptern gehandelt hatte, fürchtete das Volk den Herrn. Sie glaubten an den Herrn und an Mose, seinen Knecht (Ex 14,31).

JHWH greift in die Notsituationen von Menschen ein und führt sie zur Freiheit. Er sieht ihr Elend, hört ihre Klagen und kennt ihr Leid (Ex 3,7). JHWH ist ein mitfühlender Gott. Er will sie als sein heiliges Volk versammeln. JHWH bewirkt Heil durch Menschen, die

⁶¹ D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 129: Einer Gruppe von Fremdarbeitern gelingt die Flucht aus der Zwangsarbeit; was dieses historisch unbedeutende Ereignis wichtig macht, ist die Tatsache, dass die fliehenden Israeliten sich die Rettung nicht selbst zuschreiben, sondern nur JHWH, ihrem Gott.

⁶² Vgl. H. M. Mingenbach, Gott führt in die Freiheit, 34. Manche Exegeten verweisen auf die Parallelen der Theophanie am Sinai und versuchen, das Wolken- und Feuerphänomen auf mögliche Vulkantätigkeiten im Sinaigebiet zurückzuführen.

⁶³ Vgl. H. M. Mingenbach, Gott führt in die Freiheit, 94.

⁶⁴ Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 332. Vgl. auch H. M. Mingenbach, Gott führt in die Freiheit, 30-31: Der Exodus war mit großer Wahrscheinlichkeit nicht nur auf die Hebräer beschränkt. Zenger meint, dass Angehörige von Nomadenstämmen in Ägypten zu Bauarbeiten, Bestellung der Felder u.a.m. gezwungen worden sind und aus diesem Sklavendasein fliehen wollten; vielleicht haben auch religiöse Motive eine Rolle gespielt. Nach biblischer Überlieferung geht die Initiative zur Flucht von einem Mann namens Mose aus, der wahrscheinlich kein Ägypter sondern ein Angehöriger eines Nomadenstammes am Sinai war. Er hat sich durch besondere Kenntnis der örtlichen Verhältnisse und Wanderwege ausgezeichnet.

⁶⁵ D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 324-325.

er beruft und mit der Durchführung konkreter Aufgaben betraut. Mose ist der Mittler zwischen Gott und Mensch, der das auserwählte Volk aus der Knechtschaft Ägyptens in die Freiheit mit JHWH führt⁶⁶.

Obwohl das Gelingen des Auszuges allein Gott zu verdanken war, hat Mose das Volk geleitet, war der Initiator des Geschehens und wird so zu einer bedeutenden biblischen Gestalt in einem langen geschichtlichen Prozess. Er vereint menschliche Stärken und Schwächen und erfüllt, neben seiner Funktion als Führer in der 40 jährigen Wanderung der Israeliten durch die Wüste, auch immer wieder die Aufgabe des Fürbitters. Oft hat er mit Widerständen zu kämpfen, steht zwischen den Fronten und hat nur JHWH als Kraftquelle. Einerseits hat er den Zorn Gottes zu ertragen, andererseits das Murren des Volkes.

1.2.3. Der entbehrensreiche Weg durch die Wüste

Die Wüstenwanderung wird geschildert als Zeit der Krise, der Entbehrungen und Not, die aber auch zu Wachstum und Reife führt. Es ist der lange Weg auf einem Werdegang und innerer Selbstfindung. Zum Menschsein gehört das Unterwegssein und die Bereitschaft, immer wieder aufzubrechen dazu. Der Weg Israels hat ein Ziel, auch wenn innere und äußere Gefahren, Ängste und Rückschläge das Erreichen dieses Zieles öfters in Frage stellen.

„Die ganze Gemeinde der Israeliten zog in der Wüste Sin weiter, von einem Rastplatz zum anderen, wie es der Herr jeweils bestimmte.“ (Ex 17)

Diese Perikope schildert die Wüste als Ort der Bedrohung, der Einsamkeit und Versuchung, aber auch als Ort der Gottesnähe. Ein lebensfeindliches Ambiente, das die Fragen aufwirft: Wird es Wasser geben? Wird es genießbar sein? Es ist ein Weg der Prüfung und Bewährung und wiederholt beklagen sich die Israeliten und murren. Mose muss sich die Vorwürfe gefallen lassen⁶⁷. Der Weg durch die Wüste erscheint nun als Todesweg und weniger erstrebenswert als das Sklavendasein in Ägypten. In diesem

⁶⁶ Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 160: Die Geschichte des Exodus ist das Herzstück der Hebräischen Bibel. Die christliche Tradition sieht in den Ereignissen des Exodus Vorbilder des Neuen Testaments und der Sakramente der Kirche. In beiden Religionen (Juden- und Christentum) symbolisiert der Exodus Befreiung und Erlösung.

⁶⁷ „Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser. Dieser elenden Nahrung (Manna) sind wir überdrüssig.“(Num 21,5; Ex 16,3).

Zustand der immer wiederkehrenden Resignation interveniert Mose und beschwört das Volk, sich ganz und gar auf JHWH zu verlassen. „Fürchtet euch nicht!“ diese Aufforderung beruht auf der Zusage Gottes, immer für die Seinen da zu sein. Die Gründungsgeschichte Israels vollzieht sich in einem konfliktbeladenen Weg. Exodus und JHWH sind nicht zu trennen und alle Ereignisse werden JHWH allein zugeschrieben. Die Versorgung mit Speise und Trank, Gesundheit und Krankheit liegen im Ermessen Gottes⁶⁸.

Der lange Weg durch die Wüste bringt Mangel und Krisen, aber auch Oasen. Auf dem Weg gibt es Kampf, Sieg und Niederlagen. Es bedeutet ein Ankommen, Ausruhen und Wieder-auf-den-Weg-Machen. Die vielen Jahre des Unterwegs-Seins werden zu einem Reifungsprozess, bei dem JHWHs helfendes Eingreifen immer wieder offenbar wird.

1.2.4. Gottes Bund mit Israel

In der dritten Episode wird der Bundschluss am Sinai dokumentiert:

„Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“(Ex 20,2)

Die Auslegung dieses Verses führt vor Augen, dass JHWH vor der Gabe des Gesetzes die Israeliten vom Joch der Ägypter befreit hat. Gott hat zuerst gehandelt, und die Gemeinschaft mit ihm hat frei gemacht. Es gilt aber auch, Regeln einzuhalten; und so beordert Gott Mose auf den Berg Sinai, um die Tora entgegenzunehmen. Die Schar ehemaliger Sklaven soll in einer neuen Gesellschaftsordnung geeint werden.

Jede Beziehung braucht ihre Richtlinien und der Dekalog ist der Weg, der das Leben schützt. Menschwerden und Menschsein vollzieht sich immer im sich in Beziehung setzen zum Nächsten. Gott ist in sich Beziehung und sucht auch die Beziehung zum Menschen. Er will sich ihm offenbaren. Er will aber keine Untertanen, sondern Partner. Sein befreiendes Handeln erfordert eine freie Antwort. Hören bedeutet Offensein für JHWHs Wort und Halten das Umsetzen des Gehörten in die Tat. Israel ist vom Sinai an das Volk

⁶⁸ Als sich die Israeliten gegen Gott und Mose auflehnten, schickte der Herr Giftschlangen unter das Volk. Sie bissen die Menschen und viele Israeliten starben (Num 21,6). Da betete Mose für das Volk. Der Herr ließ ihn eine kupferne Schlange machen und auf einer Fahnenstange aufhängen. Jeder, der von einer Schlange gebissen wurde und zur Kupferschlange aufblickte, blieb am Leben. Nach Joh 3,14 ist die kupferne Schlange des Moses ein Vorausbild für den am Kreuz erhöhten Christus.

Gottes, das sich bereit erklärt, „alles zu tun, was der Herr gesagt hat“. Es fällt trotzdem immer wieder aus dem Bund heraus und wird seiner Erwählung nicht gerecht.

Mose steigt also auf den Berg, um die Steintafeln mit den Weisungen Gottes entgegenzunehmen und das Volk zu belehren. Die Herrlichkeit Gottes lässt sich auf Sinai als Wolke herab und JHWH, inmitten der Wolke, ruft Mose zu sich. Mose bleibt insgesamt vierzig Tage und Nächte auf dem Berg (vgl. auch Ex 24,15-18).

Mittlerweile hat sich das Volk von Aaron ein goldenes Kalb gießen lassen und sie verehren es als den Gott, der sie aus Ägypten herausgeführt hat. Den berechtigten Zorn JHWHs kann Mose durch seine Fürbitten beschwichtigen. Mose appelliert an das göttliche Erbarmen und die Liebe zum auserwählten Volk. Er bietet sogar sein eigenes Leben als stellvertretendes Sühneopfer an, um Vergebung für Israel zu erlangen, und kann so das Vernichtungsurteil annullieren. Gott fordert Mose auf, seinen Weg fortzusetzen.

In dieser Geschichte wird ersichtlich, wie leicht sich Menschen vom rechten Weg ablenken lassen. Einige Tage der Ungewissheit genügen, um in alte Bräuche und Bequemlichkeiten zurückzufallen. Während ihr Führer den beschwerlichen Weg auf den Berg auf sich nimmt, fallen die Israeliten von ihrem Glauben ab. Als Mose den Tanz um das goldene Kalb sieht, entbrennt auch er im Zorn, zerschmettert die Gesetzestafeln und zerstört das Götzenbild. Im anschließenden Kampf fallen an die dreitausend Mann.

Mose verhandelt wieder mit JHWH in der Funktion eines Wort- und Antwortträgers: er spricht im Namen Gottes zu seinem Volk und vertritt die Angelegenheiten der Israeliten vor JHWH. Mose bindet seine Zukunft an die Zukunft des Volkes und rettet so Israel. Von Gott erhält er die Antwort: „Geh! Führe das Volk“ (Ex 32,34). Gott schickt Mose erneut auf den Weg.

1.2.5. Wirkungsgeschichte

Mose ist bestimmt eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Hebräischen Bibel. Ohne Mose gäbe es kein Judentum. Er ist von Gott berufen, Hirt des hebräischen Volkes zu werden und es in die Freiheit zu führen. Der Weg dorthin war lang und beschwerlich. Mose, der geborene Hebräer, verlässt, ähnlich wie Abraham, auf die Weisung Gottes hin sein gewohntes Umfeld und begibt sich in eine Zukunft, die er nicht kennt. Sein Auftrag ist es, die Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägypten herauszuführen und sie in das Land der Verheißung zu bringen. Mose wandert nicht planlos umher, sondern sein Weg ist von

Gott genau vorgezeichnet. Da er aber den Weg nicht kennt, muss er sich, ebenso wie Abraham, ganz der Führung JHWHs anvertrauen. Auch sein Weg hat ein Ziel.

Auf seinen Wanderungen ist er mit gefährlichen Situationen konfrontiert und der Marsch durch die Wüste bringt Entbehrungen und Krisen mit sich. Zusätzlich sehnen sich die Befreiten nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“ zurück und Mose steht immer wieder zwischen zwei Fronten, da die Israeliten weder seinen Einsatz noch die Hilfe Gottes zu schätzen wissen.

Mose Weg führt zur Theophanie am Berg Sinai. Aus religionswissenschaftlicher Sicht ist die Zuordnung von Gottheit und Berg typisch. Berge sind dem Himmel näher und sind deutlich abgehoben von ihrer Umgebung. Der Berg ist „der Ort, wo die Herrlichkeit Gottes herabstieg.“ Im AT macht sich Abraham auf den Weg, um auf einem Berg im Land Morija seinen Sohn Gott zu opfern, Mose besteigt wiederholt den Berg Sinai (Horeb) und empfängt von JHWH die Tora. Der Berg ist heilig durch die Anwesenheit Gottes⁶⁹. Das zeigt sich auch im Strahlen des Gesichtes von Mose, als er den Gottesberg herabsteigt (Ex 34,29-30)⁷⁰. Am Berg empfängt Mose von JHWH die Tora und er wird der Übermittler der Tora an Israel⁷¹. Der Bundschluss ist die Geburtsstunde des Volkes Israel; und für dieses Volk ist Mose immer wieder vor Gott eingetreten und war ein Drittel seines Lebens mit ihm unterwegs.

Die Juden nennen Mose *Mosche rabbenu.*, das heißt „unser Lehrer“. Mose ist der erste Lehrer der Tora und gilt als größter Prophet überhaupt. Im täglichen Morgengebet heißt es: „Nie mehr entstand in Israel ein Prophet wie Mosche, der Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut“⁷². Trotzdem ist für das Judentum weniger die Person des Moses relevant als der Exodus aus Ägypten und die Gabe der Tora⁷³. Darum findet Mose in der

⁶⁹ Vgl. Th. Römer, Ein einzigartiger Vermittler, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 14.

⁷⁰ In der lateinischen Übersetzung der Bibel wird der Ausdruck als „gehört“ statt „strahlend“ übersetzt (beide Wörter sind im Hebräischen sehr ähnlich). Das ist auch der Grund, weshalb Mose häufig mit Hörnern dargestellt wird. Vgl. Th. Römer, Ein einzigartiger Vermittler, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 14.

⁷¹ Auch im NT finden Ereignisse auf Bergen statt: Bergpredigt Jesu, Verklärung des Herrn am Berg Tabor, Erlösung am Berg Golgotha, Himmelfahrt des Auferstandenen von einem Berg (Mt 28,16).

⁷² Vgl. A. M. Böckler, Nie mehr entstand in Israel ein Prophet wie Mosche, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 41-43.

⁷³ Die Tora enthält die Aussage: „Höre Israel, der Ewige ist eins“. Deshalb gibt es Exegeten, die Mose als denjenigen bezeichnen, der den Monotheismus propagiert hat. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das aber umstritten, da es in der rabbinischen Tradition Legenden gibt, die schon Abraham monotheistische Denkweisen zuschreiben. Sicher ist jedoch, dass das gesamte jüdische Gesetz ein und dieselbe Quelle hat und durch einen einzigen Gott ratifiziert wird. Vgl. A. M. Böckler, Nie mehr entstand in Israel ein Prophet wie Mosche, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 41-43.

jüdischen Liturgie auch kaum Erwähnung. Im Zentrum steht die Tat der Befreiung und Mose ist nur eine von vielen Figuren in dieser Geschichte.

Im Christentum gilt Mose als Vorausbild Jesu. Im Neuen Testament wird Jesus oft als neuer Mose bezeichnet und zwischen beiden werden zahlreiche Bezüge hergestellt. Die Synoptiker beschreiben Jesus als gläubigen Juden, der das Gesetz des Moses befolgt, obwohl er die kultische Tora relativiert. Und Johannes schreibt: „Wenn ihr Mose glauben würdet, müsstet ihr auch mir glauben“ (Joh 5,45).

Paulus sieht im Durchzug durch das Rote Meer ein Bild für die Taufe, in der wir mit Christus gestorben und auferstanden sind. Der Weg mit Christus führt durch den Tod hindurch zur Auferstehung. Das Eintauchen im Wasser symbolisiert das Neugeborenwerden aus dem Wasser⁷⁴. Das Durchqueren des Wassers in Ex 14,15-31 wird zum Wendepunkt der Israeliten. Aus dem von Furcht gezeichneten Volk, das aus Sklaverei und Unterdrückung geflohen ist, wird ein Volk, das für neue Sicht- und Handlungsweisen offen ist. Alte Traditionen müssen untergehen, damit Neues wachsen kann. Bei Tagesanbruch fluten die rettenden Wasser zurück und töten den Pharao und sein Heer. Das Wasser als Chaosmacht (Sintflut) einerseits, und lebensspendendes Element andererseits⁷⁵. Todbringend für die Ägypter, der Weg in die Freiheit und zum Volk Gottes für die Israeliten.

Bei den frühchristlichen Autoren und Kirchenvätern war Mose der Mystiker auf seinem Weg zu Gott. Gregor von Nyssa⁷⁶ versteht den Aufstieg Mose auf den Sinai als spirituellen Stufenweg: Zuerst Offenbarung Gottes aus dem brennenden Dornbusch, dann spricht Gott aus der Wolke zu Mose und zum Schluss schenkt er die Kontemplation Gottes in der „lichten Finsternis“. Gregor deutet den christlichen Weg zu Gott als Auszug aus Ägypten, das heißt von der Sünde zum Aufstieg auf den Sinai. Im brennenden Dornbusch sieht er eine Offenbarung des Logos und ein typologisches Bild für die Inkarnation der zweiten göttlichen Person. Die Seele des Propheten Mose sei vom Logos

⁷⁴ Vgl. H. M. Mingenbach, Gott führt in die Freiheit, 41.

⁷⁵ Wasser ist Quell und Ursprung, die Mutter von allem, was existieren kann. Eine vedische Überlieferung sagt: „Wasser, du bist die Quelle jeden Dinges und jeder Existenz“. Andererseits erinnern diverse Mythen von sintflutartigen Überschwemmungen, die den Untergang vieler Lebewesen zur Folge hatten, an die zerstörerische Gewalt von Wasser. Wenn jemandem das Wasser bis zum Hals steht, bedeutet das höchste Lebensgefahr. Vgl. H. M. Mingenbach, Gott führt in die Freiheit, 40.

⁷⁶ Gregor von Nyssa, Der Aufstieg des Mose (De vita Moysis) in: Sophia, Quellen östlicher Theologie, Bd. 4, Freiburg im Breisgau 1963. Vgl. auch: Ch. May, Pilgern, Menschsein auf dem Weg, Würzburg 2004, 90-105.

erleuchtet worden. Irenäus von Lyon ist der Meinung, dass der Logos im brennenden Dornbusch mit Mose spricht und ihm das Kommende ankündigt⁷⁷.

Für Origenes und Basilius von Cäsarea versinnbildlicht die Wolke die Gnade des Heiligen Geistes, der die Gerechten zum Guten lenkt⁷⁸. Im Durchzug durch das Rote Meer sieht Origenes die Gefahren, die auf dem Weg des Tugendsamen lauern. Dieser Weg ist in der Nachfolge Mose und im Gesetz gangbar. Nachdem der Mensch das rote Meer durchschritten hat, soll er sich vor Augen führen, welchen Versuchungen er ausgesetzt war, um sich in Zukunft davor zu schützen. In der Übergabe des Gesetzes an Moses sieht Origenes die Beseitigung der Begierde. Da nun der Mensch den göttlichen Willen erkennt, begehrt sein Fleisch nicht mehr gegen den Geist⁷⁹. Origenes sieht die Bitte Mose, Gott von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen, erst bei der Verklärung Jesu erfüllt, als Mose gemeinsam mit Elija zu dem Erlöser spricht. Er deutet den Lichtglanz des verklärten Herrn als Licht der Herrlichkeit Gottes, die sich schon als dunkle Wolke auf Sinai herabgelassen hat. „Denn Gott ist Licht, und es gibt keine Finsternis in ihm.“(1 Joh 1,5). Wie Paulus sieht Origenes den Durchzug durch das Rote Meer auch in der Taufe versinnbildlicht. Mit dem Durchzug beginnt das mystische Itinerarium. Der Anfang des Weges liegt in der Taufe, die den Glauben des Menschen hervorruft⁸⁰.

Für Philo von Alexandrien ist Mose nicht nur der größte Prophet, sondern er bezeichnet ihn auch als König der Philosophen. Die Verbindung von jüdischer Theologie und griechischer Philosophie ist für Philo charakteristisch. Seiner Meinung nach sind viele Denkansätze großer griechischer Philosophen schon von Mose verkündet worden⁸¹.

Ist Mose im palästinischen Judentum der Lehrer schlechthin, der Mittler des göttlichen Wortes, der aber ein fehlsamer Mensch bleibt⁸², so ist er im hellenistischen Judentum der „Mann Gottes“, das Ideal des sich zu Gott erhebenden frommen Menschen.

Mose gilt auch als Vorbild des eremitischen Lebens. Die Mönche der byzantinischen Kirche bezeichnen den Zustand der inneren Ruhe, den sie durch Überwindung ihrer Leidenschaften erreichten, als *hesychia*. Gregor von Nyssa hat schon im 4. Jh diesen Begriff auf Mose angewandt und so allegorisch seinen Aufenthalt in Midian gedeutet: der Rückzug in die äußere Einsamkeit und das innere Schweigen ist für ihn symbolhafter als

⁷⁷ Vgl. F. Jeanlin, Die „lichte Finsternis“ des Sinai, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 50.

⁷⁸ Vgl. F. Jeanlin, Die „lichte Finsternis“ des Sinai, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 51.

⁷⁹ Vgl. Ch. May, Pilgern, Menschsein auf dem Weg, 78.

⁸⁰ Vgl. Ch. May, Pilgern, Menschsein auf dem Weg, 84.

⁸¹ Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 172.

⁸² Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 172.

die Flucht vor dem Pharaon. Mose hätte in der Stille (*hesychia*) seinen Blick auf die Kontemplation unsichtbarer Dinge gelenkt. (Kommentar zu den Psalmen)⁸³.

Der Koran betrachtet Mose als Vorläufer Mohammeds. Die in Ex 3 geschilderte Offenbarung Gottes an Mose hat auch im Islam religiöse Bedeutung (vgl. Sure 28,29 ff)⁸⁴. Juden, Christen und Muslime stehen in theologischer Reflexion vereint am Fuß des Berg Sinai.

Neben den alttestamentlichen Lesungen in der Liturgie, ist Mose in der Literatur und in den bildenden Künsten ein beliebtes Objekt. Sicher eine der bekanntesten Darstellungen des Moses ist die von Michelangelo geschaffene Statue für das nie vollendete Grabmal Papst Julius II.

Der jüdische Exeget Martin Buber sieht in Mose einen Führer, der sakrale und politische Funktionen in sich vereinigt. Auf Sinai tritt er mit dem Gott der Patriarchen in Beziehung, und es wird ihm eine einmalige persönliche Erfahrung zuteil. Diese Offenbarung habe zur Geburt Israels geführt, die man somit auch als Folge des Eingreifens JHWHs verstehen kann. Mose war der Führer einer widerspenstigen Schar ehemaliger Sklaven in eine problematische Freiheit. Den Dekalog habe JHWH erlassen, „damit das zustande komme, was zustande kommen soll: ein Volk, JHWHs Volk“⁸⁵.

1.2.6. Theologische Relevanz

Der Exodus-Glaube ist heute so aktuell wie vor dreitausend Jahren. Die Erzählung von dem Gott, der das Leid seines Volkes hört und herabsteigt, um es von den Unterdrückern zu befreien, hat die Theologie der Befreiung in den Ländern Lateinamerikas, Asiens und Afrikas wesentlich beeinflusst. Es hat auch Persönlichkeiten wie Martin Luther King, Oskar Romero u.a. in ihrem Engagement für Gerechtigkeit und sozialen Frieden bestärkt und sie die Ernsthaftigkeit ihres Einsatzes durch Hingabe ihres Lebens bezeugen lassen⁸⁶. Die Erzählung vom Exodus kann auch als Paradigma der Hoffnung verstanden werden, dass Gott aus Not befreit und zum Leben führt. Sie soll auffordern, sich ihm in

⁸³ Vgl. F. Jeanlin, Die „lichte Finsternis“ des Sinai, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 51.

⁸⁴ Vgl. Ch. Cebulj, Ginster, Granatäpfel und Gottesberge, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 33.

⁸⁵ Vgl. D. Bourel, Politiker oder Prophet? In: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 53-55.

⁸⁶ Vgl. H. M. Mingebach, Gott führt in die Freiheit, 36.

verzweifelten Situationen anzuvertrauen. Eventuell ist es auch eine Mahnung, nicht so verstockt zu werden wie der Pharao, sondern wie Mose zu sein, der das geruhsame Familienleben in Midian verlässt, um JHWHs Auftrag zu entsprechen und am Aufbau des Gottesvolkes⁸⁷ mitzuwirken.

Die Rettung der Israeliten gelang durch JHWH am Schilfmeer⁸⁸, die Volkswerdung und Reifung durch die lange Wüstenwanderung. Menschwerdung vollzieht sich im Unterwegssein⁸⁹. Auf den Wegen lauern allerdings Gefahren und es gibt sowohl innere als auch äußere Kämpfe. Physische und psychische Grenzen lassen das Ziel des Weges manchmal weit weg erscheinen, vielleicht sogar unerreichbar.

⁸⁷ Ab Sinai ist Israel das Volk Gottes. Vgl. D. Hörnemann, Mose als Helfer und Begleiter, 412. Vgl. auch Ch. Cebulj, Ginster, Granatäpfel und Gottesberge, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 32, der den Reisebericht der Egeria (*Itinerarium Egeriae*) erwähnt. Der Aufstieg auf den Heiligen Berg wird als sehr beschwerlich geschildert.

⁸⁸ Das grundlegende Heilsereignis Israels ist der Auszug aus Ägypten. Ägypten steht für Knechtschaft und Unterdrückung. Das Schilfmeer hätte für Israel den Tod bedeuten können, wenn nicht JHWH helfend eingegriffen hätte. Diese Rettung am Schilfmeer ist auch Vorbild für das rettende Eingreifen Gottes am Ende der Zeit.

⁸⁹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 115.

2. Wegtheologie im Neuen Testament

2.1. Jesus – Der Weg Gottes zu den Menschen

Das Wissen über Jesus stammt fast ausschließlich aus dem Neuen Testament, vor allem aus den vier Evangelien. Die Evangelisten waren keine Historiker im modernen Sinn und ihre Niederschriften sind nicht nur narrative Biographien, sondern in erster Linie eine heilige Botschaft. Ereignisse, Worte und Taten Jesu wurden im Hinblick auf die Verkündigung des universalen Heilswillens Gottes zusammengestellt.

Daneben gibt es aber auch außerbiblische Quellen, z.B. von Mara bar Sarapion „... der stoische Philosoph, schreibt ca. 70 n. Chr. aus römischer Gefangenschaft an seinen Sohn über den weisen König der Juden, der aber von ihnen hingerichtet worden ist“⁹⁰, und apokryphe Schriften⁹¹, die Begebenheiten aus dem Leben Jesu schildern.

Die Synoptiker beschreiben Jesus als Wanderprediger, der das nahende Reich Gottes verkündet. Er will seine Botschaft mit Gleichnissen verständlich machen und unterstreicht sie durch Wundertaten⁹².

Die Frage nach dem historischen Jesus kann von Christen und Nichtchristen gestellt werden. Sieht man jedoch in Jesus von Nazareth den „Gesalbten Gottes“, so spricht man theologisch von „Christologie“. Christologisch sind zwei Zugänge zu Jesus möglich: Christologie von unten (Erhöhungschristologie), das ist die Glaubensperspektive, die von einem irdischen Jesus ausgeht und einen Zugang zum erhöhten Herrn sucht. Die meisten Bücher seit dem zweiten Vatikanum sind in dieser aufstiegschristologischen Sicht geschrieben⁹³. Christologie von oben (Deszendenzchristologie) verkörpert den klassischen Zugang, der auch heute noch in der Dogmatik gelehrt wird. Man geht vom Prolog des Johannesevangeliums aus und versucht über die Entscheidungen der Konzilien

⁹⁰ W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, Regensburg 2001, 4. Klausnitzer erwähnt auch Tacitus: „Tacitus berichtet über den Juden Christus, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist. Die Anhänger dieser neuen religiösen Bewegung nennt er ‘Chrestianer’.“ (ebd., 43) und Josephus Flavius: „Josephus Flavius, wichtiger, jüdischer Berichterstatter der Ereignisse zur Zeit Jesu, schreibt über die Geschichte der Juden von der Urzeit bis ca 70 n. Chr. Er erzählt vom ‘Herrenbruder’ Jakobus, dem Bruder Jesu, des so genannten Christus“ (ebd., 45). Vgl. auch J. Duquesne, Jesus, Was für ein Mensch, Düsseldorf 1997, 321- 330.

⁹¹ W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, 53. Der Kanon der 27 neutestamentlichen Schriften hat sich erst allmählich herausgebildet; die im Rahmen dieses Prozesses ausgegrenzten Schriften werden „Apokryphe“ genannt.

⁹² Markus gilt als das älteste Evangelium und gibt chronologisch und geographisch den Rahmen vor. Matthäus und Lukas sind von Markus abhängig und verarbeiten zusätzlich noch die Logienquelle Q. Vgl. W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, 52.

⁹³ Vgl. W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, 10.

von Nizäa (325), Ephesus (431) und besonders von Chalcedon (451), die Göttlichkeit Jesu als menschengewordener Logos zu erschließen⁹⁴.

Jesus, der Christus, ist gekommen, um das Reich seines Vaters zu verkünden. In der Bibel steht nie, dass Jesus sein eigenes Reich anstrebt hat, oder eine weltliche Macht in Anspruch nehmen will. „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38). Und der Vaters will, dass jeder, der den Sohn schaut und an ihn glaubt, das ewige Leben habe (vgl. Joh 3,36). Gott hat sich in Jesus offenbart; Jesus ist der Weg Gottes zu den Menschen und hat durch seine Inkarnation den Weg der Menschen zu Gott eröffnet. Er selbst ist der Weg. Er ist diesen Weg gegangen, hat aber auch Andere bewegt, zu ihm zu gehen und sie dann gesendet, seine frohe Botschaft zu verbreiten.

Im Folgenden werden die Perikopen der Hirten und der Magier geschildert als Personen, die sich auf die Suche nach Gott auf den Weg gemacht haben. Dann werden die Bibelstellen betrachtet, in denen Jesus als Wanderprediger für das Heil seiner menschlichen Brüder und Schwestern unermüdlich unterwegs war.

Sein Weg ist das Vorbild aller Wege. Die Bibel berichtet, dass Jesus seine Jünger zuerst nur zu den „verlorenen Schafe Israels“ gesandt hat, dann aber in die ganze Welt, um alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen, sie zu belehren und zu taufen. Abschließend folgen Gedanken zu der Erzählung über das Mitgehen des Auferstandenen mit den niedergeschlagenen Jüngern von Emmaus als Symbol für unseren mit Zweifel und enttäuschten Hoffnungen gepflasterten Lebensweg.

2.1.1. Der Weg der Hirten und Magier

In Lk 2,9-13 erscheinen Engel den Hirten und verkünden die Geburt des Erlösers.

„Da sagten die Hirten zueinander: Kommt wir gehen nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ.“ (Lk 2,15)

In der Bibel fungieren Engel immer wieder als Boten Gottes⁹⁵, die Anweisungen erteilen oder über wichtige Dinge aufklären. Umstrahlt vom Glanz des Herrn, berichten sie den Hirten von der Geburt Jesu und diese machen sich sofort auf den Weg, um das Kind zu

⁹⁴ Vgl. W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, 10-11.

⁹⁵ Vgl. A. Buckenmaier, Abraham, Vater der Gläubigen, 48. Vgl. auch J. Duquesne, Jesus, 31.

finden und ihm zu huldigen. Die Hirten waren in der Regel arm und führten ein einfaches Leben im engsten Kontakt mit ihren Herden. Meistens hielten sie sich im Freien auf und waren nur mit einem wollenen Umhang, der sie vor Regen, Wind, Hitze und Kälte schützen sollte, bekleidet. Ihre Aufgabe war es, die Schafe zu den Weide- und Wasserplätzen zu führen und sie in der Nacht gegen wilde Tiere zu verteidigen. Für diesen Zweck waren sie aber lediglich mit einem Stock und einer Steinschleuder ausgerüstet⁹⁶. Als Ungebildete wurden sie von der so genannten „Gesellschaft“ verachtet, aber sie glauben der Botschaft und befolgen die Weisungen der Engel. Die Hirten als die Ersten, die von dem Wunder erfahren. Sie, die Ausgegrenzten, wurden in Wahrheit privilegiert. Jesus wird sich später oft als den guten Hirten bezeichnen, der seine Schafe sammelt, das verlorene sucht und sein Leben für sie hingibt (vgl. Joh 10,11). Im ganzen Evangelium wird sich Jesus den Randgruppen zuwenden und die damals üblichen Verhaltensweisen revolutionieren.

Anders der Sachverhalt bei den Weisen aus dem Morgenland: sie fragen nach dem neugeborenen König der Juden:

**„Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihm zu huldigen.“
(Mt 2,2)**

In der antiken Welt war das Aufgehen eines Sternes das Privileg der „Großen“ und sollte die Geburt von außergewöhnlichen Persönlichkeiten anzeigen. Im Christentum ist der Stern⁹⁷ von Bethlehem ein traditionelles Symbol für die Geburt Jesu.

Die drei Magier⁹⁸ aus dem Osten, die sich von weither aufmachen, um den neugeborenen König der Juden zu finden und anzubeten, sind vor allem Fremde und Heiden. Die Weggeschichte dieser Sterndeuter ist auch die Erzählung einer erfüllten Sehnsucht, das gesuchte Ziel zu erreichen und dass Gott für alle Mensch geworden ist. Ihrer Freude

⁹⁶ Vgl. Ch. Bricker, in: Auf den Spuren von Jesus Christus, Sein Leben und seine Zeit, Stuttgart Zürich Wien 1988, 22-23. Vgl. auch: Ps 23: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln.“

⁹⁷ Vgl. J. Duquesne, Jesus, 57. Vgl. auch: Ch. Bricker, in: Auf den Spuren von Jesus Christus, 26: Astronomen haben nach dem historischen Beweis für den Stern gesucht, aber keinen gefunden; eventuell war die Tatsache ausschlaggebend, dass sich im Jahr 7 v. Chr. die Planeten Jupiter und Saturn besonders stark genähert haben, wobei es sich bei diesem Phantom nicht um einen Stern, sondern eine Lichterscheinung handelt. Vgl. auch HKNT zu Mt 2,1-12.

Becker, J.: Jesus von Nazareth, Berlin New York 1996, 24.: Es gibt keinen Stern, der im Osten aufgeht, von Norden nach Süden, konkret von Jerusalem nach Bethlehem, sich menschlichem Tempo anpassend, einen Weg zeigt, um dann über einem Haus still zu stehen.

⁹⁸ Griechisch *Magoi*, bedeutet Sterndeuter, wahrscheinlich Mitglieder einer persischen Priesterkaste, die sich mit Astrologie beschäftigte und als Berater von Königen, Fürsten und reichen Leuten dienten. Später wurden sie in Legenden oft als Könige aus dem Morgenland bezeichnet. Im MA erhielten sie sogar die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar. Vgl. Ch. Bricker, in: Auf den Spuren von Jesus Christus, 29.

geben sie in den mitgebrachten Geschenken Ausdruck: Gold, Weihrauch und Myrrhe⁹⁹. Die Magier werden im Traum aufgeklärt, Herodes zu misstrauen und kehren auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück.

In seinem Wunsch, sich dem Menschen zu offenbaren, wendet sich Gott Jedem auf seine Weise zu. Die Hirten hören die himmlische Botschaft, die Magier sehen einen Stern; Gott ruft jeden mit anderer Stimme¹⁰⁰ und lässt seine Herrlichkeit in dem kleinen, hilflosen Kind aufleuchten. Die armen israelitischen Hirten und die wohlhabenden, gebildeten Heiden aus dem Orient, beide kommen zum Glauben, den Erlöser gefunden zu haben. Aber der Mensch kann den Weg zu Gott nur gehen, weil Gott in der Menschwerdung seines Sohnes diesen Weg ermöglicht hat. Er ist es, der den Menschen ruft, leitet und ihn zu sich gelangen lässt.

2.1.2. Berufung und Sendung der Jünger

Lukas, der große Wegtheologe, beschreibt das öffentliche Auftreten Jesu als ununterbrochenes Unterwegssein. In den Synagogen wurde kaum ein Gottesdienst abgehalten, das war dem Tempel in Jerusalem vorbehalten. Die Synagoge fungierte eher als Mehrzweckhalle: als Schule, zum Gebet, zum Lesen der Tora. Der Raum war karg eingerichtet: vorn die Lade mit den Schriftrollen, in der Mitte ein Stuhl für den Rabbi, der aber kein Priester war, sondern ein frommer, im Gesetz ausgebildeter Mann. Er betet, liest und kommentiert und fordert die anderen Gläubigen auf, sich zu beteiligen¹⁰¹. Auch Matthäus schildert den umherziehenden Jesus, der in Synagogen lehrt.

„Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden.“(Mt 4,23)

Bei Betrachtung dieser Perikope wird deutlich, dass Jesus seine Botschaft direkt an das Volk richtet und dabei von Ort zu Ort geht; er führt das Leben eines religiösen Wanderradikalen.

⁹⁹ Gold als Zeichen der Königswürde, Weihrauch als Symbol der Göttlichkeit und Myrrhe als Substanz, die auf einen Todgeweihten hinweist. Vgl. Ch. Bricker, in: Auf den Spuren von Jesus Christus, 29.

¹⁰⁰ Vgl. P. Desleers, Geistliche Berufung, in: LThK, Bd. 2, 305.

¹⁰¹ Vgl. J. Duquesne, Jesus, 80.

2.1.2.1. Berufung

Jesus erwählt eine kleine Schar von Jüngern, weist sie tiefer in die Botschaft ein und die Bedeutung der Auswahl wird noch unterstrichen, indem ihre Namen genannt werden. Die meisten der Gruppe sind Fischer vom See Genesareth: Simon Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes Zebedäus, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Jakobus des Alphäus, Thaddäus, Simon der Zelote und Judas Iskariot. (Mk 3,13). Wichtig ist auch die Tatsache, dass Jesus die Nacht vor der Berufung jeweils im Gebet verbrachte; die Berufung der Jünger erfolgt also im Gebet, im Dialog des Sohnes mit dem Vater. Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13).

Man kann sich nicht selbst zum Jünger machen, denn Berufung ist Erwählung. Jesus sucht seine Jünger bei ihrer täglichen Arbeit auf, und beruft sie durch das Wort; er befiehlt und sie gehorchen unverzüglich¹⁰². „Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach. Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach“ (Mt 4,19-20). „Eine Berufungsgeschichte, die sich strukturell von der Berufung des Elischa durch Elija als abhängig erweist“¹⁰³. Für den Ruf in seine Nachfolge ist nicht der Entschluss des Jüngers maßgeblich, sondern allein der Wille Jesu¹⁰⁴.

Die „Zwölf“ stehen ihm besonders nahe. Sie sind immer um ihn. Sie essen mit ihm, haben dasselbe Nachtquartier, und wo er eingeladen ist, kommen sie mit. Jesus bestellt die Zwölf mit einer doppelten Bestimmung: „dass sie mit ihm seien und dass er sie sende“ (Mk 3,14). Sie sollen von der äußeren zur inneren Gemeinschaft mit ihm gelangen und Jesu Einssein mit seinem Vater erkennen (vgl. Joh 14,10; 17,21).

Die Zwölfzahl als Symbol für die zwölf Söhne Jakobs, die zwölf Stämme Israels gilt als Anspruch Jesu, die zwölf Stämme Israels zu sammeln und so das Gottesvolk der Endzeit zu schaffen¹⁰⁵. In dieser kleinen Gruppe zeichnen sich Petrus, Jakobus und Johannes als speziell bevorzugt ab. Sie sind Zeugen der wichtigsten Ereignisse, wie die Auferweckung der Tochter des Jairus (Mk 5,37), der Verklärung am Berg Tabor (Mk 9,2) und den quälenden Stunden in Gethsemane (Mk 14,33). Besonders innig ist das Verhältnis von

¹⁰² Mit diesem unbedingten Gehorsam ist auch das Verlassen der familiären Beziehungen verbunden.

¹⁰³ Gnilka, J., Jesus von Nazareth, Freiburg im Breisgau 2007, 167.

¹⁰⁴ Im rabbinischen Judentum suchte der Schüler seinen Lehrer aus und folgte ihm. Vgl. J. Gnilka, Jesus von Nazareth, 168. Vgl. auch J. Duquesne, Jesus, 123.

¹⁰⁵ Vgl. K. Berger, Wer war Jesus wirklich?, Stuttgart 1995, 39. Vgl. auch J. Ratzinger, J., Jesus von Nazareth, 208; J. Gnilka, Jesus 188; und D. Marguerat, Der Mann aus Nazareth, Zürich 2004, 84.

Jesus zu Johannes, so dass dieser sich selbst als den „Jünger, den Jesus liebte“ bezeichnen kann (Joh 13,23).

Lukas berichtet noch von einer zweiten Jüngergruppe, die aus siebenzig (bzw. zweiundsiebzig) Personen bestand. Diese hatten einen ähnlichen Auftrag und eine ähnliche Sendung wie die Zwölf. Wie die Zahl 12 ist auch die Zahl 70 (72) eine Symbolzahl. Nach Ex 1,5 waren es 70 Personen, die mit Jakob nach Ägypten kamen. 70 galt auch als Zahl der Weltvölker¹⁰⁶.

Im weiteren Umfeld gab es auch Frauen, die Jesus folgten, die er von physischen oder psychischen Krankheiten befreit hatte und „viele andere, die ihnen dienten, mit dem, was sie besaßen“(Lk 8,3). Der Auftrag an die Jüngerinnen ist also von dem an die Jünger verschieden. Für die damalige Zeit war jedoch die Aufnahme von Frauen in die Gefolgschaft unüblich und provokant. Im jüdischen Rabbinat war die Aufnahme von Jüngerinnen undenkbar. Die Frau liest nicht aus der Tora und das Gebet Sch´ma Israel war ihr verwehrt¹⁰⁷. Es sind aber die Jüngerinnen, die Jesus aus Galiläa nach Jerusalem nachgefolgt sind und unter dem Kreuz stehen werden.

2.1.2.2. Sendung

In Mk 6,7 beauftragt Jesus seine Jünger an seiner Mission teilzuhaben:

„Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Und er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben.“

Diese Bibelstelle schildert, wie Jesus seine Jünger auf den Weg schickt und es ist erstaunlich, dass er ihnen nicht sagt, was sie mitnehmen, sondern was sie nicht mitnehmen sollen: keinen Stab, kein Brot, kein Sack, kein Geld, keine Sandalen, nicht zwei Gewänder. Der Verzicht auf Brot und Geld macht sie mittellos, ohne Sack kann man keine Vorräte erbetteln, der Verzicht auf Stab, Sandalen und ein zweites Gewand lässt sie arm erscheinen. Barfuß zu gehen galt als Ausdruck großer Armut, der Stab könnte auch als Waffe eingesetzt werden, so dass der Verzicht auf einen Stab mit einer Friedensbotschaft zu tun haben könnte¹⁰⁸.

¹⁰⁶ Vgl. J. Ratzinger, Jesus, 216.

¹⁰⁷ Vgl. J. Gnllka, Jesus von Nazareth, 185.

¹⁰⁸ Vgl. J. Gnllka, Jesus, 176.

Er stattet sie mit Vollmacht aus und so ist die apostolische Sendung mit Heilen verbunden. Der erste Auftrag ist die Verkündigung des Reiches Gottes, die notwendige Umkehr und der Glauben an die frohe Botschaft: Jesus erzählt von einem Gott, der vergibt und sich den Armen und Ausgegrenzten zuwendet. Diese allernächsten Gefährten Jesu sind seine Vertrauensmänner und er sendet sie aus, sie werden Apostel, Gesandte Jesu¹⁰⁹. Zunächst gilt aber noch das Gebot, nicht zu den Heiden zu gehen, auch in keine Stadt Samarias sondern nur zu den verlorenen Schafen Israels. Diese exklusive Sendung Jesu nur zu den verlorenen Schafen Israels steht im Gegensatz zu dem universellen Missionsauftrag in Mt 28,19.

Jesu Botschaft von der Nähe des Gottesreiches ist verquickt mit dem Leben eines Wanderpredigers, das heißt bei jedem Wetter (sengende Sonne, Regen, kalter Wind) und auf meist unbequemen Wegen gehen, oft im Freien auf hartem Boden schlafen. „Der Menschensohn hat keinen Stein, um sein Haupt zu betten“ (vgl. Mt 8,20). Auch wird sich die heterogene Gruppe seiner engsten Begleiter nicht immer verstehen und Eifersüchteleien zeigen, so dass Jesus gezwungen sein wird einzugreifen und zu schlichten.

2.1.3. Jesu Verkündigung

Im Zentrum Jesu Verkündigung steht die *basileia tou theou*. Die Herrschaft Gottes ist der Mittelpunkt, dem er alles andere unterordnet: Seine Wundertaten, seine Heilungen und seinen ethischen Imperativ. Im Judentum bedeutet das Reich Gottes die universale Anerkennung und Herrschaft JHWHs und Israel in seiner Mitte. Die Zukunft wird ein Offenbarwerden der Herrschaft Gottes bringen, und zwar so, dass alle erkennen, JHWH ist der wahre und einzige König der Welt¹¹⁰. Jesus weiß sich gesendet, und das ist die Motivation für sein Unterwegssein. Er hat seine Heimat verlassen, um auf dem Weg das Kommen des Reiches Gottes zu verkündigen. Er spricht über dieses Reich und verwirklicht es auf seiner lebenslangen Intineranz. Er verkörpert den Weg Gottes mit den Menschen, lehrt und heilt.

¹⁰⁹ Vgl. J. Ratzinger, Jesus von Nazareth, 209. Vgl. auch J. Duquesne, Jesus, 125.

¹¹⁰ Vgl. K. Berger, Jesus, 68.

Wenn Jesus über das Reich Gottes redet, betont er zwei Aspekte: den Sieg über die Dämonen und die Entscheidung für den höchsten Wert. „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, ist das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Lk 11,20). Das heißt: Wo Dämonen ausgetrieben werden, ist Gott ganz und gar Herrscher geworden. „Das Himmelreich gleicht einem im Acker verborgenen Schatz. Den fand ein Mensch und verbarg ihn. Und voll Freude ging er hin und verkaufte all seine Habe und kaufte den Acker“ (Mt 13,44). Das Reich Gottes ist eine Kostbarkeit, ein Schatz, der es wert ist, alles daranzusetzen, um das Eine zu gewinnen. Der Weg zur Erlangung dieses Höchsten Gutes ist Jesus selbst. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6).

Jesus vertritt einen Gott, dessen eigentliches Wesen Liebe, Güte und Verzeihen ist, und er differenziert die Gegenwart als Zeit der anbrechenden Gottesherrschaft von der Vergangenheit. Er versteht den Anbruch des Gottesreiches als grenzenlose Liebe Gottes zu den Armen, Kranken, Verachteten, Frauen und Sündern. Er wird zum Anwalt der Entrechteten. Für ihn ist das Reich Gottes nicht an Jerusalem und den Tempel gebunden, sondern in der Heilszuwendung JHWHs zu den Menschen verwirklicht¹¹¹.

JHWHs Königtum bringt Frieden, in dem Feindschaft keinen Platz hat. Das Liebesgebot für Gott und den Nächsten steht an erster Stelle. Es ist ein Reich der Solidarität für die Schwachen und ein Reich der bedingungslosen Liebe. Jesus will eine neue Gesellschaft schaffen, in der die Sorge um den Nächsten vorrangig ist: dem Hungrigen zu essen geben, dem Durstigen zu trinken, den Nackten zu bekleiden, den Kranken zu besuchen und den Gefangenen zu befreien.

Das Reich Gottes ist da, weil Jesus gekommen ist; aber das Reich ist noch nicht vollendet und muss sich erst entwickeln, wie es das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig veranschaulichen will. In der heiligen Schrift steht nirgends eine genaue Erklärung, was Gottesherrschaft ist. Jesus selbst hat nur in Gleichnissen von ihr gesprochen und auf eine exakte Definition verzichtet. Er spricht vielmehr vom Handeln Gottes und seiner königlichen Herrschaft. Im Alten Testament wird JHWH als König gedacht und so wird die Gottesherrschaft als Heilshandeln bezeichnet, das ausschließlich von Gott auf die Menschen zukommt. Dabei sind die wichtigsten Aspekte Zukunft, Gegenwart und Nähe. Die Zukunft ist im Vaterunser festgehalten und Jesus hält seine Jünger an, für das Kommen dieses Reiches zu beten. Diese Bitte richtet sich auf ein einmaliges, futurisches Kommen, bei dem JHWH allein handelt. Die von Jesus angesprochene *basileia* bezieht

¹¹¹ Im Frühjudentum galt der Tempel als Inbegriff der heilsgeschichtlichen Sonderstellung Israels.

sich zunächst wahrscheinlich nur auf Israel, dann aber auf die gesamte Menschheit. Der Beginn ist jetzt im Wirken Jesu gegeben und so unscheinbar der Ansatz ist, so gewaltig wird es sich entwickeln. Die Gottesherrschaft ist eng mit den Worten Jesu und seinem Handeln verquickt und er wurde nicht müde, die Nähe dieses Reiches zu verkünden.

2.1.4. Jesu Weg zum Kreuz

Auf seinen Wanderungen hat Jesus wiederholt auf sein künftiges Leiden hingewiesen, konnte jedoch bei seinen Gefährten kein Verständnis bewirken.

„Jesus sagte zu ihnen: Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf; dort wird sich alles erfüllen, was bei den Propheten über den Menschensohn steht: Er wird den Heiden ausgeliefert, wird verspottet, misshandelt und angespuckt werden, und man wird ihn geißeln und töten. Aber am dritten Tag wird er auferstehen. Doch die Zwölf verstanden das alles nicht“ (Lk 18,31-34)

Diese Ankündigung seines bevorstehenden Leidens findet sich an mehreren Stellen in der Bibel (Lk 9,18-22; 9,45; Mt 16,21; 17,22; 20,17-19; Mk 8,31-33; 9,30-32; 10,32-34;). Der Leser erkennt, dass Jesus im vollen Bewusstsein der Dinge, die auf ihn zu kommen werden, den Gang nach Jerusalem auf sich nimmt. Sein Gehen in diese Stadt wird zum Opfergang für das Menschengeschlecht. Wenn immer Jesus von seinem Sterben spricht, tut er es im Zusammenhang mit seiner Auferstehung. Er weiß, dass er sterben soll und nimmt im Gehorsam zum Willen des Vaters seinen Tod an; für ihn ist er aber nicht das Ende, sondern der Durchgang zum ewigen Sein und so kann er zu Recht sagen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25).

Seine Existenz liegt in der Beziehung zum Vater, von ihm hat er den Auftrag und die Machtvollkommenheit. Sein Streben ist es, in Liebe und Gehorsam das Reich des Vaters zu verwirklichen. „Denn ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh 6,38) ¹¹².

Guardini schreibt: „Sendung und Sein, Aufgabe und Wille, Amt und Kraft sind eins. Er ist, was er bedeutet; Er will, wozu er gesendet ist; Er kann, was er soll“ ¹¹³. Er ist ein „Gesendeter“ und ist in diese Welt „gekommen“. Das konnte er nur, weil er schon immer

¹¹² Beachte die Deszendenzchristologie. Vgl. dazu: W. Klausnitzer, Jesus von Nazaret, 10.

¹¹³ R. Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, Würzburg 1958, 87.

da war. Der einzig geborene Sohn vom Vater (Gott), der an seinem Herzen ruht und Kunde von ihm gebracht hat (vgl. Joh 1,18). Im hohenpriesterlichen Gebet sagt Jesus. „Und nun verherrliche du mich, Vater, bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“(Joh 17,5).

Dieses „Kommen“ macht eine Bewegung fühlbar: aus einem Plan heraus macht sich Einer auf den Weg und legt einen Weg zurück. Das bedeutet, dass Gott nicht nur absoluter Geist ist, sondern sich auch auf den Weg macht und in dem Menschen Jesus Christus angekommen ist. Er ist wirklich in die Welt gekommen und in die Geschichte eingetreten. Er ist in ein Menschenwesen eingegangen, nicht um es zu begnaden, sondern um es zu sein¹¹⁴. Trotzdem sind weder er noch sein Reich von dieser Welt (Joh 17,14; 17,16) und er geht heim zum Vater.

Doch zuvor kommt es noch einmal zu dem mit Jubel erfüllten Einzug Jesu am Palmsonntag in Jerusalem. Der triumphale Einzug in der Stadt ist zugleich sein Eingehen in das Ende. Für Lukas wird der Weg nach Jerusalem zum eigentlichen Ziel im Leben Jesu. Zwei Blickpunkte sind dabei tragend: Jesus als Person des Unterwegsseins und die Ausrichtung des Weges nach Jerusalem. Jesus nimmt bewusst das Leiden, das ihm bestimmt ist, auf sich. Seine Lehren auf diesem Weg beziehen sich auf Tod und Auferstehung. Er ermahnt seine Jünger, ihm nachzufolgen und alles Irdische zurückzulassen. Sie sollen ganz auf Gott vertrauen. Auf dem Weg zum Ort seines Leidens und seiner Vollendung heilt er Kranke, hilft Notleidenden, tröstet die Traurigen und vergibt Sünden. Er ist der wahre Heiland!

Obwohl Jesus auf seinen Wegen die Apostel immer wieder unterrichtet, bleibt er doch unverstanden und einsam. Auch wenn Menschen um ihn herum sind, geht er diesen Weg in innerer Isolation und weiß, dass dieser Weg in den Tod führt. Er setzt sich ein letztes Mal mit den Seinen zu Tisch und unterweist sie in den wichtigsten Punkten: Er macht sozusagen sein Testament. Er gibt Anweisungen und verspricht ihnen, für sie einen Platz zu bereiten und sie dann zu holen, „damit auch ihr seid, wo ich bin“(Joh 14,3). Und er sagt ihnen „den Weg, wohin ich gehe, kennt ihr“(Joh 14,4). Auf die Frage des Thomas nach dem Weg, antwortet Jesus: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“(Joh 14,6).

Wahrheit und Leben erklären, wie Jesus der Weg ist: Jesus ist der Weg zum Vater, weil er die Wahrheit offenbart, die zum Leben führt. Er selbst ist das Leben und schenkt es dem,

¹¹⁴ Vgl. R. Guardini, Die menschliche Wirklichkeit des Herrn, Würzburg 1958, 147.

der an ihn glaubt. Durch seine Inkarnation ist er den Weg als Mensch gegangen und so zu unserem Weg geworden. Der Weg ist ohne ihn nicht gangbar; der Weg gelingt nur mit ihm und ist von Jesus unablösbar. Der Weg ist nicht ein Katalog von Geboten, sondern eine Person; wer sich auf Jesus einlässt und in ihm bleibt, kommt zum Vater.

Er feiert das Paschamahl und stiftet „den Neuen Bund in seinem Blut“. Gott schließt in Jesus von Nazareth den von den Propheten angekündigten neuen Bund. Deutlich wird das in der Überlieferung des Kelchwortes (Blut des Bundes zur Vergebung der Sünden, Mt 26,28; Mk 14,24;). Im Hebräerbrief erfolgt die Abgrenzung des „neuen Bundes“(Christentum) zum „alten“ (Judentum). Im universalen Heilswirken Jesu ist der „alte“ Bund im „neuen“ Bund aufgehoben und erfüllt¹¹⁵. Jesus setzt zu seinem Gedächtnis das Geheimnis der Eucharistie ein und schenkt sich selbst; so wird er zur lebensspendenden Speise, zum Brot, das vom Himmel herabgekommen ist (vgl. Joh 6,35).

Es folgt die finstere Nacht und seine Verlassenheit inmitten der verständnislosen und müden Jünger. Seine menschliche Natur wehrt sich gegen das bevorstehende Leiden, er hat Todesangst und schwitzt Blut; er bittet um Gnade und um Vorübergehen des Kelches und macht sich doch ganz dem göttlichen Willen gleichförmig. Die Entscheidung für seinen Tod fällt in Gethsemane, der Vollzug findet auf Golgotha statt. Ein Engel stärkt ihn. Als Judas mit der bewaffneten Truppe kommt, fragt er sie, wen sie suchen. Sie antworteten ihm. „Jesus von Nazareth“. Er gibt sich ihnen als der Gesuchte zu erkennen und „sie wichen zurück und fielen zu Boden“ (Joh 18,6). Umso ergreifender, dass er sich danach in ihre Hände begibt und sich binden lässt.

Die Jünger fliehen als Jesus abgeführt wird. Von jüdischer Seite inhaftiert und vom hohen Rat wegen Gotteslästerung verurteilt, kommt er vor Pontius Pilatus. Seine Gegner wollen seinen Tod¹¹⁶. Es folgt nun die Verhandlung vor Pilatus, wobei das zuerst religiöse Motiv für eine Verurteilung in ein politisches umgewandelt wird¹¹⁷. Trotz massiver Anklagen will Pilatus Jesus freilassen, weicht aber dann dem Druck des Volkes und gibt ihn zur Geißelung und Kreuzigung frei.

¹¹⁵ Bezogen auf Röm 9-11 bekennt als erstes kirchenamtliches Dokument die französische Bischofskonferenz 1973: „Der erste Bund ist durch den neuen nicht hinfällig geworden. Der erste Bund ist die Wurzel und Quelle des neuen Bundes, sein Fundament und seine Verheißung.“. Vgl. G. Evers, Bund christlich, in: Lexikon religiöser Grundbegriffe, 110-113.

¹¹⁶ Nach dem damaligen Gesetz darf die jüdische Obrigkeit kein Todesurteil vollziehen. Die jüdische Behörde muss ihr gefälltes Urteil vor der römischen Obrigkeit vorbringen und die Vollstreckung erwirken. Vgl. R. Heiligenthal, Der Lebensweg Jesu von Nazareth, Stuttgart, Berlin, Köln 1994,136-137.

¹¹⁷ Dem Urteilsspruch des Hohen Rates lag die Gotteslästerung zugrunde (religiöses Motiv). Vor Pilatus versucht man Jesus wegen Aufhetzung des Volkes und Anspruches der König der Juden zu sein, zu belasten (politisches Motiv). Vgl. R. Heiligenthal, Der Lebensweg Jesu von Nazareth, 127.

Jesus nimmt sein Kreuz auf sich und schleppt sich durch die engen Gassen Jerusalems. Wegen des nahenden Festes ist die Stadt mit Pilgern überfüllt. Neugierige, Sympathisanten, Gläubige und Gegner laufen herbei, um dem Spektakel beizuwohnen. Jesus ist schon ganz geschwächt, zu schwach um den Kreuzbalken zu tragen und er fällt; nicht einmal, sondern dreimal. Der Zenturio, der den Marsch anführt und später den Tod Jesu feststellen wird, nötigt einen vom Lande kommenden Mann, namens Simon von Cyrene, das Kreuz des Delinquenten zu tragen¹¹⁸. Jesus erreicht Golgotha, am Ende seiner Kräfte, total erschöpft und zerschlagen. Dann zogen ihn die Soldaten aus. Das ist ein römischer Brauch, um den Verurteilten zusätzlich zu erniedrigen. Seine abgelegten Kleider werden dann den Henkern überlassen, sozusagen als Prämie. In den Evangelien gibt es keine detaillierte Schilderung der Kreuzigung Jesu, sondern es heißt lapidar: „Sie kreuzigten ihn.“(Lk 23,33; Mk 15,24).

Mit ihm werden zwei Namenlose gekreuzigt, wobei der Eine ihn beschimpft, der Andere ihn als Sohn Gottes bekennt und ihn bittet seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich eingeht. Von den Soldaten und Vorübergehenden verspottet und verhöhnt, bittet Jesus für seine Peiniger um Vergebung und verspricht dem rechten Schächer das Paradies. Der Todeskampf dauert sechs Stunden und dann übergibt Jesus nach einem Schrei der Gottesverlassenheit (Mk 15,34) seinen Geist vertrauensvoll in die Hände seines Vaters (Lk 23,46); „Es ist vollbracht“(Joh 19,30).

Der Gottmensch Jesus ist in Angst, Verlassenheit und größten Qualen gestorben. Der Weg nach Golgotha war ein Weg der Selbsthingabe und Kenosis, den Jesus für seine menschlichen Brüder und Schwestern gegangen ist. Er ist das „Licht, das in die Welt gekommen ist“ und das „die Finsternis nicht erfasst hat“, weil „die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht“ (vgl. Joh 3,19; 1,5). Er war in der Welt, und „die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht“ (Joh 1,10). Er ist seinen Weg zu den Menschen aus Liebe und in Liebe gegangen und: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde“(Joh 15,13)¹¹⁹.

¹¹⁸ Der Tod durch Kreuzigung war schmachvoll und grausam; kein römischer Bürger durfte gekreuzigt werden. Das Opfer starb durch Erstickung und vor Erschöpfung. Wenn der Gekreuzigte länger überlebte, wurden ihm die Beine gebrochen, was den baldigen Tod herbeiführte.

¹¹⁹ Theologen haben versucht, das Todesdatum Jesu zu berechnen und die Ergebnisse schwanken zwischen den Jahren 27-33. Umstritten ist, ob Jesus am Paschafest oder am Vortag, also am 15. oder 14. Nisan starb. Astronomisch ist feststellbar, in welchen Jahren der 14. oder 15. Nisan auf einen Freitag fiel. Es ist aber ungewiss, ob die Juden damals so präzise den Neumond beobachteten, sodass die Berechnung auch um einen Tag variieren könnte. Zusätzlich war die Kalenderbehörde berechtigt, aus gegebenem Anlass ein Schaltmonat einzuschalten, wann das aber war, weiß man nicht. So bleibt die Annahme, dass Jesus um das Jahr 30 hingerichtet worden ist Vgl. J. Gnilka, Jesus von Nazaret, 316.

2.1.5. Der Weg nach Emmaus

Für Lukas ist der Tod Jesu nicht das Ende seines Weges, sondern er schildert noch eine weitere Weggeschichte:

„Am gleichen Tag waren zwei von den Jüngern auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus“ (Lk 24,13)

Gleich zu Beginn erzählt Lukas, dass zwei Jünger¹²⁰ auf dem Weg in ein Dorf waren. Das Jüngerpaar¹²¹ hatte sich auf den Weg gemacht, was vielleicht ihre Enttäuschung über die Geschehnisse der letzten Tage in Jerusalem ausdrücken soll. Sie verlassen den Ort ihrer zunichte gemachten Hoffnungen. Sie dachten, ihr Meister würde Israel von den Besatzern befreien und ein neues Königreich errichten. Aber ihr Rabbi war gekreuzigt worden ohne den Versuch gemacht zu haben, sich zu verteidigen, und nun schien alles zu Ende. Da gesellt sich ein fremder Wanderer zu ihnen und beginnt zu fragen.

Dieses reflektierte Weggespräch leitet den Prozess des Zum-Glauben-Kommens ein. Jesus hört ihnen zu und legt ihnen dann die Geschichte der Welt seit Mose und den Propheten aus. „Musste der Messias nicht all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ (Lk 24,26). Der Mitwandernde deutet das gesamte Leben Jesu und sein Wirken im Horizont der Schrift. So erreicht die kleine Gruppe ihren Zielort und Jesus, der vorgibt weitergehen zu wollen, wird gebeten zu bleiben. „Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn“ (Lk 24,30). Im Wort der Schrift und im gemeinsamen Mahl kommt es zur Erkenntnis von Jesus. Bei der Eucharistie können die Augen des Glaubens geöffnet werden.

Doch er verschwindet; Jesus ist nicht frei verfügbar und kann nicht festgehalten werden. Die Jünger verstehen die Erscheinung als Auftrag und kehren noch in derselben Stunde nach Jerusalem zurück¹²². Für Lukas ist es wichtig, dass die Jünger nach Jerusalem

¹²⁰ Die Zahl Zwei soll die Glaubwürdigkeit der Berichte untermauern Vgl. Dtn 19,15.

¹²¹ Einer mit Namen Kleopas, der Andere bleibt namenlos; wahrscheinlich zählten sie nicht zum engsten Kreis der Jünger Jesu.

¹²² Für Lukas ist es wichtig, dass die Jünger nach Jerusalem zurückkehren. Die Stadt, von der die Botschaft vom Heil in die Welt hinausgetragen wird. Vgl. Lk 24,47; Apg 1,8.

zurückkehren, in die Stadt, von der die Botschaft vom Heil in die Welt hinausgetragen wird (vgl. Lk 24,47; Apg 1,8).

„Der Herr ist wirklich auferstanden und dem Simon erschienen. Da erzählten sie auch, was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannten, als er das Brot brach“ (Lk 24,34-35). Schon im ersten Satz der Emmaus Perikope steht das Wort „auf dem Weg sein“ und Lukas lässt die beiden Jünger im letzten Vers erzählen, was sie „unterwegs“ erlebt hatten. Die niedergeschlagenen Männer ohne Hoffnung werden aus ihrer Lethargie herausgerissen und zu mutigen Verkündern der frohen Botschaft. Sie, die den Meister in der Stunde der Bedrängnis allein gelassen haben und geflohen sind, wollen die frohe Botschaft von der allumfassenden Liebe Gottes verbreiten. Aus den einfachen Leuten seiner Gefolgschaft, die wahrscheinlich weder gut lesen noch schreiben konnten, sind durch die Begegnung mit dem Auferstandenen Heilige und Märtyrer¹²³ geworden.

Mit dieser Wegperikope will Lukas zeigen, dass auch wir unseren Weg nicht allein gehen. Der Herr, von uns oft unerkant, geht mit uns und ist unser Weggefährte. Weil er mit uns geht, können wir unseren Weg gehen, den Weg zum Vater und zu den Wohnungen, die uns Jesus bereitet hat. Die Stärkung auf diesem Weg finden wir im gemeinsamen Mahl und in der Heiligen Schrift. Die Suche nach dem Sinn ist die Suche nach dem rechten Weg und nach einem Ziel, zu dem es sich aufzubrechen lohnt. Aber wer gibt Weg- und Zielsicherheit? In der Hast und in der Ruhe, in der Einsamkeit, Verzweiflung und enttäuschten Hoffnungen, im Durcheinander des Lebens geht Jesus neben uns; und wenn wir anhalten, uns besinnen, können uns die Augen aufgehen und wir erkennen: „Ja, es ist der Herr!“ (Joh 21,7).

Hat Jesus in Mt 10,5-7 seine Jünger nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt, so erweitert er seinen Auftrag in Mt 28,19 auf alle Völker der Welt: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern: tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Der Wegauftrag Jesu gilt allen (vgl. Mk 16,15). Zuerst sollen die Jünger nach Galiläa gehen, auf einen Berg¹²⁴, den Jesus ihnen nannte; dann sendet er sie zu allen Völkern der Erde, um das Evangelium zu verkünden und in seinem Namen zu taufen (Mt 28,19; Mk 16,5). Diesmal hebt die Sendung die

¹²³ Das leere Grab ist kein Beweis für die Auferstehung Jesu nach der, auch außerbiblisch belegten, Hinrichtung; aber das mutige Auftreten der zuvor ängstlichen Jünger lässt auf eine begnadende Begegnung mit dem auferstandenen Herrn schließen.

¹²⁴ Der Berg ist auch hier Ort der Theophanie und Stätte der Offenbarung

Exklusivität von Israel auf, da Gott das Heil der ganzen Welt will. Die Apostel sollen unterwegs und *peregrini* sein. Sie sollen lehren und taufen und so zum Entstehen und Wachsen der heiligen Kirche beitragen. Die Kirche, die als Volk Gottes in Kontinuität zum alttestamentlichen Israel gesehen werden kann, und die sich im Neuen Testament durch Jesus Christus fortgesetzt hat. Ihre Mission ist die Weitergabe der Weisungen und Worte Jesu. Jesus verspricht den Aposteln sein Mit-Sein¹²⁵. Die Zusage des Mit-Seins hat im AT sein Gegenbild: JHWH verheißt Abraham, Mose und dem Volk Israel, dass er mit ihnen sein wird; Er ist der „Ich-bin-da“. Im NT tritt Jesus an die Stelle JHWHs und sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“(Mt 28,20).

Für die Apostel wird der Weg nicht leicht sein; es wird Anstrengungen, Entbehrungen, Erfolge und Misserfolge geben und ihr Lebensweg wird nicht einfach sein. Durch die Verhaftung und den Tod Jesu haben sich die Jünger zerstreut und die Geschichte des irdischen Jesus ist zu Ende gegangen. Mit der Auferstehung des Gekreuzigten von den Toten beginnt eine neue Geschichte: die, der sich wieder versammelnden Jüngerschaft und den durch ihr Wirken entstehenden frühchristlichen Gemeinden. Im Licht des Osterglaubens verkündigen sie, dass Gott Jesus von den Toten erweckt hat und dass ihnen der Herr lebendig erschienen ist Und diese Verkündigung der Jünger kann als Herzstück ihres Glaubens angesehen werden.

¹²⁵ Sowohl im Alten Testament wie auch im Neuen Testament ist Gott der „**Ich-bin-da**“ Dies bringen auch die folgenden Zeilen des mir unbekanntem Verfassers zum Ausdruck:

Ich bin da.

In das Dunkel deiner Vergangenheit
und in das Ungewisse deiner Zukunft,
in den Segen deines Wohlwollens
und in das Elend deiner Ohnmacht
lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

In das Spiel deiner Gefühle
und in den Ernst deiner Gedanken
In den Reichtum deines Schweigens
und in die Armut deiner Sprache
lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

In die Fülle deiner Aufgaben
und in deine leere Geschäftigkeit,
in die Vielzahl deiner Fähigkeiten
und in die Grenzen deiner Begabung
lege ich meine Zusage:

Ich bin da

Ich bin da.

In das Gelingen deiner Arbeit
und in die Langeweile deines Betens,
in die Freude deines Erfolges
und in den Schmerz deines Versagens
lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

In das Glück deiner Begegnungen
und in die Wunden deiner Sehnsucht,
in das Wunder deiner Zuneigung
und in das Leid deiner Ablehnung
lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

In die Enge deines Alltags
und in die Weite deiner Träume
und in die Kräfte deines Herzens
lege ich meine Zusage:

Ich bin da.

2.1.6. Wirkungsgeschichte

Vor etwa 2000 Jahren lebte in Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa, ein jüdischer Handwerker namens Jesus. Er wählt Jünger und Jüngerinnen, die mit ihm ziehen und sein anstrengendes Wanderleben teilen. Auf seinen Wegen verkündet er die Nähe des Reiches Gottes und heilt die Kranken. Das Volk strömt ihm zu, aber er gerät in Konflikt mit den geistlichen Autoritäten Israels und wird auf deren Bemühungen hin von der römischen Besatzungsmacht zum Tod verurteilt. Er stirbt am Kreuz, die schändlichste Art der Hinrichtung für Nichttrömer. Doch seine Jünger behaupten, er sei ihnen danach als Lebender erschienen. Seine Auferstehung war allerdings keine Rückkehr ins irdische Leben, sondern seine Erhöhung zur Rechten Gottes. Das ist das Besondere am christlichen Glauben: Der irdische Jesus von Nazareth, der Wanderprediger, wird durch den Glauben an seine Auferstehung als Gott bekannt.

Paulus schreibt in Röm 10,9: „Wenn du mit dem Mund bekennt: Jesus ist der Herr und in deinem Herzen glaubst: Gott hat ihn von den Toten erweckt, so wirst du gerettet werden.“ Für Paulus ist die Auferweckung Jesu von den Toten die Basis der christlichen Lehre überhaupt: „Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.“(1 Kor 15,14).

Es steht jedem frei, an Gott zu glauben oder nicht. So grundlegend wie der Glaube an die Auferstehung ist auch der an die Inkarnation; sie lehrt uns, dass Gott demütig ist, dass er selbst Mensch wurde, dass er sich herabgelassen und für uns gelitten hat. Er war wirklich Mensch, ein Wesen aus Fleisch und Blut, mit Ängsten und Hoffnungen und allen anderen menschlichen Bedürfnissen. Sein Lebensweg ist vorbildlich und seine Botschaft die Vorgabe zur Humanisierung der Welt und zu einer tiefen Religiosität.

Als Hoherpriester steht Jesus vermittelnd zwischen Gott und seinen menschlichen Brüdern und Schwestern. Im Neuen Testament gelten das hohepriesterliche Gebet Jesu (Joh 17) und der Hebräerbrief als Dokumentation, dass Jesus durch seinen Tod volle Sühne bewirkt und den Menschen den Zugang zu Gott, seinem Vater, ermöglicht hat. Er beschreibt seinen Vater als Gott der Liebe und will die Menschen in diese innige Beziehung mit hinein nehmen.

Jesus von Nazareth war und lebte jüdisch. Im Judentum gilt er als weiser Rabbi, nicht aber als Prophet. Max Nordau, einer der Väter des Zionismus, schreibt über Jesus:

„Jesus ist die Seele unserer Seele, wie er das Fleisch unseres Fleisches ist. Wer möchte ihn ausscheiden aus dem jüdischen Volk? Der heilige Petrus wird der einzige Jude bleiben, der von diesem Abkömmling Davids gesagt hat: Ich kenne diesen Mann nicht“¹²⁶.

2.1.7. Jesus der Weg

Das Buch Genesis beschreibt, wie Gott auf den Menschen zugeht, um ihn in ein Land zu führen wo Milch und Honig fließen. In Exodus befreit JHWH sein Volk aus der Knechtschaft in Ägypten. Er ist der Gott, der die Seinen führt und ihnen den Weg weist; sei es als Wolke am Tag oder als Feuersäule in der Nacht. Gott kann auf Wege geleiten, die sonst dem Menschen nicht möglich sind. Die Psalmen sprechen von den Wegen Gottes, die er in seinem Heilshandeln geht, die den Menschen oft unverständlich sind. Gott will auch, dass die Menschen nach seinen Weisungen leben, seine Gebote halten und somit seine Wege gehen. So kann Weg eine Strecke bezeichnen, aber auch die Art und Weise, wie man sein Leben gestaltet. Im Weg wird dadurch der Lebenswandel offenbar. Der Mensch kann wählen zwischen dem guten und dem bösen Weg. In der Bergpredigt weist Jesus auf diese Entscheidung hin und ermuntert seine Brüder und Schwestern, den schmalen Weg ins Himmelreich zu nehmen. Paulus empfiehlt in 1 Kor 13, den Weg der Liebe zu gehen und meint damit eine Lebensführung im Geist der Liebe. Der Apostel weist auch auf seine Wege in Christus hin (1 Kor 4,17) und belegt seine Ausführungen mit seinem christusgemäßen Lebenswandel.

Im Neuen Testament betrachtet sich Jesus selbst als den Weg, der zu Gott führt. In den wunderschönen Abschiedsreden des Johannesevangeliums tröstet Jesus die Seinen, indem er ihnen verspricht zum Vater zu gehen und einen Platz für sie zu bereiten. Er ist der Weg zum Vater; er ist auch selbst das Leben, das er dem schenkt, der an ihn glaubt. Jesus wurde der Weg, als er Fleisch angenommen hat und Mensch geworden ist, um uns in allen Befindlichkeiten ähnlich zu sein. Er ist den menschlichen Weg gegangen und zu unserem Weg geworden. Jesus ist der Weg, den wir gehen und so beinhaltet jeder Weg auch ein Stück Kreuzweg. Es ist der Weg über den Tod zur Auferstehung und gleichzeitig der Weg zum Vater. Wir gehen ihn in Jesus und er ist in uns. Diese Verbundenheit mit ihm bringt die Glaubenden zu seinem Vater.

¹²⁶ Zitiert in: R. Heiligenthal, Jesus von Nazareth, 48.

Die Christen sind, wie die Israeliten, auf dem Weg durch die Wüste in das verheißene Land. Das Ziel der Wanderung ist die Vollendung in Gott und die Ruhe in ihm. Das Ruhen bei Gott, das mit der Vertreibung aus dem Paradies verloren gegangen ist. Seitdem ist das Schicksal der Menschen der Weg, der oft beschwerlich ist und keine Ruhe gönnt. Der Mensch darf nicht stehen bleiben und muss immer weiter, wenn er seine himmlische Heimat erreichen will. Das wird allerdings nur gelingen, wenn er aus sich selbst auszieht und sich auf den Weg zu Gott begibt; und auf diesem Weg ist Jesus unser Begleiter und tritt fürsprechend für uns ein.

2.2. Paulus – Der Weg zu den Heiden

Für diesen Apostel stehen folgende Quellen zur Verfügung¹²⁷: sieben protopaulinische Briefe (Röm, 1 Kor, 2 Kor, Gal, Phil, 1 Thess, Philem), die als unmittelbar von Paulus verfasst gelten und sich an die von ihm gegründeten Gemeinden richten; sie sind für die paulinische Theologie besonders relevant. Die deutero-paulinische Schriften, von denen die Exegeten der Meinung sind, dass diese Briefe nach dem Tod des Apostels von seinen Schülern geschrieben wurden, die sich bemühten, das Erbe des Apostels zu bewahren, sind für das Fortleben der paulinischen Gedanken von Interesse. Daneben gibt die Apostelgeschichte, als deren Verfasser Lukas gilt, ebenfalls Aufschluss über das Leben und Wirken dieses umstrittenen Apostels, und schließlich gibt es noch apokryphe Erzählberichte, die wahrscheinlich im 2. und 3. Jh. nach Christus entstanden sind. Interessanterweise wird Paulus – im Gegensatz zu Jesus – weder in der griechisch-römischen noch in der zeitgenössisch-jüdischen Literatur erwähnt¹²⁸. In Talmudim und Midraschim fehlt sein Name und auch in den Schriften von Josephus Flavius.

Anders verhält sich die Situation bei den Christen. Schon früh formieren sich Anhänger und Gegner in den von ihm gegründeten Gemeinden, so dass Paulus zu einer der bekanntesten, aber zugleich auch umstrittensten Personen des frühen Christentums zählte. In seiner Rede in Apg 22,3-5 sagt er: „Ich bin ein Jude, geboren in Tarsus in Zilizien, hier in dieser Stadt erzogen, zu Füßen Gamaliels genau nach dem Gesetz der Väter ausgebildet, ein Eiferer für Gott, wie ihr alle es heute seid. Ich habe den neuen Weg bis

¹²⁷ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, Freiburg im Breisgau 2004, 17-18.

¹²⁸ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 9.

auf den Tod verfolgt, habe Männer und Frauen gefesselt und in die Gefängnisse eingeliefert“¹²⁹. Paulus rechnet sich nach Röm 1,1 und Phil 3,5 dem Stamm Benjamin zu. Der Apostel redet und schreibt zwar griechisch, aber seine Argumentationsweise und sein Umgang mit der Heiligen Schrift ist in erster Linie jüdisch¹³⁰.

Im Folgenden sollen wichtige Episoden aus der missionarischen Tätigkeit des Apostels betrachtet werden.

2.2.1. Bekehrung und Sendung

Zuerst die Schilderung der Perikope, in der sich Jesus seinem Verfolger offenbart:

„Als ich nun unterwegs war und mich Damaskus näherte, da geschah es, dass mich um die Mittagszeit plötzlich vom Himmel her ein helles Licht umstrahlte. Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich antwortete: Wer bist du, Herr? Er sagte zu mir: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst.“ (Apg 22,6-9)

Nach Gnilka¹³¹ ist dies keine Berufungsgeschichte, sondern die Geschichte einer Bekehrung; und Hananias, ein Judenchrist aus Damaskus, wird zu Paulus gehen, ihm die Hand auflegen und ihn wieder sehend machen. Hananias weiß vor Paulus von dessen Mission zum Völkermissionar und sagt zu ihm: „Was zögerst du noch? Steh auf, lass dich taufen und deine Sünden abwaschen, und rufe seinen Namen an“ (Apg 22,16). Als Bekehrter und Getaufte wird Paulus gesendet. Jesus selbst sagt zu ihm in Apg. 22,21: „Brich auf, denn ich will dich in der Ferne zu den Heiden senden“. Diese Bibelstelle ähnelt Gen 12, wo Gott Abraham auffordert, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen, um in das Land zu gehen, das er ihm zeigen wird. Auch in Ex 3,10 beauftragt Gott Mose, sein Volk, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen. Und Jesus sendet seine Jünger auf den Weg, die frohe Botschaft zu verkünden und zu heilen. Der Auftrag Gottes bewegt; er wird zur Neuorientierung und Absage an frühere Gewohnheiten. Vergangenes soll zurückgelassen werden, um sich zu lösen und offen für die Gegenwart und Zukunft zu sein. Um auf dem Weg voranschreiten zu können, ist Bewegung notwendig und diese

¹²⁹ Zur Zeit des Paulus war Tarsus eine hellenistische Großstadt mit einigen jüdischen Synagogen; Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute über Paulus?, in: Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 13.

¹³⁰ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 32.

¹³¹ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 41.

Bewegung verwandelt: man kommt zu neuen Einsichten und Erkenntnissen. So wurde Saulus auf dem Weg nach Damaskus bewegt, sein bisheriges Leben aufzugeben und ein Apostel Jesu zu werden. Seine apostolische Existenz weiß er ausschließlich der göttlichen Gnade zu verdanken: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin“ (1 Kor 15,10), „Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes“ (1 Kor 1,1). „Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat ...“ (Gal 1,15-17). „Ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde! Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht frei steht, so ist es ein Auftrag, der mir anvertraut wurde“ (1 Kor 9,16).

Das Damaskuserlebnis hat ihn im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Sattel gehoben und er beginnt in den Synagogen zu verkündigen: Jesus Christus, der Gekreuzigte, von der Tora Verfluchte (vgl. Dtn 21,23; Gal 3,13) ist der Messias Israels, aber auch der Erlöser der heidnischen Völker. Die Botschaft von Tod und Auferstehung des Herrn, die ihm früher ein Ärgernis war, stimmt und die Verkündigung des Evangeliums an die Heiden, die er als Verletzung der Exklusivität Israels angesehen hatte, ist gerechtfertigt. Das Heilsangebot Gottes gilt uneingeschränkt allen Menschen und aus dem eifrigen Verfolger der „neuen Lehre“ wird ein glühender Jünger und späterer Märtyrer werden. Das Damaskusereignis ist für ihn eine Offenbarung der Liebe Gottes, die ihn den Hass des Verfolgers vergessen und die Grenzen des Judentums überwinden lässt.

Paulus wurde vor Damaskus von Gott überwältigt und in den Dienst genommen; Gott hat ihn aus seiner Bahn geworfen, aber der Apostel hat sich auch betreffen lassen. Das Berührt-werden und das Sich-berühren-lassen gehören unweigerlich zusammen. Für den Apostel war seine Berufung ein einschneidendes Erlebnis und lässt ihn alles aufgeben, was bisher für ihn wichtig erschien und wonach er mit allen Kräften gestrebt hatte. Jetzt hat er eine Aufgabe übernommen und war am Beginn eines neuen Weges, der ihm so ziemlich alles abverlangen sollte. Das Ziel war exakt definiert, doch um es zu erreichen, bedurfte es seines ganzen Einsatzes und konnte nicht ohne innere Kämpfe verwirklicht werden. Dabei erfuh sich Paulus immer wieder als von der göttlichen Gnade getragen und abhängig. Ausdruck seines inneren Ringens dürfte wohl seine Überzeugung geworden sein, dass das Gesetz allein für das Heil nicht ausschlaggebend ist. Er fühlte sich unmittelbar vom erhöhten Herrn zum Apostel berufen und begann sogleich in den Synagogen zu predigen

Die Tätigkeit von Paulus nach seinem Damaskuserlebnis und seinem ersten Jerusalembesuch wird kontrovers diskutiert. Nach eigenen Angaben begibt sich Paulus zuerst in die Arabia (Gal 1,17-21) und kehrt dann wieder nach Damaskus zurück¹³². In Damaskus wird Paulus verfolgt. Es kommt zu Unruhen wegen der Verkündigung unter Juden und Proselyten, die in der Folge wahrscheinlich zu einer Denunziation beim Ethnarchen geführt haben. Paulus gelingt die Flucht in einem Korb, der über die Stadtmauer hinab gelassen wird (vgl. Apg 9,23). Bei seinem Besuch in Jerusalem begegnet er Kephas (Petrus) und auch dem Herrenbruder Jakobus. Als Verfolger dieser Gemeinde war Paulus ausgezogen, als Apostel des Herrn kehrt er zurück. Er fühlt sich Petrus in seiner Mission ebenbürtig und sucht weder eine Unterweisung noch eine Bestätigung seines apostolischen Wirkens, da er sich selbst von Gott zu dieser seiner Sendung eingesetzt weiß. Worüber die beiden Jünger sprachen, bleibt Gegenstand zahlreicher Spekulationen und ist weder in der Apostelgeschichte noch in den paulinischen Briefen ausgeführt. „Tauschte man persönliche Glaubenserfahrungen aus, besprach man die zu leistende Verkündigung oder theologische Probleme? War die Aufnahme von Nichtjuden in die Gemeinde zu diskutieren? Paulus schweigt“¹³³. Die Bekanntschaft mit dem Herrenbruder Jakobus, einem strengen Judenchristen, wird später noch Anlass zu vielen Spannungen geben.

In Apg 9,26-30 kommt es zu einer anderen Darstellung des Jerusalembesuches: Paulus wird durch Barnabas in der Gemeinde eingeführt, wo er dann mit seinen einstigen Gesinnungsgenossen, den hellenistischen Juden, Streitgespräche abhält. Da diese versuchen, ihn zu töten, ist er gezwungen, zu fliehen. Barnabas, eine einflussreiche Persönlichkeit im Frühchristentum, wird zu seinem langjährigen Mitarbeiter, Freund und Reisegefährten von Paulus.

Der Missionar Paulus begibt sich auf den Weg. Die missionarische Arbeit gestaltete sich aufreibend und schwer und war eigentlich nur in Zusammenwirken mit anderen möglich; nur gemeinsam konnte man bestehen. Auch dem Auftrag Jesu entspricht der Weg zu zweit: „sie sollen zu zweit hinausgehen“ (Mk 6,7), und der atl. Vorstellung, dass erst ein Zeugnis von zweien oder mehreren wirklich glaubhaft ist (vgl. Dtn 19,15)¹³⁴.

¹³² Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 51.

¹³³ J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 53.

¹³⁴ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 56-57.

Seine erste Missionsreise führt ihn von Antiochia über Zypern nach Perge und wird nur in der Apostelgeschichte (Apg 13,1-14,28) erwähnt. In Antiochia, einer hellenistischen Großstadt mit vielen jüdischen Synagogen, werden die Jünger erstmals Christen genannt, und Paulus erhält hier seine entscheidende christliche Prägung (vgl. Apg 11,26)¹³⁵. Lukas gibt für die erste Missionsreise eine genaue Reiseroute an, die allerdings von manchen Exegeten bezweifelt wird, da sie der Selbstaussage Pauli widerspreche¹³⁶. In den paulinischen Briefen ist kein Kommentar dazu zu finden. Barnabas, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des frühen Christentums, Mäzen der Urgemeinde (vgl. Apg 4,36) und Vermittler zwischen den christlichen Gemeinden in Jerusalem und Antiochia (vgl. Apg 11,22; 15,2) begleitet Paulus, und die Familie des Stadthalters von Zypern kommt durch die beiden Apostel zum Glauben (vgl. Apg 13,12).

2.2.2. Krisis

Die Bibelstelle Apg 15 schildert die Anfänge der schwelenden Konflikte zwischen den orthodoxen Judenchristen und der paulinischen Mission:

„Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Mose beschneiden lässt, könnt ihr nicht gerettet werden“ (Apg 15,1)

Lukas berichtet in dieser Perikope, dass Paulus im Anschluss an seine erste Missionsreise zum Apostelkonvent (Apg 15,1-29) nach Jerusalem zog, um das Evangelium vorzulegen, das er unter den Heiden verkündete. Die Vorlage des Evangeliums bedeutete nicht, dass Paulus sein Evangelium von der Akzeptanz der Apostel abhängig gemacht hätte; er war von der Wahrheit seiner Verkündigung überzeugt: „Wenn euch jemand ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habt, der sei verflucht“ (Gal 1,9)¹³⁷. Es war ein gesetzesfreies Evangelium, das die Aufnahme von Nichtjuden in eine Gemeinde ermöglichte, ohne sie auf jüdische Traditionen und Beschneidung zu verpflichten. Paulus wollte, dass die Heiden einen unmittelbaren Zugang zum Evangelium haben sollten, der nicht über das Judentum führte, und damit war die Distanzierung zu dieser Religion schon gegeben.

¹³⁵ Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute über Paulus? in: Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 16.

¹³⁶ Vgl. J. Gnllka, Paulus von Tarsus, 60-61.

¹³⁷ Vgl. J. Gnllka, Paulus von Tarsus, 96.

Aber wie war seine Beziehung zu den Judenchristen? Offensichtlich ist es beim Jerusalemer Konvent zu heftigen Auseinandersetzungen und zu einer Trennung gekommen. Wahrscheinlich gab es auf dem Konvent drei Fraktionen: Paulus, Barnabas und Titus als Vertreter der Heidenchristen, Jakobus, Kephas und Johannes als Vertreter der Judenchristen, sowie eine dritte Fraktion, die Paulus „eingeschlichene Falschbrüder“ nannte (Gal 2,4). Diese Bezeichnung lässt auf die Heftigkeit der Debatten schließen, da auch sie Mitglieder der Jerusalemer Muttergemeinde waren. Die einen befolgten das mosaische Gesetz, die anderen nicht, und so ging die Einheit der frühen Kirche verloren¹³⁸.

Auf diesem Konvent wird die beschneidungsfreie Heidenmission, neben der unter den Juden, anerkannt, und es kommt zu einer Aufteilung der Missionsgebiete: Paulus geht zu den Heiden, Petrus zu den Juden. In der Apostelgeschichte sind vier Enthaltungsvorschriften für Heidenchristen aufgelistet: Enthaltung von Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktem und Unzucht. Diese so genannte „Jakobusklausel“ gibt theologisch den Rahmen für die im Judentum erforderliche Trennung zwischen rein und unrein vor. Bei Einhaltung dieser Vorschriften hätte die Vision des einen Gottesvolkes aus Juden- und Heidenchristen wahr werden können. Paulus erwähnt diese Vereinbarung in seinen Briefen allerdings nie, so dass es möglich ist, dass er sie nicht gekannt hat¹³⁹.

Auf dem Jerusalemer Konvent konnten nicht alle Fragen einer Einigung zugeführt werden, und nicht alle Teilnehmer waren zufriedengestellt. Die Konflikte kamen nur kurzfristig zur Ruhe; ab nun wird die paulinische Mission von Judenchristen untergraben, die das Apostolat Pauli nicht anerkennen und in seinen Gemeinden gegen ihn intrigieren. Als auch Petrus und Barnabas die Beschlüsse des Apostelkonvents in der antiochenischen Gemeinde unterlaufen, kommt es zu einer tiefgreifenden Auseinandersetzung, dem „antiochenischen Zwischenfall“ (vgl. Gal 2,11-15). Petrus, im mosaischen Gesetz verhaftet, steht Paulus gegenüber, der in der Anerkennung der jüdischen Reinheitsvorschriften durch die Heidenchristen eine Bewertung des Gesetzes als heilsvermittelnde Instanz sieht. Das kommt für ihn nicht in Frage, da er schon in den Termini der Rechtfertigungslehre argumentiert: „Wir wissen, dass der Mensch nicht durch die Werke des Gesetzes gerecht gesprochen wird, sondern durch den Glauben an Jesus

¹³⁸ Vgl. J. Gnllka, Paulus von Tarsus, 98.

¹³⁹ Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute über Paulus? In Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 17.

Christus [...] denn durch die Werke des Gesetzes wird niemand gerecht“ (Gal 2,16). Paulus betont hier schon sein „sola fide“.

Petrus nimmt von seinen Mahlgemeinschaften mit Juden- und Heidenchristen in Antiochia Abstand, und so wirft Paulus Petrus Heuchelei, Inkonsequenz und Feigheit vor: „Ich sagte zu Kephas in Gegenwart aller: Wenn du als Jude nach Art der Heiden lebst, wie kannst du dann die Heiden zwingen, wie Juden zu leben?“ (Gal 2,14). Wenn in Antiochia die Einheit von Juden- und Heidenchristen wieder hätte hergestellt werden sollen, so wäre das nur möglich gewesen, wenn Petrus weiter die Mahlgemeinschaft mit nichtjüdischen Christen beibehalten hätte. Andererseits könnte man Paulus Unverständnis gegenüber der Auffassung, dass das Gesetz die Geschichte Israels geprägt und die jüdische Identität geformt hat, nachsagen. Die Bibel schweigt über den Ausgang des Konfliktes. Besonders enttäuscht dürfte Paulus von der Tatsache gewesen sein, dass sein langjähriger Freund und Mitkämpfer Barnabas bei dieser Streitfrage nicht auf seiner Seite geblieben war.

2.2.3. Aufbruch

Für den Apostel Paulus ist der antiochenische Zwischenfall ein Wendepunkt in seiner Mission: Er trennt sich von Petrus und Barnabas und wird wahrscheinlich auch die Stadt Antiochia nie mehr betreten¹⁴⁰. Paulus sucht neue Mitarbeiter für das Gebiet im westlichen Mittelmeer, wo er das Evangelium frei von jüdischen Normen verkünden will. Für Paulus bedeutet das keine Beschneidung, keine Speisevorschriften, kein jüdischer Festkalender.

Paulus beginnt seine zweite Missionsreise mit Silas, später wird Timotheus dazu kommen. Er durchquert zügig Kleinasien und sein Weg führt nach Europa, wo er in Philippi, Korinth und Thessalonich Gemeinden gründen wird¹⁴¹. Seine Reise nach Europa wird Paulus rückblickend in Phil 4,15 als Anfang des Evangeliums bezeichnen.

Seine letzte Missionsphase gestaltet sich spannungsgeladen. In Ephesus hält sich der Apostel relativ lange auf und unternimmt Reisen, die vielleicht nicht alle bekannt sind.

¹⁴⁰ In Apg 18,22 ist noch ein Besuch in Antiochia erwähnt, in den paulinischen Briefen jedoch nicht.

¹⁴¹ Von Korinth aus schreibt Paulus seinen ersten Brief an die Thessalonicher, das älteste Schriftstück des NT überhaupt. In Korinth wird Paulus dem Prokonsul Gallio vorgeführt, dessen Amtszeit inschriftlich bezeugt ist, so dass die in Apg 18,12-16 geschilderte Begegnung auf das Jahr 51 datiert werden kann. Von diesem Zeitpunkt kann die Chronologie Pauli vor und rückdatiert werden. Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute von Paulus? In: Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 18.

Ephesus war eine Weltstadt mit Handel, Wirtschaft und Industrie und für eine Verkündigung gut geeignet. Hier konnte das Wort Gottes, gehört, angenommen und weiter getragen werden. Paulus schreibt von hier Briefe an seine Gemeinden, vielleicht hat er auch eine Schule in Ephesus gegründet¹⁴². Er schickt Delegationen oder besucht die Gemeinden persönlich. In Ephesus verfasst er auch einen Großteil seiner Briefe und fährt dann noch einmal nach Griechenland, um danach ein drittes und letztes Mal nach Jerusalem zu reisen.

Zuvor hat sich in Korinth die Lage dramatisch zugespitzt: Paulus erfährt, dass in Korinth Missionare aufgetreten sind, die ihn und das von ihm verkündete Evangelium bekämpfen. Er schreibt voll Sorge Briefe¹⁴³ und schaltet einen Zwischenbesuch ein, der allerdings erfolglos verlief. Es herrschte die Gefahr der Zersplitterung der Gemeinde und der Infragestellung der Autorität des Apostels. Paulus konnte die Gemeinde nicht einen und musste unverrichteter Dinge abreisen¹⁴⁴. Die „Antipauliner“ treten massiv auf und machen dem Apostel das Leben schwer; Paulus bezeichnet sie als falsche Apostel, betrügerische Arbeiter und Satans Diener, die einen anderen Jesus und ein anderes Evangelium verkünden.

Der fruchtbarste Abschnitt in der missionarischen Tätigkeit des Apostels war sicher Ephesus, auch wenn Paulus Schwierigkeiten und Rückschläge hinnehmen musste. Hatte er in Ephesus sogar eine Haftstrafe abzusitzen? Wenn ja, warum? Der Grund, die Umstände und die Dauer sind nicht geklärt und werden daher von manchen Exegeten in Frage gestellt. In den zwei Korintherbriefen (1 Kor 15,32; 2 Kor 1,8), sowie im Philipperbrief (Phil 1,13) sind Hinweise auf eine Inhaftierung und eine ernste Bedrohung seines Lebens zu finden. Vielleicht weist die in 2 Kor 12,7-10 beschriebene, chronische Erkrankung auf eine Todesnähe hin? Als gesichert gilt, dass der Apostel im Kerker in Ephesus Kerker noch den Besuch eines Abgesandten der Gemeinde von Philippi empfangen durfte, und dass dieser schwer erkrankte. Paulus dankt für dessen Genesung in Phil 2,27: „Gott hat sich seiner erbarmt [...] dass ich nicht Kummer über Kummer hätte.“ Der Weg, auf den Gott Paulus ruft, ist schwierig, mühsam und voll Gefahren. In 1 Kor 15,31f schreibt er: „Täglich sehe ich dem Tod ins Auge [...] den ich in Christus unserem Herrn empfangen habe [...] wenn ich in Ephesus, wie man so sagt mit wilden

¹⁴² Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 107-110.

¹⁴³ Einen „Vier-Kapitel-“ oder „Tränenbrief“ meint man in 2 Kor 10-13 wiederentdeckt zu haben. Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 117.

¹⁴⁴ Vgl. J. Gnilka, Paulus von Tarsus, 118.

Tieren gekämpft habe? [...] Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot“. All diese Strapazen wären vergebens, meint der Apostel, wenn nicht die Hoffnung auf die Auferstehung Kraft gäbe. In 2 Kor 11,23f listet er alles auf, was er als Diener Christi ertragen hat:

„Ich ertrug mehr Mühsal, war häufiger im Gefängnis, wurde mehr geschlagen, war oft in Todesgefahr. Fünfmal erhielt ich von Juden neununddreißig Hiebe, dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See. Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße.“

Am Ende seiner missionarischen Tätigkeit steht seine dritte und letzte Jerusalemreise: „Jetzt reise ich nach Jerusalem, um den Heiligen zu dienen“ (Röm 15,25).

Obwohl Paulus von düsteren Ahnungen geplagt ist, beabsichtigt er von Jerusalem über Rom nach Spanien zu reisen, um im Westen des römischen Reiches zu missionieren (vgl. Röm 15,24-28). Der Zweck der Reise nach Jerusalem war die Ablieferung einer Kollekte, zu der er sich auf dem Apostelkonvent verpflichtet hatte. Er beginnt die Fahrt unter größten Sorgen: einerseits fürchtet er um sein Leben, andererseits, dass die Kollekte von der judenchristlichen Gemeinde nicht angenommen wird, und er bittet in Röm 15,31, „dass ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa und mein Dienst für Jerusalem den Heiligen wohlgefällig sei“.

Paulus überbringt die umstrittene Sammlung nach Jerusalem und Lukas gestaltet die zuvor stattfindenden Abschiedsszenen in den Gemeinden dramatisch. Er lässt kommende Leiden und den eventuellen Tod des Apostels vorausahnen. Die Reise findet in der Tat ein tragisches Ende. Paulus wird von den Juden aus Kleinasien vorgeworfen, er habe den Heidenchristen Trophäus in den ausschließlich für Juden zugelassenen Bereich des Tempels geführt und der Apostel wird beinahe getötet.

Lukas beschreibt in Apg 21-28 die letzten Stationen von Paulus. Er schweigt allerdings über das Schicksal der Kollekte und vieles bleibt unklar. So zum Beispiel der

Anlagepunkt und die Zuständigkeit, denn der ursprüngliche Vorwand, Paulus hätte den Heidenchristen in einen unerlaubten Tempelbereich geführt, betrifft nur jüdische Rechtsprechung. Nach Apg 25,11 nimmt Paulus als römischer Bürger das Appellationsrecht in Anspruch, kann sich so auf den Kaiser berufen und muss in Rom verhört werden.

Die Romreise wird per Schiff angetreten (Apg 27,1-28,16). Widrige Umstände lassen das Schiff in Malta stranden und der Apostel ist gezwungen mit seiner Gruppe dort zu überwintern. Im Frühjahr reist Paulus dann nach Rom, wo er als Gefangener, aber zugleich Verkündiger des Evangeliums, zwei Jahre wohnt (Apg 28,30)¹⁴⁵. In der Apostelgeschichte ist nicht angeführt, ob es jemals zu einem Prozess gekommen und welches Urteil gefällt worden ist. Das Ende ist offen und bietet genügend Raum für Spekulationen.

2.2.4. Resümee

Die Tätigkeit des Apostels ist durch seinen missionarischen Einsatz gekennzeichnet. Als gebildeter Pharisäer und einstiger Verfolger der Leute des „neuen Weges“ stieß er zum Christentum und weiß sich vom erhöhten Herrn beauftragt, das Evangelium den Heiden zu verkünden. Zu Beginn benötigte er für diese Aufgabe den Anschluss an eine schon bestehende Gemeinde, die er in Antiochien gefunden hat. Dort traf er auf Christen, die seinem missionarischen Wirken aufgeschlossen gegenüberstanden und sogar selbst missionarisch tätig waren. So machte er die Bekanntschaft von Christen, die später als Mitarbeiter in Frage kamen. Den Plan, nach Rom aufzubrechen, wird er wahrscheinlich erst später gefasst haben, und dieses Ziel war ein Vorhaben, das seinem missionarischen Ehrgeiz entsprach. Er beabsichtigte zwar, in Rom die frohe Botschaft zu verkündigen¹⁴⁶, wollte jedoch dann auch westlich des Imperiums weiter wirken. Für ihn war die ganze bewohnte Welt, die mit der Mittelmeerwelt identisch war, Ziel seiner Mission.

Der Auftrag Gottes, in der Ferne den Heiden das Evangelium bekannt zu machen, hat Paulus auf eine lange und beschwerliche Reise mit vielen Hindernissen und Gefahren geschickt. Erfolge und Misserfolge waren seine Wegbegleiter. Gefängnis, Folter und

¹⁴⁵ Nach römischem Recht konnte der Gefangene, zugeteilt einem oder mehreren Soldaten, bis zum Urteilsspruch, seinen Beruf ausüben. Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute von Paulus? In: Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 19.

¹⁴⁶ „Viele male wurde ich daran gehindert, zu euch zu kommen“(Röm 15,22; vgl. Röm 1,13).

Krankheiten säumten seinen Weg (vgl. 2 Kor 11,23). Paulus schreibt in seinem Brief an die Kolosser: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage [...] ich diene der Kirche durch das Amt, das Gott mir übertragen hat, damit ich euch das Wort Gottes in seiner Fülle verkündige ...“ (Kol 1,24-25). Aber er hat durchgehalten und kann so in 2 Tim 4,6-7 sagen: „Denn ich werde nunmehr geopfert, und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten.“

Wahrscheinlich blieb die Appellation Pauli an den Kaiser ohne Erfolg, so dass er zu Beginn der sechziger Jahre unter Nero enthauptet wurde. In den Evangelien und in der Apostelgeschichte gibt es keine Angaben zum Tod des Apostels; die apokryphen Paulusakten beschreiben sein Martyrium in Rom jedoch ausführlich, und Eusebius von Caesarea berichtet in seiner im 4.Jh geschriebenen Kirchengeschichte von einer Freilassung des Apostels aus der römischen Gefangenschaft und einem Martyrium beim zweiten Rombesuch¹⁴⁷.

2.2.5. Wirkungsgeschichte

Paulus entspricht sofort dem Auftrag Gottes und macht sich auf den Weg. Er hat sich besonders durch seinen missionarischen Eifer ausgezeichnet. Der jüdische Intellektuelle, Visionär und Mystiker hat viele Gemeinden gegründet, organisiert und selbst in ihnen mitgearbeitet. Die Gründung von Gemeinden entspricht für Paulus seinem apostolischen Auftrag. Die Gemeinden sind sein Werk im Herrn (1 Kor 9,1), sein Brief, geschrieben mit dem Geist des lebendigen Gottes (2 Kor 3,2)¹⁴⁸. Paulus ist auch ein hervorragender Organisator. Er richtet ganze Kirchenprovinzen ein, betraut seine Schüler Timotheus und Titus mit Aufgaben, und führt sie in ihr Amt durch Handauflegung ein¹⁴⁹. Seine Theologie ist auf das Kommen des Herrn am Ende der Tage gerichtet, also eschatologisch¹⁵⁰. Die Naherwartung und der Gedanke, dass Gott die universale Rettung der Menschen durch das Leiden, Sterben und die Auferstehung seines Sohnes anstrebt bilden den Rahmen der Missionstheologie Pauli. Gott ist in Jesus Christus in die Welt gekommen, um sie mit sich zu versöhnen. Paulus schreibt: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2 Kor 5,20). Der Gott der Juden ist auch der Gott der Heiden.

¹⁴⁷ Vgl. F. W. Horn, Was wissen wir heute von Paulus? In: Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 19.

¹⁴⁸ Vgl. J. Gnllka, Paulus von Tarsus, 266.

¹⁴⁹ Vgl. J. Gnllka, Paulus von Tarsus, 318.

¹⁵⁰ Vgl. 1Thess 1,9: „... wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten.“

Christus, der für alle gestorben ist, ist der Herr über alle. Paulus bestätigt die bevorzugte Stellung Israels in der Heilsgeschichte, weist aber jede Ausschließlichkeit entschieden zurück. Als ein in der Hebräischen Bibel Gelehrter, entdeckt er an Abraham, dem jüdischen Stammvater, den alles umfassenden Heilswillen Gottes: Abraham aus Ur in Chaldäa, ein Heide, von Gott gerufen, empfängt eine Verheißung. Er, der alte und kinderlose Mann, soll Nachkommen haben „so zahlreich wie die Sterne am Himmel“ (Gen 15,5), Vater einer Menge Völker sein (Gen 17,5) und zum Segen für andere werden (Gen 12,3; 18,8). Für Paulus verwirklicht sich dieser Segen für alle Völker, der Abraham versprochen wurde, in der Person Jesu Christi. Im Römerbrief interpretiert der Apostel die Nachkommenschaft Abrahams als eine über die Grenzen des Judentums hinausgehende: Die an Abraham gerichtete Verheißung bezog sich nicht nur auf das Volk Israel, sondern auch auf ein zukünftiges Gottesvolk. So wird der Stammvater zu einem Symbol universalen Heiles. Alle, die so glauben und sich der Führung Gottes anvertrauen wie Abraham, sind in Wahrheit seine Kinder. Das Volk Gottes wird durch Glaube und Verheißung geprägt und nicht durch Gesetz und Beschneidung (vgl. Röm.4,9-11).

Aber auch wenn die Juden das Evangelium Jesu nicht annehmen, werden sie noch im Zustand der Verweigerung zum Segen für die Heiden, weil so die frohe Botschaft zu den Völkern gelangt und sie auf diese Weise ihrem Auftrag gerecht werden. Israel ist und bleibt Verheißungsträger und kann so von dem Heil, das Christus gewirkt hat, nicht ausgeschlossen sein. Obwohl Paulus seine Mission ganz den Heiden gewidmet hat, betont er auch die Liebe Gottes zu seinem auserwählten Volk. JHWH bleibt treu, und Paulus sieht seine Sendung zu den Heiden nicht als Verlegenheitslösung, sondern als einen an ihn gerichteten Auftrag, der der universellen Verheißung an Abraham entspricht. Abraham ist für Paulus das Beispiel für die Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben. Er wird zum Vater der Beschnittenen und Unbeschnittenen „vor Gott, dem er geglaubt hat, der die Toten lebendig macht und das Nicht-Seiende ins Dasein ruft“ (Röm 4,16f).

Paulus, der auf seinen Reisen physisch und psychisch immer wieder in Bedrängnis gerät, missverstanden, verleumdet oder zu Unrecht angegriffen wird, ist auch ein emsiger Briefschreiber. Da er ein rhetorisch gebildeter, kreativer Denker ist, erfüllen seine Briefe einen hohen Anspruch in Bezug auf Inhalt, Sprache und Theologie. Obwohl vor etwa 2000 Jahren verfasst, sind sie immer noch aktuell und aussagekräftig. Es ist dem einstigen

Pharisäer gelungen, die Botschaft Jesu vom Reich Gottes für die galiläischen Fischer und Bauern in ein Evangelium für griechisch denkende Stadtbewohner des römischen Imperiums zu transformieren

Er wollte das Evangelium Jesu Christi von allen erschwerenden Zugängen freihalten, ohne das Judentum, dem er selbst angehört hatte, verleugnen zu müssen. Daher war die endgültige Trennung der frühchristlichen Kirche vom Judentum für ihn schmerzlich und hat viele Wunden geschlagen. Er hat aber konsequent das für ihn als richtig Erkannte gegen alle Widerstände verteidigt.

Die Verkündigung an die Heiden bleibt seine Leistung, und ohne seinen unermüdlichen Einsatz wäre die christliche Kirche vielleicht nie Weltkirche geworden, sondern nur eine lokal begrenzte jüdische Sekte geblieben.

3. Wegtheologie im frühen Mittelalter

3.1. Die iro-schottischen Wandermönche – Der Weg in die Peregrinatio für Jesus

Im frühen Mittelalter gab es neben den Mönchen, die ihr Leben in Gebet und Schweigen in einer Zelle verbrachten und ihre Arbeit und das Fasten Gott aufopferten, auch solche, die das andauernde Unterwegssein als ihr Ideal empfanden. Sie vertraten eine strenge Bußdisziplin und waren Anhänger des Anachoretentums. Sie sahen sich als *peregrini*, als Pilger und Fremde in dieser Welt.

Das Wort *monachos* kommt aus dem Griechischen und bezeichnet den für sich allein Lebenden; wobei Ehelosigkeit und Askese für das Alleinsein konstitutiv sind. Im 3. Jh. wird zusätzlich das Leben in der Einsamkeit angestrebt. Das kann sowohl für den in der Wüste allein Lebenden gelten als auch für eine Gruppe von Asketen, die sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Das christliche Mönchtum blickt auf eine lange und bewegte Vergangenheit zurück. Die Wurzeln reichen bis zur neutestamentlichen Botschaft vom kommenden Reich Gottes, und auf Jesu Ruf in die Nachfolge zurück. Es kam zu einem „asketischen Evangelismus“, der die Enthaltbarkeit (*Enkrateia* = Ehelosigkeit und Verzicht auf Fleisch und Wein) betonte. So fand in der Mitte des 3. Jh. ein Aufbruch der Asketen in die Wüste statt, die im 4. Jh. eine Blütezeit erleben sollte. Pachomius und Basilius gaben Anweisungen für einen gemeinsamen Wohnraum und einen geordneten Tagesablauf, in dem Arbeit, Gebet und Lesung in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander standen. Für geistliche und materielle Sorgen war der Abt zuständig. Im 5. Jh. geben Augustinus und Johannes Cassian ein eigenes monastisches Programm vor. Cassian ist der große monastische Theoretiker. Er schildert drei Stufen der Berufung. In der ersten entzündet Gott das Verlangen nach ewigem Leben, ganz so wie er Abraham aus Heimat, Vaterhaus und Verwandtschaft herausgerufen hat. Der Auszug aus der Heimat als Absage an alle Bindungen zu Welt und Menschen, der Auszug aus der Verwandtschaft als Absage an das alte lasterhafte Leben, der Auszug aus dem Vaterhaus als Absage an das Vergängliche und Hinwendung zum Ewigen. Für Cassian gehört das Verhalten Abrahams zu den geistlichen Grundlagen mönchischen Lebens überhaupt – Berufung und Weltentsagung¹⁵¹.

¹⁵¹ Vgl. A. Angenendt, *Monachi Peregrini*, 128.

Im 6. Jh. legt Benedikt von Nursia seine Klosterregeln fest. das Mönchtum verkörpert ein Leben nach dem Evangelium und wird durch die Taufgnade ermöglicht. Das Leben in der Gemeinschaft Gleichgesinnter, persönliche Besitzlosigkeit und Bejahung einer vorgeschriebenen Ordnung, sind für diese Daseinsweise konstitutiv¹⁵².

Wesentlich für die *peregrinatio* ist das Verlassen von Familie, Haus und Vaterland. *Peregrinatio* kann aber auch das Reisen und Wandern an sich bedeuten, sowie das Wohnen im fremden Land. Es ist also ein Auszug, ein Unterwegssein, ein Leben in der Fremde und ein Gehen auf ein Ziel zu. Zur Deutung der *peregrinatio* wird alttestamentlich gerne Gen 12,1-3 herangezogen. Das ist die Stelle, wo Abraham von Gott aufgefordert wird, Heimat, Verwandtschaft und Vaterhaus zu verlassen, um in das Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wird. Im Neuen Testament macht Jesus das Verlassen von Haus und Familie zur Bedingung seiner radikalen Nachfolge. Der Auszug, den er verlangt, bezieht sich auf dieselben Dinge, die schon von Abraham gefordert worden sind. Der Auszug aus dem Vaterland entspricht der Heimatlosigkeit Jesu, der Auszug aus dem Vaterhaus der Lösung Jesu aus familiären Banden und der Auszug aus der Sippe dem Verlassen seiner Mutter und Verwandtschaft¹⁵³.

Es gibt jedoch einen Unterschied: Abrahams Aufbruch liegt die Verheißung von Nachkommenschaft und Land zugrunde, während die Jünger Jesu alles aufgeben, um das Reich Gottes wie einen kostbaren Schatz zu gewinnen¹⁵⁴ (Mt 13,45). Bezeichnend ist die Tatsache, dass man allerdings „berufen“ sein muss, um sich in die Nachfolge Jesu zu begeben, und dass der, der dem Ruf folgt, nicht mehr in dieser Welt beheimatet ist, dafür aber einen „Schatz im Himmel“ hat (Mk 10,21).

Die *peregrinatio* ist auch ein Weg der Selbstverleugnung – „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Lk 9,23; vgl. Mt 16,24; Mk 8,34), und ein Weg nach vorne: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62). Die Nachfolge heißt, in der Welt fremd sein wie Jesus, rastlos umherzuziehen und keinen Ort zu haben, wo man sich niederlassen kann. Der Auszug aus der Heimat bewirkt ein Zurücklassen aller lieb

¹⁵² Die monastische Spiritualität war auch beeinflusst durch gesamtkirchliche Bewegungen wie *Devotia moderna* im späten Mittelalter, jesuitische Spiritualität im 16./17. Jh. sowie verschiedener Andachtsformen im 19. Jh. Heute findet wieder eine Neubesinnung auf die Anfänge des Mönchtums wie Einsamkeit, Kontemplation und Laienmönchtum statt. Vgl. K. S. Frank, Mönch/Mönchtum, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg im Breisgau 1988, 886-890.

¹⁵³ Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, Köln 2001, 11.

¹⁵⁴ Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, Köln 2001, 11.

gewordenen Gewohnheiten und menschlichen Beziehungen. Es ist ein Verzicht auf jeglichen Besitz und Annehmlichkeit und die bewusste Entscheidung für ein Leben in Armut. Für die irischen Wandermönche war das Wandern ein Hinter-sich-lassen der Vergangenheit. Sie machten sich auf den Weg, auf den Gott sie gerufen hat, und das war auch ein Weg in die Innerlichkeit. Wandern, um gewandelt zu werden und auf Jesus zuzugehen, und so Gott näher zu kommen. Der Grund ihres Unterwegsseins von Ort zu Ort war die Liebe zu Christus und zur himmlischen Heimat¹⁵⁵.

Die Mönche des Mittelalters haben nicht nur ihre irdische Heimat verlassen, sondern sie suchten auch keine neue, da sie heimatlos bleiben wollten. Ihre *peregrinatio* war ein Nicht-Stehenbleiben und ein Immer-Weitergehen, ein Gehen auf ein Ziel zu; und dieses Ziel war allein Gott. Dieser Weg konnte gelingen, weil ihr eigentlicher Auszug nicht nur das Verlassen der Heimat war, sondern der Auszug aus sich selbst; sich selbst zu verlassen und sein Leben als Weg der Nachfolge Christi zu verstehen. Dieser Weg ist sowohl ein äußeres Tun als auch eine innere Haltung. Die Mönche zogen durch die Welt, nicht um Neues zu erleben, sondern um neu zu werden. Und sie waren voll Sehnsucht nach der letzten Geborgenheit, die kein Mensch bieten kann, sondern nur Gott: „unruhig ist mein Herz bis es ruht in Dir“, sagt Augustinus.

Die *peregrinatio* vollzog sich im Verlassen der Heimat. Je entfernter von der irdischen Heimat, umso intensiver gestaltete sich die Suche nach der himmlischen Heimat. In dieser Nachfolge Christi ließen die Mönche alles zurück, um arm und nackt zu werden wie ihr Meister. Der Auszug wurde dreifach interpretiert: Verlassen der Heimat bedeutet den Verzicht auf Besitz und die angenehmen Dinge, die die Welt bieten kann. Dabei geht es auch um ein körperliches Verlassen der Heimat und ein Loslösen aus den Bindungen an Menschen, die einem lieb geworden sind. Der Mönch entscheidet sich bewusst für ein entbehrensreiches Leben. Dem Auszug aus der Verwandtschaft entspricht die Absage an alte Gewohnheiten, Gefühle und an das Leben, das man zuvor geführt hat. Wer auszieht, muss seine Vergangenheit hinter sich lassen und ganz offen werden für die Gegenwart, um auf dem neuen Weg voranschreiten zu können. Es gilt, die Sinnlichkeit zu überwinden und den Weg nach innen zu finden. Es ist der innere Weg, der zu dem Herzen führt, in dem Gott wohnt. Der Auszug aus dem Vaterhaus ist die Absage an das Vergängliche und zugleich eine Hinwendung zum Ewigen. Der Mönch wandert sozusagen aus der

¹⁵⁵ Es ist auch das theologische Konzept des „unblutigen Martyriums“, das in der *herocitas virtutum* besteht. Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, 28.

Denkweise dieser Welt aus und sein geistiges Streben richtet sich allein auf Gott (vgl. Phil 3,20:“Unsere Heimat ist im Himmel.“). Das Herz sorgt sich nicht mehr um irdische Dinge.

Ambrosius sieht in dem Auszug aus dem Haus des Vaters auch den Auszug aus der Sprache¹⁵⁶. Der Geist schafft sich im gesprochenen Wort eine Behausung. Durch die Sprache ist der Mensch der Welt verbunden und tritt in Beziehung zu ihr. Der wirkliche Auszug ist für Ambrosius daher das Schweigen. Der Mönch wendet sich von der Welt ab, hat keinen Anteil mehr an ihr und ihrer Geschäftigkeit und wandert zielstrebig auf Gott zu. So kommt es für den Mönch zu einer Pilgerschaft des Schweigens. Das Auswandern ist eine innere Haltung, die das Freiwerden von den Bindungen an diese Welt, wie es im Sprechen geschieht, ermöglicht. Diese innere Einstellung kann man auch erwerben, ohne ständig unterwegs zu sein, und so wird das Ideal der *peregrinatio* vergeistigt. Daher konnten sich auch die Mönche, die sich zeitlebens in ihrer Zelle befanden, als *peregrini* verstehen: sie haben die Emigration aus der Welt hinein in Einsamkeit und Schweigen vollzogen. Gelöst von allen Verpflichtungen und jeglicher Gemeinschaft, haben sie mit der Welt gebrochen, um allein für Gott zu leben¹⁵⁷.

Für die irischen Wandermönche des Mittelalters war jedoch der Auszug an das tatsächliche Wandern gebunden. Sie verließen ihre Heimat, um den Weg zu gehen, den Gott sie gerufen hat. Als Beispiel diene auch ihnen Gen 12, wo Gott Abraham zum Aufbruch auffordert. Der Gehorsam Abrahams wird neutestamentlich schon im Hebräerbrief als Grundstruktur des Glaubens dokumentiert: „Aufgrund des Glaubens gehorchte Abraham dem Ruf, wegzuziehen in ein Land, das er zum Erbe erhalten sollte; und er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde“ (Hebr 11,8).

Peregrinatio kann auch als ständiges Unterwegssein verstanden werden. Die Mönche des Mittelalters wanderten von Ort zu Ort ohne sesshaft zu werden. Sie fühlten sich an kein Land, sondern nur an Gott gebunden und wollten am eigenen Leib erfahren, was es heißt, nichts zu haben, wo man das Haupt hinlegen kann (vgl. Lk 9,58). Ihr Glaube an den wiederkommenden Herrn prägte ihr Leben auf Tritt und Schritt, und so wurde das Wandern zu ihrer vorrangigen Lebensform. In ihrem Verständnis war die eigentliche

¹⁵⁶ Vgl., A. Grün, Auf dem Wege, Münsterschwarzach 1983, 17-18.

¹⁵⁷ „Sibi solique deo“ vgl., A. Grün, Auf dem Wege, 19.

Heimat nur der Himmel und nur dort waren sie geborgen und endgültig am Ziel. Der Grund ihres Unterwegssein war die Liebe zu Christus und der himmlischen Heimat. Stetiges Wandern, um den Weg zu vollenden, sich von der Welt zu lösen und sich Gott zu nähern. *Peregrinatio* als Unterwegssein meint nicht rasten, sondern immer weitergehen. Nicht zufrieden sein mit dem Erreichten, und sich auf einen Weg begeben, der sich ständig wandelt und oft unwegsam ist und beschwerlich. Augustinus schreibt: „Du bist tot an dem Tag, da du sprichst: es ist genug! Darum tu immer mehr, gehe immer vorwärts, sei immer unterwegs; niemals gehe zurück, und weiche nie vom Wege ab“¹⁵⁸.

Das Leben in der Fremde ist ebenfalls eine *Peregrinatio*. Wer ein Leben als Fremder führt, sich nirgends heimisch fühlt, und den Auszug aus Heimat und Vaterhaus vollzogen hat, ist ein *monachus peregrinus*, auch wenn er nicht ständig auf Wanderung ist. Man kann sogar in der Gemeinschaft als Fremdling leben, wenn man sich nicht an weltliche Dinge bindet und den Ort, an dem man lebt, nicht zu einem Nest werden lässt in dem man sich wohl fühlt. Gelingt das Fremdsein an einem festen Ort, so erfüllt sich auch hier das Ideal der asketischen Heimatlosigkeit. Der eigentliche Auszug geschieht aber aus sich selbst, und so wird das Fremdsein immer mehr verinnerlicht: Das Ausziehen aus dem Land der Sünde, des Egoismus, und der Einzug in das Land der Tugend, das Land, das Gott uns zeigen will. Das Tun erfordert eine innere Haltung: Glauben heißt, die Welt übersteigen, um zu Gott zu gelangen. Das beinhaltet, hier auf Erden fremd zu werden. Der Tod ist dann die konsequente Verneinung der Welt als Heimat. Das Leben bedeutet Gast sein auf Erden und ein stetiges Wandern zur ewigen Heimat.

Peregrinatio meint ein Gehen auf ein Ziel hin. Das Ziel der irischen Mönche war allein Gott. Ihr Leben war eine lange Wanderschaft und ihr Gehen ein ständiges Einüben ihres Glaubens, dass ihre wahre Heimat im Himmel ist. Ihr Leben war ein Weg zu Gott und von der Sehnsucht nach der letzten Geborgenheit getragen.

Durch den Einsatz der irischen Mönche vollzog sich die Missionierung fast der ganzen germanischen Welt¹⁵⁹. Berühmte Namen wie Kolumban, Kilian, Gallus, u.a. sind bekannt, viele sind vergessen. Dabei war das Wirken dieser Wanderradikalen als geistliche Lehrer bedeutend¹⁶⁰. Auch wenn es im Laufe der Jahre zu Gegenströmungen und Kritik

¹⁵⁸ Vgl. A. Grün, Auf dem Wege, 25.

¹⁵⁹ Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, 28.

¹⁶⁰ Fast alle der heutigen EU- Mitgliedstaaten haben von dem Wirken der irischen Wandermönche profitiert. Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, Düsseldorf 1996, 9.

gekommen ist, so waren die Wandermönche doch für die Verschmelzung des lateinischen mit dem keltischen Christentum verantwortlich. Die *peregrinatio propter Christum* führte sie auf das europäische Festland und sie verstanden die Preisgabe ihrer Heimat als „weißes Martyrium“¹⁶¹. Ihre Absicht war es, ein gottgefälliges Leben zu führen und den christlichen Glauben zu verbreiten.

Im Gegensatz zu den abendländischen Mönchen auf dem Festland, lebten sie nicht nach der Regel des Heiligen Benedikt, sondern nach den Vorschriften Kolumbans, der diese um 600, in Form eines Bußbuches zusammengestellt hat. Auch war der Ostertermin anders berechnet, sie hatten eine andere Tonsur (Jakobstonsur) und praktizierten die Privatbeichte¹⁶². Im Karolingischen Reich wurde Kolumbans, für Laien und Mönche gleichermaßen geltendes, Bußbuch noch mehr als zweihundert Jahre befolgt¹⁶³.

Besonders junge Adelige, die der opportunistischen Lebensweise ihrer Eltern überdrüssig und auf Suche nach höheren Werten waren, fühlten sich durch Kolumbans feurige Bußpredigten so beeindruckt, dass sie in Scharen ins Kloster eintraten. Aus den Novizen wurden kämpferische Äbte, die sich noch lange nach Kolumbans Abgang nach Italien an die *Regula Columbani* halten sollten. Die Klöster waren kirchliche Zentren, deren Äbte höchst angesehen waren. Der Abt setzte den Bischof ein, der nicht wie am europäischen Festland Haupt einer Diözese war, sondern an die Weisungen des Abtes gebunden¹⁶⁴.

Die Priorität lag, wie schon vorher erwähnt, auf Buße und Askese, die sie nicht nur durch Abtötung des eigenen Körpers, sondern vor allem in der *peregrinatio* verwirklicht sahen. Unterwegs gründeten sie Klöster und waren kulturell sehr aktiv. So wirkte z. B. am Hof Karls des Großen der irisch-nordhumbrische Mönch Alkuin¹⁶⁵.

Im sechsten Jahrhundert war das Mönchtum auf der Insel hoch angesehen und Irland übersät mit Monasterien, deren Gründer im Ruf der Heiligkeit standen¹⁶⁶. Die Insel war

¹⁶¹ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, Düsseldorf 1996, 54.

¹⁶² Vgl. G. Spitzbart, Iroschottische Mönche, in: Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Bd. 5, 1108-1109. Vgl. auch I. Meyer-Sickendiek, Iroschottische Mission, in: Brockhaus. Die Enzyklopädie, Leipzig-Mannheim 1997, Bd 10, 682.

¹⁶³ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 148.

¹⁶⁴ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 87.

¹⁶⁵ Vgl. G. Spitzbart, Iroschottische Mönche, in: Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Bd. 5, Stuttgart, Weimar 1998, 1108-1109. Vgl. auch I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 123.

¹⁶⁶ Bedeutende Klöster waren z.B. Armagh oder Bangor, denen berühmte Schulen angeschlossen waren. Um 800 begann der Niedergang der Mönchskirche, da sich weltliche Herrscher in innerkirchliche Angelegenheiten einmischten. Dank großzügiger Spenden hatten einige Klöster Besitzungen erlangt, welche die Habgier dynastischer Familien erregten. Die im 8. Jh. erfolgten Einfälle der Normannen führten zu einer Plünderung der wenig befestigten Klöster und der Schaden, der dem religiösen Leben zugefügt wurde, war groß. Viele Klöster wurden zu Ruinen, oder weltliche Familien übernahmen die Kontrolle. So wurden um 1000 viele Klöster von Laienäbten regiert. Als die Normannen im 11. Jh. besiegt wurden, konnte die

zu einer „Insula Sanctorum“ geworden. Da die meisten Kirchengründer keine Bischöfe waren, wuchs der Einfluss der Äbte und sie stellten die höchste Autorität in der kirchlichen Hierarchie dar¹⁶⁷. Es entstanden bedeutende klösterliche Gemeinschaften, in denen sowohl die Ordensregeln streng beachtet wurden als auch das Studium der Kirchenväter und anderer klassischer Wissenschaften gepflegt wurden. Da an die Klöster auch Schulen angegliedert waren, kamen viele auch der höheren Bildung wegen nach Irland, so dass aus der „Insula Sanctorum“ auch eine „Insula Doctorum“ geworden ist¹⁶⁸. Irland erlangte den Ruf einer Bildungsinstanz, an deren Spitze eine intellektuelle Auslese stand. Der steigende Bedarf an monastischer Erziehung führte zu vielen, klösterlichen Neugründungen auf der Insel.

Rekrutierten sich die gelehrigen Mönche weitgehend aus adeligen Familien, so zeigt das Beispiel von St. Kieran dem Jüngeren, dass auch „untere Ränge“ die klerikale Laufbahn ergreifen konnten. 515 wurde Kieran als Sohn eines Zimmermanns geboren. Obwohl wenig begütert, ermöglichten die Eltern ihrem Sohn eine gehobene Klosterausbildung. Im Anschluss an seine Studien entschloss er sich für ein unstetes Wanderleben, das ihn kreuz und quer über die Insel führte. Kieran hat die Gebets- und Fastenregeln streng eingehalten, schien aber sonst eher alles dem Zufall und der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Auch heute findet man in der irischen Mentalität eine gewisse Selbstvergessenheit und die Neigung, sich einem Ordnungsschema zu entziehen. Vom Heiligen Kieran heißt es, dass er seine Lebensweise ganz dem neutestamentlichen Gleichnis: „Seht, die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht ...“ anpasste. Seinen mönchischen Weg über die Insel legte er ohne jeden Ehrgeiz zurück. Obwohl er schon im Alter von 33 Jahren starb, gründete er 549 ein Kloster, das zu den berühmtesten und meistbesuchten Bildungsstätten seiner Zeit zählte. Er selbst gilt als Vorbild der menschlichen Wärme und naiven Ursprünglichkeit¹⁶⁹.

Beeinflusst war das irische Mönchtum vom ägyptischen, auch wenn das „Wie“ der Herkunft dieses Einflusses nicht restlos geklärt ist¹⁷⁰. Das besondere Charakteristikum

Herrschaft der Laien nicht mehr rückgängig gemacht werden. Vgl. J. Ryan, Iroschottische Kirche, Iroschottische Mission, in: LThK Bd. 5, Freiburg im Breisgau 1960, 760-764.

¹⁶⁷ Die irische Kirche ist seit dem 6. Jahrhundert eine reine Mönchskirche, wobei die bischöfliche Struktur zurückgedrängt ist. Regiert haben die Äbte, die zuweilen die Bischofsweihe empfangen hatten. Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, 28.

¹⁶⁸ Vgl. J. Ryan, Iroschottische Kirche, in: LThK Bd. 5, 760.

¹⁶⁹ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 121.

¹⁷⁰ Vgl. M. Schneider, Zur Geschichte der christlichen Spiritualität, 29.

war die spirituelle und zugleich missionarische Wanderschaft der Mönche. In einer Gemeinschaft von oft zwölf Brüdern ahmten sie das Vorbild Christi und seiner Jünger nach¹⁷¹: In ihrer *peregrinatio* lebten sie heimatlos in der Fremde und begaben sich auf lange und gefährliche Reisen. Ihre asketische Lebensweise und Hinwendung zu Armen und Bedürftigen sollte ihre Solidarität mit dem gekreuzigten Christus veranschaulichen¹⁷². So entsteht das Bild des keltischen Wandermönches, der duldsam gegen andere und bedürfnislos sein Leben in den Dienst seiner Mitmenschen stellt.

Der Missionsgedanke gewinnt eine eigenständige Rolle: Auf den Pilgerstraßen werden Hospize gegründet und karitative Einrichtungen gefördert, und so entwickelt das Pilgern einen neuen und tieferen Sinn. Es steht im Vordergrund des geistlichen Mühens¹⁷³. Auch die Überzeugung, dass sich das Böse durch Gebet und Askese bekämpfen lässt, bietet die ideale Voraussetzung für die mönchische Vollkommenheit und den priesterlichen Dienst¹⁷⁴.

Unter großem Einsatz überquerten die Mönche das Meer Richtung Festland. Ihre ursprünglich weiße Kleidung war durch die Witterung stark nachgedunkelt, und beim Gehen stützten sie sich auf einen langen gekrümmten Stab. In einem Lederbeutel trugen sie heilige Schriften mit sich, und um ihren Hals waren Schnüre befestigt, an denen Wasserflaschen, Kapseln mit Hostien und Reliquien hingen. Sie erfreuten sich an den asketischen Abenteuern ihres Exils und waren bestrebt, Gott ihr mühevolleres Unterwegssein als persönliches Bußopfer darzubringen¹⁷⁵.

Während sich also auf dem Festland das Klosterleben nach den Regeln des Heiligen Benedikt entwickelte, blieb es in Irland seinen keltischen Traditionen verhaftet. Als erster in einer Reihe irischer Wandermönche erreichte Kolumban den europäischen Kontinent. Im Anschluss soll als Beispiel der Nachfolge Christi die Vita dieses Heiligen geschildert werden.

¹⁷¹ Vgl. H. Frh. v. Campenhausen, *Asketische Heimatlosigkeit*, Tübingen 1930, 20. Vgl. auch I. Meyer-Sickendiek, *Gottes gelehrte Trabanten*, 9, und M. Schneider, *Zur Geschichte der christlichen Spiritualität*, 29.

¹⁷² Vgl. M. Schneider, *Zur Geschichte der christlichen Spiritualität*, 29.

¹⁷³ Vgl. M. Schneider, *Zur Geschichte der christlichen Spiritualität*, 30.

¹⁷⁴ Vgl. M. Schneider, *Zur Geschichte der christlichen Spiritualität*, 32-33.

¹⁷⁵ Gegen Ende des siebten Jahrhunderts war es zweitrangig, ob die Mönche auf benediktinische oder keltische Art geschoren waren. Zahlreiche Klöster haben eine *regula mixta* eingeführt. D. h. sie lebten halb keltisch, halb benediktinisch. Vgl. I. Meyer-Sickendiek, *Gottes gelehrte Vaganten*, 229-230.

3.2. Der heilige Kolumban

Kolumban wurde als einziges Kind einer angesehenen Familie geboren. Seine Mutter hatte eine Sonnenvision, die sie auf das besondere Schicksal ihres Sohnes vorbereiten sollte und verstand diese Erscheinung als Prophezeiung, dass ihr der Sohn genommen werde. Kolumban wuchs zu einem gut aussehenden Jüngling heran und genoss eine sehr gute Ausbildung. Um nicht den Lockungen der Welt zu verfallen, verließ er seine Mutter, und seine Heimat und bat um Aufnahme in das Kloster Bangor. Über die eigene Mutter, die sich dem Weggang aus dem Elternhaus noch auf der Schwelle entgegenwirft, geht Kolumban mit dem Wort hinweg: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert“ (Mt 10,37).¹⁷⁶.

Der Abt von Bangor zu dieser Zeit war der selige Comgall, reich an Tugenden und ein hervorragender Vater seiner Mönche. Comgall war der Gründer des Klosters Bangor, dem er 50 Jahre lang vorstand. 558 wurde Bangor zur Zelle der sich daraus entwickelnden gleichnamigen Stadt, heute Mittelpunkt der Ards-Halbinsel¹⁷⁷. Damals hieß es, dass jeder aus Bangor hervorgegangene Mönch selbst wieder hunderte Klöster gegründet hat. Als Mutterhaus hat es vielen Folgeklöstern eine strenge Regel zur Pflicht gemacht. Noch im 12. Jh. erklärte Bernhard von Clairveaux: „Bangor ist ein ungewöhnlich gebenedeiter Ort, eine Wiege der Heiligen, die einen Überfluss an Früchten zur Ehre Gottes hervorgebracht hat“¹⁷⁸.

Dort lebte der junge Mönch Kolumban im Gebet, in der Faste und in der Abtötung seines eigenen Körpers. Kolumban verstand sein eigenes Leben in Bangor als Christusbefolgung: sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen. Das Kreuz nahm in der irischen Frömmigkeit eine bevorzugte Stellung ein. Bekannt sind die irischen Hochkreuze, vor denen die Mönche in Haltung des am Kreuz hängenden Jesus, beteten.

¹⁷⁶ Vgl. A. Angenendt, *Monachi peregrini*, München 1972, 137. Die irischen Mönche haben ihr Leben in der Abkehr der Welt und in der Hinwendung zum ewigen Vaterland verstanden. Abraham, der keinen Augenblick zögerte und Gottes Ruf gehorcht, ist das große Beispiel. Dem Berufungswort an Abraham in Gen 12,1 entsprechen auch die neutestamentlichen Stellen Mt 19,29 und 16,24. Die Absage an Welt, Verwandtschaft und Besitz lassen sich auch mit den Worten Jesu begründen, der seine Jünger auffordert, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen. Dieser, für die Mönchsprofess entscheidende Text, deutet das Mönchsleben als Einladung zur Askese und Selbstverleugnung. Der radikalen Christusbefolgung wird auch noch der Gedanke hinzugefügt, dass die Mönche den engen und schmalen Weg nehmen sollen, den nur wenige zu gehen bereit sind; dafür wird die Textstelle Mt 7,14 herangezogen. Vgl. A. Angenendt, *Monachi Peregrini*, 127-137.

¹⁷⁷ Vgl. K. S. Frank, *Frühes Mönchtum im Abendland*, Bd.2, Das Leben des heiligen Kolumban, 183, und I. Meyer-Sickendiek, *Gottes gelehrte Vaganten*, 125-126.

¹⁷⁸ I. Meyer-Sickendiek, *Gottes gelehrte Vaganten*, 127.

Die asketische Selbstkreuzigung als Unterordnung unter den Willen des Abtes wurde von ihnen als „weißes Martyrium“ gepriesen (im ersten Kapitel seiner *Regula monachorum* zitiert Kolumban Mt 10,38).

Nach einigen Jahren klösterlichen Lebens sehnte er sich nach Wanderschaft und dachte an die Worte, die Gott zu Abraham gesprochen hat: „Zieh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und deinem Vaterhaus und geh in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Abraham ist dabei das große Vorbild; er hört auf Gottes rufende Stimme und zögert keinen Augenblick, alles hinter sich zu lassen. Diese, dem Stammvater Abraham gegebene Weisung Gottes, hat der irische Mönch auf sich bezogen, und so bat Kolumban den Abt, das Kloster verlassen zu dürfen¹⁷⁹. Comgall wollte zuerst dem Wunsch nicht entsprechen, stimmte aber später zu, und Kolumban begab sich mit zwölf Brüdern auf die Reise. Sie überquerten die Meerenge, erreichten die britannische Küste und zogen nach Gallien weiter¹⁸⁰.

Kolumban verkündete das Evangelium mit großem Eifer und beeindruckte das Volk durch seine Tugendhaftigkeit und Predigtkunst. Sein guter Ruf verbreitete sich und drang auch an den Hof des Königs, der ihn bat, sich in Gallien niederzulassen. Kolumban suchte einen einsamen und abgeschiedenen Ort, felsig und mit wenig Nahrung. Dort lebte er vorbildhaft mit seinen Brüdern und begann, als die Zahl der Mönche anwuchs, mehrere Klöster zu bauen. Als Prioren bestellte er Mönche, an deren Frömmigkeit kein Zweifel bestand. Kolumban selbst vollbrachte viele Krankenheilungen und Wunder, sodass sich der Ruf des heiligen Mannes in ganz Gallien verbreitete. Heilung Suchende nahmen seine Wunderkraft in Anspruch und durch sein Gebet befreite er viele von ihren Leiden. Darunter befanden sich auch Angehörige hochgestellter Familien, die sich dann in Zuwendungen von Materialien für die erhaltene Hilfe dankbar zeigten.

Als er jedoch dem neuen König Vorhaltungen wegen dessen Lebenswandel machte, fiel er in Ungnade, wurde aus dem Kloster vertrieben und ins Gefängnis geworfen. Dort verkündete er den Insassen die Botschaft Jesu und alle versprachen sich zu bessern und Buße zu tun. Auf wundersame Weise öffneten sich die Fußfesseln und Kolumban verließ mit seinem Gefolge unbehindert den Kerker. Der König wollte ihn erneut inhaftieren, aber seine Leute konnten Kolumban nicht fassen, obwohl er in der Kirche saß und ein Buch las. In der Vita des heiligen Kolumban steht geschrieben, dass die Soldaten des

¹⁷⁹ Vgl. A. Angenendt, *Monachi Peregrini*, 128.

¹⁸⁰ In Frankreich prallte er gegen die komplizierten, von gegenseitigen Abhängigkeiten und strittigen Kompetenzen beherrschten staatlich-kirchlichen Strukturen. Vgl. I. Meyer-Sickendiek, *Gottes gelehrte Vaganten*, 143.

Königs in der Kirche hin- und herliefen, ihn aber nicht sehen konnten, obwohl er ruhig in der Mitte saß. Es war ein köstliches Schauspiel: Kolumban bemerkte mit Freuden, wie sie ihn suchten, ihn aber nicht finden konnten. Er sah sie, wurde aber selbst nicht gesehen. Nur der Tribun erfasste die Zusammenhänge und die Macht Gottes¹⁸¹.

Trotzdem zog Kolumban fort, da er merkte, dass er einige Bewohner in Schwierigkeiten bringen konnte. Nach einer langen Reise fanden er und seine Gefährten im germanischen Gebiet in der Nähe der Stadt Bregenz einen geeigneten Platz. Obwohl immer wieder Zeiten der Not kamen, sandte ihnen Gott Speisen auf wundersame Weise.

Kolumban reiste dann nach Italien, wurde vom Langobardenkönig Agilulf ehrenvoll aufgenommen und gründete ein Kloster in Bobbio. Dort beendete der heilige Mann sein Leben und seine Reliquien sollen für viele Wunder verantwortlich sein.¹⁸²

Die Mönche der Kolumban-Klöster haben Europa kultiviert, indem sie geholfen haben, den seit Generationen vernachlässigten Boden wieder erntefähig zu machen und in Zeiten der Gewalt die Sehnsucht nach spirituellen Bedürfnissen zu wecken. In Kolumban hat der moralische Einfluss des irischen Wandermönchtums geschichtliche Authentizität gewonnen. Seine in Bobbio niedergeschriebenen *Instructiones* legen an seinem Lebensende noch einmal die Grundregeln für ein gottgefälliges Dasein fest. Sie gelten für Laien und Kleriker gleichermaßen und geben einen Einblick in die religiöse Denkweise dieses frommen Mannes. Neben der *Regula monachorum* und der *Regula coenobialis* hat Kolumban eine Reihe von Homilien, Instruktionen, Briefen, Gedichten und Episteln hinterlassen. Sie veranschaulichen das große Ausmaß seiner christlichen Erziehungsarbeit¹⁸³.

3.3. Die Schotten zu Wien¹⁸⁴

Im 12. und 13. Jahrhundert kamen die irischen Mönche erneut auf den Kontinent, und gründeten die „Schottenklöster“ Würzburg, Regensburg und Wien. Ihr musterhafter klösterlicher Lebenswandel, sowie ihre Bildung beeindruckten den ersten Herzog von

¹⁸¹ Vgl., K. S. Frank, Frühes Mönchtum im Abendland. Bd. 2, Das Leben des Heiligen Kolumban, 209.

¹⁸² Vgl. K.S. Frank, Frühes Mönchtum im Abendland, Bd. 2, Das Leben des Heiligen Kolumban, 170-230.

¹⁸³ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 152.

¹⁸⁴ Grundlage dieses Abschnitts: C. Rapf, H. Ferenzy, Gedächtnisschrift anlässlich des 800. Todestages von Herzog Heinrich II „Jasomirgott“, Gründer des Schottenstiftes, Schottenstift 1977, sowie W. Berger, Die Wiener Schotten, Wien 1962.

Österreich Heinrich II. „Jasomirgott“¹⁸⁵ so, dass er sie 1155 beauftragte, die Schottenabtei zu erbauen. Der Herzog hatte die Mönche aus dem Regensburger St. Jakobskloster kommen lassen. Sie sollten Kaufleute und Pilger aus Irland auf ihrem Weg in das Heilige Land betreuen – was eine geläufige Praxis in den Klöstern zur Zeit der Kreuzzüge war¹⁸⁶. „Solo elegimus Scottos“ sagte der Stifter und betonte seine Kenntnis von der lobenswerten Schlichtheit der Ordensmänner, ihrer hohen Bildung und makellosen Lebensführung.

Da dem Herzog bekannt war, wie wenig die irischen Mönche ihr Klosterleben mit Angehörigen anderer Nationen teilen wollten, versprach er ihnen, dass zur Wahrung des innerklösterlichen Friedens nur Schotten und Iren im Wiener Kloster Aufnahme finden sollten. Die erste Gruppe der Wiener Schotten kam also aus dem deutschen Hauptsitz St. Jakob in Regensburg, die späteren Generationen von der Insel selbst.

Bis zum 12.Jh. verstand man unter „Schotten“ (Skoten) allgemein die Iren; sowohl die auf der irischen Insel selbst (Scotia major) als auch die um 500 n. Chr. auf die britische Gegenküste übersiedelten irischen Skoten (Scotia minor). Erst unter der Vereinigung der Skoten und Pikten unter einer „schottischen Krone“ beschränkte sich der Name auf das neue Staatsvolk, nun auch unter Einbeziehung der Pikten.

Die jetzt als „iro-schottisch“ oder schlicht als „schottisch“ bezeichneten Bischöfe und Mönche auf dem Festland sind überwiegend aus den mit Iren, Skoten und Pikten besetzten irischen Missionsklöstern Schottlands gekommen. Der irische Wandermönch Mercherdach wurde der eigentliche Urheber der „Schottenklöster“. Als die Mönche von Weih St. Peter im Jahre 1090 in das Jakobskloster übersiedelten, unterstellten sie sich widerspruchslos der Benediktinerregel. Alle danach von hier aus gegründeten Schottenklöster anerkannten die Oberaufsicht des Abtes von St. Jakob in seiner Eigenschaft als Generalvisitator. Nacheinander entstanden die Schottenklöster Würzburg (1134), Nürnberg (1140), Wien (1155), Eichstätt (1160), und als weitere Ableger des Regensburger Mutterhauses Memmingen, Konstanz, Kelheim und Erfurt¹⁸⁷.

¹⁸⁵ 1156 trennte Kaiser Friedrich Barbarossa die österreichische Mark zugunsten des Babenbergers Heinrich II. „Jasomirgott“ von Bayern ab und erhob sie zum Herzogtum. 1155 hat Heinrich II. „Jasomirgott“ seine Residenz von Klosterneuburg nach Wien verlegt und das Schottenkloster gegründet. Die auch als „Schottenstift“ bekannte Benediktinerabtei wurde das bedeutendste Ordenshaus seiner Zeit. Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 320.

¹⁸⁶ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 322.

¹⁸⁷ Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 320. Im 12. Jh. verlor das irische Missionsfeuer aber auch viel von seiner Kraft. Vgl. I. Meyer-Sickendiek, Gottes gelehrte Vaganten, 313.

Die „Hiberner“ haben sich ins Wienertum nicht integriert und werden urkundlich oft *exules* (Ausländer) genannt. Noch im 13. Jh. bezeichnet sich Schottenabt Markus als „Abt der Wiener Fremdlinge“. Als im Jahre 1418 die Ordensgemeinschaft auf sieben Mitglieder zurückgegangen war, und die Klosterdisziplin einen Tiefpunkt erreicht hatte, beantragte Herzog Albrecht V. bei Papst Martin V. eine Reformbulle, die auch die Aufnahme Deutscher in das Kloster ermöglichen sollte. Der irische Konvent lehnte diese Bestimmung jedoch strikt ab und die verbliebenen Mönche kehrten in das Mutterkloster zurück. In der Folge zogen deutsche Benediktiner in das Wiener Stift ein. Sie kamen aus Melk und sollten aufgrund der sogenannten „Melker Reform“ Garanten für ein geordnetes Klosterleben sein. Der Name „Schottenabtei“ ist dem Kloster bis heute erhalten geblieben und die Schule selbst gilt als Eliteschule.

Für die irischen Wandermönche war die Aufforderung Gottes an Abraham, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen, ausschlaggebend. Dieser göttliche Befehl erschien ihnen als Hinweis, nicht an den vergänglichen Dingen der Welt zu hängen, sondern sich auf den Weg ins himmlische Jerusalem zu machen. Christus war für sie der Weg. Sie sind diesen Weg gegangen in der Auffassung, dass der wahre Mönch ein Fremdling auf Erden sein sollte. „Um Christi“ und „um des ewigen Vaterlandes“ willen verließen sie ihre irische Heimat und wollten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen¹⁸⁸.

Diese asketische Heimatlosigkeit ist ein Ausdruck für die schmerzliche Lösung aus dem gewohnten Leben und der Menschen, die einem an das Herz gewachsen sind. „Wen Gott sucht, der wird heimatlos“¹⁸⁹. Für die irischen Mönche bedeutete das Wandern ein „in Christus sein“ und so wurde der Weg, wo immer sie sich befanden, eine Bewegung zum himmlischen Vater. Dieser Weg kann zu einem Kreuzweg werden und nur gelingen, wenn man seinen Blick auf Christus und sein Kreuz richtet. Das haben die Mönche beispielhaft vorexerziert.

¹⁸⁸ Vgl., H. Frh. v. Campenhausen, *Asketische Heimatlosigkeit*, Tübingen 1930, 16.

¹⁸⁹ Vgl. H. Frh. v. Campenhausen, *Asketische Heimatlosigkeit*, Tübingen 1930, 30. Der Autor bevorzugt allerdings in seiner Weltanschauung den persönlichen Dienst am Nächsten, und diesen Weg findet man nicht in der Wüste. Für v. Campenhausen ist die asketische Heimatlosigkeit eine Verzerrung dessen, was christlich ist.

4. Die Wallfahrt

4.1. Gehen als gottesdienstliche Dimension

Die Wallfahrt ist ein Gehen zu Gott mit genau definiertem Ziel. Man verlässt seine Heimat und macht sich auf den Weg an einen Ort, an dem man hofft, Gott näher zu kommen oder ihm sogar zu begegnen. Beim Besuch der heiligen Stätten bittet man um Hilfe, Genesung oder um Lösung persönlicher Probleme. Im Unterschied zur Pilgerfahrt kehrt man wieder nach Hause zurück¹⁹⁰, aber auf dem Weg waren Strapazen zu überwinden und man ist gegangen und hat gebetet und meditiert. Die Wallfahrt ist ein Symbol dafür, dass wir auch hier auf Erden unterwegs sind und einem Ziel entgegenwandern. Im christlichen Verständnis steht jeder Wallfahrtsort für das himmlische Jerusalem und unser endgültiges Ankommen bei Gott. Schon zu Christi Zeiten und davor gab es die Tradition der Wallfahrt. „Dreimal im Jahr sollen alle deine Männer vor dem Herrn erscheinen“, so gebot JHWH Mose und dieser dem Volk Israel (Ex 23,14-17; 34,23). Große Scharen von Juden machten sich deshalb zu Pessach (Ostern)¹⁹¹, Schawuot (Pfingsten)¹⁹² und Sukkot (Laubhüttenfest)¹⁹³ auf den Weg zum Tempel nach Jerusalem¹⁹⁴. Nach Josephus Flavius hatten die drei Feste neben Dank und Bitte an JHWH auch den Sinn, die Zusammengehörigkeit im Volk Israel zu stärken. Die ursprünglich agrarischen Erntedankfeste sind im Laufe der Jahre mit historischen Ereignissen verbunden worden.

Der Tempel bildete das Zentrum der jüdischen Religion und des geistlichen Lebens. Glanzvoll stand er auf dem Tempelberg, von der übrigen Stadt durch hohe Mauern abgetrennt. Josephus Flavius schildert: „Wie Schnee auf dem Gipfel des Berges leuchteten die Wände des Tempels, so dass bei strahlendem Sonnenschein die Augen des Betrachters schmerzten“.

¹⁹⁰ Die Pilgerschaft kann das ganze Leben in Anspruch nehmen und es muss keine Absicht bestehen, in die Heimat zurückzukehren. Die irischen Mönche z.B. waren Pilger und keine Wallfahrer.

¹⁹¹ Beim Paschafest wird des rettenden Eingreifens JHWHs gedacht, der die Israeliten mit starker Hand aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt hat (vgl. Ex 13,14).

¹⁹² Schawuot ist ein Erntedankfest. (vgl. Ex 23,15f).

¹⁹³ Das Laubhüttenfest dauert sieben Tage und ist ebenfalls ein Erntedankfest. Es soll im siebten Monat gefeiert werden. Die Israeliten sollen sieben Tage in ihren Hütten wohnen, zum Gedächtnis, dass sie der Herr in Hütten wohnen ließ, als er sie aus Ägypten herausführte. (vgl. Ex 23,42). Das „Fest der ungesäuerten Brote“ ist dem Auszug aus Ägypten zugeordnet, das „Wochenfest der Gabe“ der Tora am Sinai und das Laubhüttenfest dem Aufenthalt der Israeliten in der Wüste.

¹⁹⁴ Vgl. Ch. Bricker, Auf den Spuren Jesu Christi, 123.

Auch Jesus ist, in der jüdischen Kultur beheimatet, zu den drei Hauptfesten nach Jerusalem gepilgert. Allerdings hat er der Beziehung zu Gott die Priorität vor dem Ort der Anbetung eingeräumt (vgl. Joh 4,23-24: „Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten“).

Die Apostel haben dann auf ihrer Pilgerschaft das Evangelium verkündet und frühchristliche Gemeinden gegründet. Zusätzlich gab es im Urchristentum auch noch einen Stand von „kleineren Aposteln“ und „Lehrern“, die nicht sesshaft waren und predigend von Ort zu Ort zogen. So wollten sie zum Wachsen der christlichen Gemeinden und zur Verbreitung des Gotteswortes beitragen¹⁹⁵. Mit dem Erstarren der Gemeinden und der zunehmenden Autorität der jeweiligen Ortsvorsteher verloren aber die Wandercharismatiker an Bedeutung.

Einige Mönche hingegen setzten ihre *peregrinatio* fort, und durch die Pilgerreisen der Kaiserinmutter Helena in das Heilige Land erfuhr die Wallfahrt einen erheblichen Aufschwung¹⁹⁶. Kaiser Konstantin ließ an den für die Christen wichtigen geschichtlichen Orten Kirchen erbauen, die schnell zu Wallfahrtsstätten wurden. Die Gläubigen pilgerten in das Heilige Land, um die Orte von Jesu Wirken zu besuchen.

Ende des vierten Jahrhunderts war eine fromme Frau namens Egeria mindestens drei Jahre im Nahen Osten unterwegs und beschrieb ihren Aufenthalt im Heiligen Land. Wenn sie auf die dort erlebten Gottesdienste zu sprechen kommt, wird deutlich, worum es ihr geht: sie will in größtmöglicher Nähe die Geschehnisse des Herrn nacherleben und nachempfinden.

Egeria scheint ein Mitglied einer religiösen Frauengemeinschaft gewesen zu sein; wer sie genau wirklich war, ist nicht geklärt, da Anfangs- und Schlussteil ihres Berichtes fehlen¹⁹⁷. Vermutlich war sie keine Nonne, sondern eine gebildete Frau, die sich mit religiösen Dingen beschäftigte¹⁹⁸. Die Datierung der Reise ist nicht exakt bestimmbar; eventuell zwischen 381 und 384 n. Chr.¹⁹⁹. Wahrscheinlich dauerte die Reise insgesamt ca. vier Jahre. Zu dieser Zeit war das Pilgern mit Anstrengungen, Kosten und Gefahren

¹⁹⁵ Vgl. H. Frh. v. Campenhausen, *Asketische Heimatlosigkeit*, 5.

¹⁹⁶ Vgl. Ch. May, *Pilgern. Menschsein auf dem Weg*, Würzburg 2004, 106.

¹⁹⁷ Vgl. May, Ch., *Pilgern, Menschsein auf dem Weg*, 34,35.

¹⁹⁸ Vgl. G. Röwekamp, *Die frühen Christen und die Wallfahrt*, in: *Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg* (3/2004), 10.

¹⁹⁹ Vgl. G. Röwekamp, *Die frühen Christen und die Wallfahrt*, in: *Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg* (3/2004), 36.

verbunden. Es erhebt sich die Frage, wie für Frauen eine so ungeschützte Reise überhaupt möglich sein konnte. Eigentlich war diese Tätigkeit nur Reichen, Witwen und Jungfrauen vorbehalten; letztere beide standen unter besonderem Schutz²⁰⁰.

Egerias Schilderungen sind nicht nur ein Reise-Itinerarium, sondern eine Komposition aus eigenen Erlebnissen und Wegbeschreibungen. Sie berichtet von ihrem Weg durch Sinai und Teile Ägyptens, ins Ostjordanland, durch das obere Mesopotamien und durch Kleinasien. Die Reiseroute ist von einer religiösen Geographie geleitet, wobei ihr die Heilige Schrift als Reiseführer dient. Als Abschluss führt Egeria eine genaue Beschreibung der Jerusalemer Liturgie an²⁰¹.

Den Reisebericht von Egeria kann man auch als Beginn der christlichen Wallfahrt und der damit verbundenen Spiritualität verstehen. Die Heilsvorgewärtigung am jeweiligen Ort ist vordergründig und die Mühen der Reise sind kein negativer Nebeneffekt, sondern sinngebend. Egeria sieht im äußeren und inneren Vollzug des Leidens ihre Teilhabe an der Erlösung und will ihr ganzes Leben als Pilgern zu Gott verstehen²⁰².

Vom Neuen Testament her gibt es keine ausdrückliche Empfehlung für die „fromme Reise“ einer Pilgerfahrt. Der einzige heilige Ort ist Jesus Christus und mit ihm der Mensch als Abbild Gottes (vgl. Joh 4,21-23). Auch frühchristliche Theologen, wie Gregor von Nyssa, äußern ihre Bedenken gegen die Wallfahrt. „Es sei besser aus dem Leib zum Herrn zu auszuwandern als von Kappadokien nach Palästina“. Hieronymus sagt, es sei nicht lobenswert in Jerusalem gewesen zu sein, sondern in Jerusalem tugendhaft gelebt zu haben, und Paulinus der Presbyter meint, dass der Himmel in Britannien genauso offen stehe wie im Heiligen Land²⁰³.

Bald nach Egeria wandelt sich das Bild der Pilgerfahrt. Es tritt eine durch Reliquien beeinflusste Religiosität in den Vordergrund. Man ist der Auffassung, dass nicht nur Menschen sondern auch Dinge eine heilige Ausstrahlung haben können. Durch das Auflegen auf das „wahre“ Kreuz z.B. geht die heilende Wirkung auf das mitgebrachte

²⁰⁰ Vgl. G. Röwekamp, Die frühen Christen und die Wallfahrt, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 32.

²⁰¹ Vgl. G. Röwekamp, Die frühen Christen und die Wallfahrt, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 35.

²⁰² Vgl. G. Röwekamp, Die frühen Christen und die Wallfahrt, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 32.

²⁰³ Vgl. G. Röwekamp, G., Die frühen Christen und die Wallfahrt, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 12.

Holzstück über. Gleichzeitig wird das Pilgern immer schwieriger, da das römische Reich, das mit seinem Straßensystem das Reisen erst ermöglicht hat, zerfällt. Neben Jerusalem entwickelte sich Rom, als letzte Ruhestätte der Apostelfürsten Petrus und Paulus, zu einem beliebten Wallfahrtsort.

Im achten Jahrhundert gewann dann das Pilgern nach Santiago de Compostela immer mehr an Faszination. Hier, wie auch bei jedem anderen Pilgerweg, geht es eigentlich um die Aneignung biblischer Geschichte. So befindet sich im Kreuzgang des Klosters Sto. Domingo de los Silos ein Bild der Emmausperikope: Jesus schließt sich zwei Jüngern an, die traurig unterwegs sind. Auf Jesu Tasche ist eine Muschel abgebildet, das Zeichen der Jakobspilger. Spirituell könnte man so die Wallfahrt im fernen Spanien als eine Art Emmausgang sehen, bei dem die Pilger aufgefordert sind, ihr Leben so zu verstehen wie die Emmausjünger: „Musste nicht all das geschehen ...“ fragte sie Jesus; und später erinnerten sich die Jünger, wie ihr Herz brannte und wie sie ihn erkannten, als er das Brot brach. Durch die Begegnung mit Jesus und den Moment des Erkennens kehren sie gestärkt und zuversichtlich in den Alltag ihres Lebens zurück²⁰⁴.

4.2. Santiago de Compostela

4.2.1. Entdeckung des Grabes des Heiligen Jakobus

Im achten Jahrhundert bemerkt der Einsiedler Pelagius in einem Waldgebiet in Galizien seltsame Lichterscheinungen²⁰⁵. Er meldet diese Vorkommnisse dem Bischof Theodmir, der sich unverzüglich an die genannte Stelle begibt, drei Tage fastet und danach im Unterholz eine Grabstätte entdeckt, die er als Grab des heiligen Jakobus Zebedäus erkannte. So lautet der aus dem elften Jahrhundert stammende Bericht über die Auffindung der Reliquien des Heiligen. Die Texte behaupten, Bischof Theodmir wäre durch eine *revelatio* das Grab des Apostels offenbart worden²⁰⁶. Wie aber war der Jünger Jesu von Jerusalem, dem Ort seiner Hinrichtung, nach Spanien gelangt?

²⁰⁴ Vgl. G. Röwekamp, G., Die frühen Christen und die Wallfahrt, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 15.

²⁰⁵ Vgl. A. Rucquoi, Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas, in: Welt und Umwelt der Bibel, Jakobsweg (3/2004), 22.

²⁰⁶ Vgl. A. Rucquoi, Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas, in: Welt und Umwelt der Bibel, (3/2004), 22.

In der Apostelgeschichte heißt es, dass Jakobus im Jahre 44 in Jerusalem unter Herodes Agrippa I. mit dem Schwert hingerichtet worden ist. Die Legende berichtet, Jakobus hätte in Spanien das Evangelium verkündet, jedoch wenig Erfolg gehabt und sei letztendlich von den Spaniern vertrieben worden. Nach seiner Rückkehr nach Jerusalem hat er dann den Märtyrertod erlitten. Die Legende sagt weiter, dass nach seiner Hinrichtung der Leichnam auf ein Schiff gebracht wurde, das sieben Tage steuerlos am Meer trieb und schließlich an der galizischen Küste gelandet sei. Der Heilige wäre dann in den Himmel entschwebt, und die sieben Jünger, die ihn begleitet hatten, hätten ihn Meilen entfernt unter den Marmorbögen wieder gefunden. Vier der Jünger seien nach Jerusalem zurückgekehrt und hätten Bericht erstattet. Die drei Verbliebenen hätten ihre letzte Ruhestätte an der Seite des Apostels gefunden. Die Geschichte endet mit dem Auftrag, zu Gott zu beten und zu glauben, dass dies der Leichnam des geliebten Apostels sei, des Bruders des Evangelisten Johannes²⁰⁷.

4.2.2. Entwicklung zur Pilgerstätte

Über dem von Theodimir entdeckten Grab entstand eine Kirche, die gegen Ende des neunten Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung gewann. 997 wurde das Gotteshaus von Kalif al-Mansur zerstört, aber rasch wieder aufgebaut. 1075 ließ Bischof Diego Pelaez eine neue Kirche bauen, die in der Lage sein sollte, große Pilgerscharen aufzunehmen²⁰⁸. Von da an entwickelte sich Santiago de Compostela, obwohl sehr abgelegen, zu einem beliebten Pilgerziel.

Im zwölften Jahrhundert wurden die verschiedenen Traditionen um den Apostel Jakobus in einem Buch aufgearbeitet und zusammengefasst. Dieses Schriftstück wird als *Liber Sancti Jacobi* (Jakobsbuch) bezeichnet. Weil der Einleitungsbrief und einige Passagen angeblich von Papst Calixtus II. geschrieben worden sind, heißt die Castellaner Handschrift auch *Codex Calixtinus*²⁰⁹. In diesem fünfteiligen Jakobsbuch ist die Geschichte der Überführung der Gebeine von Palästina nach Spanien beschrieben (drittes Buch) sowie Wundergeschichten (zweites Buch). Im ersten Buch ist die

²⁰⁷ Vgl. A. Rucquoi, Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas, in: Welt und Umwelt der Bibel, (3/2004), 25.

²⁰⁸ Vgl. A. Rucquoi, Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2004), 26.

²⁰⁹ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, Luzern 2007, 55.

Umsetzung des Kultes in Predigt und Liturgie aufgelistet, und in Buch vier wird Karl der Große als Maurenkämpfer und Jakobspilger geschildert. Buch fünf gilt als einer der ersten Pilgerführers Europas: es skizziert die vier Wege, die in Frankreich beginnen und sich in Spanien vereinigen²¹⁰.

Der erste namentlich bekannte Pilger war ein blinder Geistlicher, der nach mehreren heiligen Stätten auch das Apostelgrab in Galizien besuchte und wieder sehen konnte²¹¹. Nach einer anderen Legende erschien Jakobus eines Nachts Karl dem Großen und offenbarte ihm, dass die Sterne der Milchstraße den Weg zu seinem vergessenen Grab zeigen, das in den Händen der Sarazenen liegt. In dieser Vision fordert ihn der Heilige auf, Spanien und sein Grab zu befreien. Der Apostel verspricht Kaiser Karl im Traum, ihn für seine Mühen bei den Kämpfen auf²¹² der iberischen Halbinsel gegen die Muslime mit der himmlischen Krone auszuzeichnen. Karl der Große war also einer der ersten und sicher auch berühmtesten Pilger auf dem Jakobsweg.

Die sogenannte *Historia Turpini* ist nach Erzbischof Turpin von Reims, einem Zeitgenossen Karls des Großen, benannt, der sie verfasst haben soll. Nach dieser Schrift soll der Kaiser selbst das in Vergessenheit geratene Grab des Jakobus besucht und den Kampf gegen die Muslime auf der iberischen Halbinsel begonnen haben²¹³. Die *Historia Turpini* ist dann vielfach verbreitet worden und hat im Laufe der Jahre Santiago de Compostela zu einem wichtigen christlichen Wallfahrtsort gemacht. Der Jünger Jesu, dessen Leben biblisch nur in Palästina bezeugt ist, wurde so zum großen Heiligen Europas²¹⁴.

Die wachsende Beliebtheit der Jakobspilgerschaft ging Hand in Hand mit dem Fortschreiten der Reconquista in Spanien auf Kosten des Islams. Seit der Apostel Jakobus König Ramiro I. von Asturien im Kampf gegen die Mauren zum Sieg verholfen haben soll, wurde er als „Maurentöter“ verehrt. Die Reconquista machte *Jakobus matamorus* zur Symbolfigur für den Kampf gegen die maurische Herrschaft. Auch später verstanden die Spanier „ihren Heiligen“ als Mitstreiter gegen sämtliche Feinde.

²¹⁰ Vgl. K. Herbers, *Der Jakobsweg*, München 2006, 43f.

²¹¹ Vgl. A. Rucquoi, *Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* (3/2004), 26.

²¹² Vgl. K. Herbers, *Jakobus, der Heilige Europas*, 71.

²¹³ Vgl. K. Herbers, *Der Jakobsweg*, 56.

²¹⁴ Vgl. J. P. Caillet, *Der Jakobsweg*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* (3/2004), 52.

Vor allem aber wurde Jakobus der Patron der Pilger. Die Pilgerausstattung entstand zunächst aus praktischen Erwägungen, wurde aber bald zur „Tracht“ und zum äußeren Zeichen des Jakobspilgers, an dem er über Jahrhunderte hinweg erkannt wurde. Ein breitrempiger Hut, der gegen Sonne und Regen schützen soll, gelegentlich war ein Eßlöffel am Hut befestigt. Die Pilgertasche ist ein kleiner Sack aus Tierhaut, die oft mit einer Muschel verziert ist. Sie soll klein sein, um nur das Notwendigste mitnehmen zu können. In einem eigenen Segensritus werden dem Pilger Tasche und Stab überreicht. Dazu hat der Pilger noch eine Trinkflasche für Wasser oder Wein, die am Gürtel befestigt werden kann. Der Stab dient als Gehhilfe, aber auch zur Verteidigung. Der Mantel ist weit und soll knielang sein, um vor Regen und Kälte zu schützen und nachts als Decke zu dienen. Zwei Paar feste und bequeme Schuhe, die Halt bieten, soll der Pilger haben. Die Heimatpfarre stellt einen Pilgerausweis aus, der unterwegs abgestempelt wird und zur Übernachtung in Pilgerhospizen berechtigt.

Jeder wichtige Pilgerort hat sein eigenes Symbol. Jerusalem das Kreuz, Rom die gekreuzten Pilgerstäbe und Santiago die Jakobsmuschel. Das ist eine Kammmuschel, die an der Küste Galiziens vorkommt. Die Muschel als Zeichen des Jakobspilgers ist seit dem ausgehenden 11. Jh belegt. Sie kann an der Tasche, am Hut oder am Mantel befestigt werden; der Jakobspilger trägt die Muschel wenn er in Santiago angekommen ist²¹⁵.

Die Legende besagt, dass ein junger Adelige trotz hoher Wellen dem Schiff, das den Leichnam des Jakobus nach Spanien brachte, entgegentrat. Als das Wasser wild über ihm zusammen schlug, rief er die Hilfe des Heiligen an und wurde gerettet. Als Ross und Reiter an Land kamen, waren sie total mit Muscheln bedeckt. Die Muschel galt aber auch als Sinnbild für die Zeugung Jesu in der Jungfrau Maria; Christus, die Perle entsteht aus der Begegnung von Himmel und Erde. Auch der Pilger kann auf seinem Weg Gott begegnen und erfahren²¹⁶.

Das Pilgerwesen begann sich zu entwickeln und so entstanden neben den schon vorhandenen Klöstern und Domkapiteln auch verschiedene Herbergen entlang der Wege. In diesen Einrichtungen kommerzieller Gastlichkeit waren aber auch Missstände anzutreffen. Falsche Beichtväter, betrügerische Zöllner, aber vor allem habgierige Wirte konnten den Pilgern gefährlich werden. Manchmal musste, der Legende nach, sogar der

²¹⁵ Vgl. J. P. Caillet, Der Jakobsweg, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2004), 55.

²¹⁶ Vgl. J. P. Caillet, Der Jakobsweg, in: Welt und Umwelt der Bibel (3/2004), 54.

Heilige selbst eingreifen, um den Betrogenen Recht zu verschaffen. Wie z. B. die Geschichte vom gehängten Jüngling, den der heilige Jakobus nach dreißig Tagen am Galgen befreite und seinem Vater zurückgab, die Papst Calixtus aufgezeichnet hat²¹⁷:

Einige wohlhabende Pilger fanden in Toulouse bei einem hinterlistigen Wirten Unterkunft, der sie mit Getränken berauschte und ihnen dann heimlich einen silbernen Becher in ihr Gepäck schwindelte. Am nächsten Morgen beschuldigte sie der betrügerische Gastgeber des Diebstahls und der Richter verurteilte einen der Beiden (Vater oder Sohn) zum Tode. Der Vater wollte den Freispruch des Sohnes, der Sohn den des Vaters. Schließlich wurde der Sohn seinem Wunsch entsprechend anstelle des Vaters gehängt. Der jedoch setzte weinend und trauernd seinen Weg zum heiligen Jakobus fort. Bei seiner Rückkehr rief er unter Tränen seinen noch immer am Galgen hängenden Sohn an, und der antwortete: „Trauere nicht Vater, denn der heilige Jakobus stützt mich mit seinen Händen und wärmt mich voller Milde und so bin ich immer noch am Leben“. Der Vater eilte in die Stadt und rief alle herbei, um das Gotteswunder zu bestaunen. Da nahmen die Leute den Jungen unter großem Jubel vom Galgen ab und hängten an seiner Stelle den geldgierigen Wirten²¹⁸. Diese Episode ist verschiedentlich ausgestaltet worden und so gibt es auch die Version, dass der Richter der Böse war. Zur Rede gestellt und des ungerechten Urteils bezichtigt, antwortete dieser, als er im Begriff war ein Brathuhn zu verzehren, der Delinquent sei so tot wie die Hühner am Grill. Daraufhin seien die beiden Hühner wieder gesund weggeflogen und der hartherzige Richter wurde bestraft²¹⁹.

Neben der mittelalterlichen Begeisterung für Pilgerreisen gab es aber auch Kritik, v. a. Zweifel am Reliquien- und Wunderglauben, unterschiedliche Vorstellungen von der Realpräsenz der Heiligen in ihren Leichnamen. Man diskutierte auch die Frage, ob es überhaupt der Reliquien bedürfe und ob nicht der Name Christi genüge, um die Kirche zu ehren²²⁰. Manche Gelehrte rückten die Verehrung von Reliquien sogar in die Nähe des Götzendienstes oder befürchteten, dass durch betonte Zuwendung zu den Heiligen, die Anbetung Gottes in den Hintergrund treten könnte. Ebenso wurden die Wundererzählungen skeptisch hinterfragt und ihre Historizität angezweifelt. Widersprüche wurden thematisiert²²¹.

²¹⁷ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 140.

²¹⁸ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 140.

²¹⁹ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 139.

²²⁰ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 159.

²²¹ Vgl. Herbers, K., Jakobus, der Heilige Europas, 161.

Die habgierigen Wirte und Händler der Pilgerorte, für die der Gewinn mehr bedeutete als die Frömmigkeit, waren ein weiterer Zielpunkt der Kritik. So kam es zu neuen Formen des Pilgerns, die weniger das Wunder oder die Vergebung der Sündenstrafen in den Vordergrund stellten, sondern die Umkehr und innere Selbstheiligung²²².

Ersamus von Rotterdam hat die Pilgerreisen nach Jerusalem, Rom und Santiago als Flucht vor der täglichen Verantwortung bezeichnet und auch die Reformatoren haben seine Auffassung übernommen²²³. Luther lehnte das Pilgern weitgehend ab und so stand Santiago de Compostela im Kreuzfeuer seiner Kritik. Er bezweifelte die Echtheit der Jakobusreliquien und beanstandete die überzogene Heiligenverehrung. Seiner Meinung nach weist die heilige Schrift den Weg zu Gott (sola scriptura). Der Pilger irre, wenn er glaubt, beim Pilgern Gott zu begegnen²²⁴. „Darumb laß man sy ligen und lauff nit dahin, dann man waißt nit ob sant Jakob oder ain todter hund oder ain todts roß da ligt [...] laß raisen wer da will, bleib du dahaim“²²⁵.

Trotz dieser kritischen Positionen findet man im jüdisch-christlichen und islamischen Glauben immer wieder die Sehnsucht, sich auf den Weg zu machen, einen entfernten Ort aufzusuchen und Gott zu erfahren.

4.3. Pilgern im Wandel der Zeit

Die Ursprünge des Pilgerns reichen weit in die Geschichte der heidnischen Religionen hinein, denn das Unterwegssein war nicht nur auf das Christentum beschränkt. Wie schon zuvor erwähnt, hat die christliche Wallfahrt ihre Wurzeln im Alten Testament, im wandernden Volk Israel. Im Bundesbuch war genau festgelegt, zu welchen Zeiten wohin zu pilgern sei²²⁶. Das Motiv der Pilgerschaft war die Erinnerung und Vergegenwärtigung des befreienden Auszuges aus Ägypten und der Dank für die jährliche Ernte²²⁷.

²²² Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 161.

²²³ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 165.

²²⁴ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, 167.

²²⁵ Vgl. K. Herbers, Jakobus, der Heilige Europas, Zitat von Luther, 167.

²²⁶ Während des Exodus aus Ägypten wurde die Bundeslade im Zelt mitgeführt; Unter König Salomo kam sie nach Jerusalem und wurde in den Tempel übertragen; auf diese Weise war Jerusalem *der Wallfahrtsort*. 722 erobern die Assyrer das Nordreich, 597 die Babylonier das Südreich. Knapp 350 Jahre nach seiner Fertigstellung wird der Tempel 586 durch einen Brand zerstört. Die Führungsschicht der Israeliten wird deportiert und das Pilgern zu den 3 Wallfahrtsfesten nicht mehr möglich. Das Volk erkennt, dass die Gegenwart Gottes nicht auf den Tempel beschränkt ist, sondern dass JHWH in seiner Treue mit ihnen unterwegs ist. Vgl. Ch. May, Pilgern, Menschsein auf dem Weg, Würzburg 2004, 9-10.

²²⁷ Vgl. Ch. May, Pilgern, Menschsein auf dem Weg, 7.

In den Jahren danach – und auch heute – sind die Ziele des christlichen Pilgerns, sich an bestimmten Orten das Heilshandeln Gottes zu vergegenwärtigen. Wichtig ist, den äußeren Pilgerweg innerlich mitzugehen, da sonst das Pilgern eine rein äußerliche, rituelle Handlung verbleibt. In meditierendem Wandern begleitet der Pilger den Herrn, und so werden Gottes Wege zu Wegen des Menschen. Gleichzeitig erkennt der Pilger seine physischen und psychischen Grenzen und seine Verwiesenheit auf Gott. Die Begrenztheit des eigenen Leibes und das stetige Anpassen an die wechselnde Umgebung lassen ihm bewusst werden, dass er sich in einem *status viatoris* befindet: er muss sich immer wieder erneut auf den Weg machen und lieb gewordene Gewohnheiten hinter sich lassen²²⁸.

Im Pilgern vollzieht der Mensch auch den Überstieg, der durch das Streben nach Vollkommenheit charakterisiert ist. Er, der pilgernde Fremde, sieht sein Ziel in der ewigen Heimat verwirklicht, aber der Weg dorthin ist lang und muss durchgehalten werden.

4.3.1. Der innere Pilgerweg

Man kann das menschliche Dasein auch als Pilgerschaft sehen, und dieser Pilgerweg ist durch vier Abschnitte konstituiert: Aufbruch – Weg – Ankunft – Rückkehr. Diese zeitliche Abfolge kann jedoch anders gestaltet werden, wenn der Mensch Umwege macht, in Sackgassen gelangt oder durch die Erfahrung von Schmerz und Trauer seine Motivation verliert²²⁹.

Das Leben als Weg zu betrachten, gehört zu den Archetypen des weisheitlichen und religiösen Denkens. Buddha nannte seine Lehre den *achtgliedrigen Pfad*: rechte Anschauung, rechte Gesinnung, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Überdenken, rechtes Sich-Versenken²³⁰. Auch *Tao* ist „Weg“, bedeutet ursprünglich den Weg der Gestirne am Himmel, bezeichnet aber auch den sinnvollen Weg der zum Ziel führt, die Ordnung, das Gesetz²³¹. Und der Islam kennt die *Hadsch*, die Pilgerreise, die jeder gläubige Moslem zumindest einmal im Leben antreten soll²³².

²²⁸ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 40.

²²⁹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 273.

²³⁰ Vgl. H. Glasenapp, Die 5 Weltreligionen, Kreuzlingen/München 2005, 82.

²³¹ Vgl. H. Glasenapp, Die 5 Weltreligionen, Kreuzlingen/München 2005, 150.

²³² Vgl. H. Glasenapp, Die 5 Weltreligionen, Kreuzlingen/München 2005, 399.

In den ersten Jahrhunderten wurde das christliche Pilgern als „äußerer Vollzug“ im Sinne eines Nachfolgeweges verstanden, dann kam es aber immer mehr zu einer Verinnerlichung des Pilgerns. Ausschlaggebend wird der „innere Pilgerweg“ den die Seele zu Gott zurücklegt.

Dieser „innere Pilgerweg“ wird als Aufstieg der Seele zu Gott verstanden. Philo von Alexandrien, Origenes und Gregor von Nyssa haben dieses Sich-Erheben der Seele als Wallfahrt zu Gott interpretiert. Interessanterweise ist bei diesen Autoren ein dreifaches Stufenprinzip erkennbar, das sie der griechischen Philosophie entnehmen²³³. Die erste Stufe dient der Reinigung der Sünden, die zweite dem Wachsen in der Tugend und die dritte strebt die Vereinigung mit Gott an.

4.3.1.1. Philo von Alexandrien

Philo von Alexandrien ist dem mittleren Platonismus zuzurechnen. Alexandrien war damals das kulturelle Zentrum des Mittelmeerraumes, da hier die verschiedensten philosophischen Strömungen zusammenkamen²³⁴. Philo ist bemüht, sich Gott zu nähern: Da alles Geschaffene aus dem „Einen“ hervorgegangen ist, muss der neuplatonischen Lehre entsprechend auch ein Wiederaufstieg zu dem Einen möglich sein. Philo kann sich einen Wiederaufstieg zwar vorstellen, hält aber die letzte Erkenntnis des Ursprungs nicht für möglich. Hier distanziert er sich von Plato, der der Meinung war, die endgültige Selbsterkenntnis sei zugleich die Gotteserkenntnis. Während seines Aufstieges dringt, nach Plato, der Mensch in das Innerste seines Wesens vor und entdeckt dort das Göttliche. Philo ist hingegen er Auffassung, dass der Mensch in der Selbsterkenntnis nur seine eigene Unzulänglichkeit und Verwiesenheit auf Gott erkennt. Gott kann aufgrund seiner Werke erfahren werden; die göttliche *ousia* entzieht sich aber der menschlichen Erkenntnis und kann nur durch die Mittlertätigkeit des *logos* erschlossen werden. Alles was von Wert ist, geht über den Logos auf den absoluten Gott zu. Gotteserkenntnis liegt in der Beziehung zu den Menschen. Diese Beziehung wird durch den Logos vermittelt. Philo betont, dass der Mensch nicht aus eigener Kraft zu Gott gelangen kann. Ohne Gottes helfende Gnade und dem gleichzeitigen Bemühen des Menschen kann keine Annäherung stattfinden. Der Mensch soll sich von allen sinnlichen Dingen lösen und ganz

²³³ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 54.,

²³⁴ Philo von Alexandrien (ca. 25 v. - 50 n. Chr.) wird manchmal auch als „externer jüdischer Pate“ des werdenden Christentums bezeichnet; andere Autoren sind der Meinung, er sei ein „griechischer Mystiker in jüdischer Kleidung.“ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 55.

nous werden. So erhebt sich die Seele und hat teil an der Welt des Logos, der ihr spiegelbildlich das Wesen des Schöpfers vermittelt²³⁵. Der Aufstieg zu Gott erfolgt – wie schon vorher erwähnt – in drei Stufen, deren Typologie in den Patriarchenerzählungen von Abraham, Isaak und Jakob vorgezeichnet ist. Abraham, der Anfänger, verlässt auf Gottes Anruf hin seine Heimat; Jakob ist der um das Wachsen in der Tugend Bemühte und stetig Voranschreitende und Isaak verkörpert den Fortgeschrittenen, der kurz vor Erreichen des Zieles steht. Diese drei Etappen könnte man auch als Konversion zur wahren Religion, Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis verstehen²³⁶.

Konversion ist dem Auszug aus sich selbst gleichzustellen. Auch die Konversion ist dreigeteilt: Auszug aus Chaldäa, dann der Weg nach Haran, der mit Selbsterkenntnis verbunden ist, und die dritte Etappe auf dem Weg der Konversion ist die Wüste. Abraham irrt nicht ziellos umher, sondern vertraut der Führung Gottes und kann sich in der Einsamkeit Gott annähern.

Auf diesem Weg soll das Körperliche und Sinnliche überwunden werden. Das entspricht dem Aufruf Gottes an Abraham, aus seiner Heimat fortzuziehen. Die Initiative liegt bei Gott, der den Menschen ruft, sein gewohntes Umfeld zu verlassen. Am Anfang steht die Zusage Gottes und seine Gnade. Abraham zieht zuerst aus Chaldäa weg und Philo beschreibt diesen Exodus als Auszug aus dem Körper. Abraham verlässt sein Vaterland, weil er Gott glaubt. Ohne die helfende Gnade Gottes ist der Aufstieg aber nicht möglich. Es liegt in Gottes Plan, dass der Aufstieg leicht beginnt und sich dann immer schwieriger gestaltet. Der Glaube führt den Menschen zu Gott, und so beginnt Abraham die große Wanderschaft seines Lebens, in der sich Gott immer mehr offenbart. Gleichzeitig erkennt der Mensch sich selbst, seine Schwächen und seine Verwiesenheit auf Gott. Für Philo ermöglichen Tugend und Selbsterkenntnis den weiteren Aufstieg.

Nachdem Abraham aus Chaldäa ausgezogen ist, geht er nach Haran, und das ist zugleich die zweite Etappe der Konversion. Für Philo konzentriert sich hier der Mensch auf sich selbst und muss in das Innerste seiner Seele hinabsteigen, um sich seines Geistes und Intellektes bewusst zu werden. Jetzt kann der Mensch Gott als Schöpfer erfahren und sich selbst erkennen. Er bemerkt seine Verwiesenheit auf Gottes Gnade, die nicht nur am Anfang steht, sondern den Menschen auf seinem Weg begleitet. Die Mühen des Menschen und Gottes Beistand stehen in einer synergistischen Beziehung.

²³⁵ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 56- 57.

²³⁶ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 60-64

Die dritte Etappe auf dem Weg der Konversion ist die Wüste. Der Mensch kann sich nur in der Einsamkeit Gott nähern und auch dann kann er Gott nicht sehen, sondern Gott selbst zeigt sich in seiner Liebe dem Menschen. Die Konversion ist also kein einheitlicher Vorgang, da sie sich in drei Abschnitten vollzieht: Das Verneinen einer pantheistischen Gottesvorstellung, die Selbsterkenntnis des Menschen und das Aufsuchen der Einsamkeit als Ort der Gottesbegegnung sind konstitutiv²³⁷.

Nach der Konversion folgt eine weitere Annäherung in der zweiten Stufe der Askese, die mit großen Anstrengungen verbunden ist: die Seele muss sich gegen alles Sinnliche zur Wehr setzen, sich von der Welt abwenden und sich ausschließlich auf das Geistige konzentrieren. Die Askese ist zugleich Gnade Gottes und Anstrengung des Menschen, aber nur durch die Tugend der Askese kann sich der Mensch Gott nähern. Askese ist der Kampf gegen die Laster, und wenn dieser Kampf gelingt, erreicht man die Stufe der *Apathia*. Die Tugendhaftigkeit befreit von Lastern und macht den Menschen immer Gott ähnlicher. Die Seele wendet sich vom Sinnlichen ab und dem Geistigen zu und erkennt das Gute, das Gott in sie hineingelegt hat.

Auch in der Einsamkeit, die Abraham bei seiner Wanderung durch die Wüste erfahren hat, wird der Mensch Gott ähnlicher. Diese Ähnlichkeit spiegelt sich im tugendhaften Leben wider, und diese Tugenden sind für Philo in erster Linie Enthaltensamkeit, Demut, Maß und Nächstenliebe²³⁸.

Wenn das Geschöpf seine Irrwege verlassen und sich in der Tugend geübt hat, folgt die dritte und letzte Stufe des Aufstieges, die Perfektion in der Tugend. Zuerst hat der Mensch die Welt als Schöpfung Gottes erkannt und zugleich seine Verwiesenheit auf ihn. Er bemüht sich, ein tugendhaftes Leben zu führen und aus sich auszuziehen, um zu Gott aufzusteigen. Aus der Erkenntnis kommt der Wunsch zur Vereinigung, aber das gelingt nur durch die helfende Gnade Gottes. Der Aufstieg der Seele führt zu einem Offenbarwerden der Gegenwart Gottes, wobei dieses Offenbarwerden nur kurz andauert. Der Mensch kann das Göttliche nur durch Vermittlung des Logos erkennen. Gott spricht und baut so eine Beziehung zum Menschen auf. Das Wort ist für Philo Mittler Gottes. Auf Abraham und Jakob folgt Isaak. Gott offenbart sich aber nur soweit wie es der Mensch fassen kann, und so schaut auch der Vollkommene nicht Gott selbst. Aufgrund

²³⁷ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 64.

²³⁸ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 67.

der absoluten Transzendenz Gottes kann das Göttliche nur gemäß dem Offenbarungswillen des Schöpfers erfahren werden. Die Seele erkennt am Ende des Aufstieges, dass Gott nicht fassbar ist. Der von Sehnsucht getriebene Mensch strebt weiter zu Gott, wobei ihm dessen Gnade helfend beisteht. Das Ziel, Gott zu schauen, bleibt allerdings bei Philo offen²³⁹.

Der dreigliedrige Aufstiegsweg von Konversion, Askese und Perfektion ist unendlich. In der Konversion wird der Mensch erleuchtet und will sein Leben auf Gott hin ausrichten. Dieses Ziel erscheint anfänglich klar, wird aber dann durch die Einübung in die Askese verschwommen. Der Mensch hat erkannt, wie er leben soll, aber seine Sinnlichkeit und Leidenschaften rücken das Ziel in weite Fernen. Auch das Studium der Wissenschaften und intellektuelle Bemühungen ändern nichts an seiner Befindlichkeit. Gott bleibt der ganz Andere, der Unfassbare, der in der Dunkelheit verharrt. So führt bei Philo der Weg von der anfänglichen Erleuchtung in eine immer undurchdringbarere Dunkelheit.

4.3.1.2. Origenes

Origenes lebte, wie Philo, in Alexandrien²⁴⁰, wo er mit den verschiedensten philosophischen Schulen Kontakt hatte. Es kann daher vorkommen, dass er in seinen Schriften die platonische Lehre in sein christliches Denken miteinbezieht. So kann er sich beispielsweise nicht von der Annahme der Präexistenz der Seelen trennen. Die Seele Jesu, immer schon existent, hat den Logos ganz in sich aufgenommen. Da sich die göttliche Natur grundsätzlich von der menschlichen unterscheidet, konnte Gott nur durch Vermittlung des Logos Mensch werden. Er sieht das Ziel des menschlichen Lebens in der uneingeschränkten Erkenntnis und Liebe Gottes verwirklicht. Diese Erfahrung kann nur durch den Auszug der Seele aus dem Körper und dem Ganz-*Nous*-Werden stattfinden.

Den Gedanken an den Aufstieg der Seele hat Origenes nicht nur der griechischen Philosophie entnommen, sondern er bezieht sich selbst in seinen Aussagen auf Philo. Auch bei ihm liegt eine Stufung vor, doch ändert er die Reihenfolge der Patriarchen: Abraham ist ebenfalls der Anfänger, der Gehorsame, der auf Gottes Verheißung hört und

²³⁹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 72.

²⁴⁰ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 73.

sein Land verlässt. Seine Wanderung ist ein Weg der Reinigung und Bekehrung. Isaak ist für Origenes der Erleuchtete, der wegen seines Wissens Gott erfährt, doch diese Erkenntnis bleibt auf theoretischer Ebene. Erst Jakob, dem am weitesten Fortgeschrittenen, wird die Kontemplation Gottes zuteil. Sein *nous* kann sich mit Gott vereinigen. Die drei Stufen der Purifikation, Erleuchtung und Vereinigung sieht Origenes in den Büchern Spr, Koh und Hld vorgezeichnet²⁴¹.

Der Schöpfer selbst weckt im Menschen die Sehnsucht, sich ihm zu nähern und es entspricht der göttlichen Pädagogik, dass dieser Weg allmählich vollzogen wird. Je mehr sich der Mensch von seinem Körper löst, umso mehr kann er sich dem Göttlichen zuwenden. Wenn bei Philo der Aufstieg durch das *Nous*-Werden der Seele gelingt, bekommt bei Origenes die Vermittlung einen christologischen Charakter: Aus unendlicher Liebe wird der Logos Fleisch und durch das Herabsteigen Gottes in Jesus Christus kann der Mensch auf Gottes Wegen gehen. Der Aufstieg der Seele ist nur durch die Inkarnation des Wortes möglich, und so wird Jesus selbst der Weg, der zu Gott führt. Die Pilgerfahrt der Seele ist für Origenes mit dem Auszug der Israeliten vergleichbar. Zunächst muss sich der Mensch von falschen Göttern abwenden und durch jegliche Krisen seinem Gott vertrauen. Die Feuersäule, die das Volk führt, steht für die Erleuchtung, die dem suchenden Menschen zuteil wird. In diesem Stadium des Erkennens kann der Mensch seine Laster überwinden und hinter sich lassen, genauso wie die Israeliten mit JHWHs Hilfe Ägypten verlassen konnten. Durch die Hand Aarons befreit sich die Seele von allem Bösen und Mose führt sie zum Licht der Erkenntnis²⁴². Die Tugend muss immer neu erkämpft werden und Origenes sieht in dem Durchzug durch das Rote Meer die Gefahren, die dem Menschen auflauern, um ihn vom rechten Weg abzubringen. Die Feuersäule ist für ihn die Lichtquelle, die Gottes Willen erkennbar macht. Auf dem langen Weg des Aufstieges dienen die Schwierigkeiten, um Christus ähnlicher zu werden. Gelingt es aber dem Menschen nicht, die weltlichen Dinge zu verachten, kann er sich Gott nicht annähern.

Wie Philo betont auch Origenes, dass ohne die Gnade Gottes keine Erkenntnis möglich ist, und dass der vollkommene Aufstieg nur „Pneumatikern“ gelingt²⁴³. Dieses Gelangen zu Gott ist auch bei ihm nur in der Abfolge von drei Stufen möglich.

²⁴¹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 75.

²⁴² Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 78.

²⁴³ Origenes unterscheidet zwischen Durchschnittschristen und Pneumatikern. Letztere können sich total vom Körperlichen lösen. Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 80.

Der erste Schritt besteht in der Konversion und in der Erkenntnis, wie der Mensch von Gott beabsichtigt war. Damit das Geschöpf seine Gottebenbildlichkeit erfasst, hat Gott seinen Sohn gesandt, um im Menschen das Bild Gottes wieder herzustellen. Von der platonischen Denkweise beeinflusst, führt der Weg zu Gott über die Selbsterkenntnis. Für Origenes bedeutet diese Selbsterkenntnis nicht zugleich die Erkenntnis Gottes, sondern der Mensch wird seiner Gottverwiesenheit gewahr. Seine Schwächen zeigen ihm, dass nur mit Gottes Beistand der Aufstieg gelingen kann. In der Askese erkennt die unsterbliche Seele ihre Gottähnlichkeit. Konversion und Askese stehen zu Beginn des langen und beschwerlichen Weges zu Gott. Die Versuchungen lassen den Menschen erfahren, dass er das Ziel noch nicht erreicht hat. In seinen Bestrebungen, den Weg der Tugend zu gehen, nimmt der Mensch seine Existenz als ständiges Unterwegssein an und lebt – ähnlich wie Abraham – als Nomade in dieser Welt. Der Durchzug durch das Rote Meer ist für Origenes ein Sinnbild für die Taufe. Mit ihr beginnt das mystische Itinerarium, wo das Geschöpf den verführerischen, bösen Mächten entkommen und sich Gott annähern kann. Auf dem langen Weg durch die Wüste gibt es Ruheplätze und Oasen, die zugleich Orte neuer Erkenntnisse darstellen. Diese Erleuchtungen und Visionen betrachtet Origenes als Gnadengeschenke Gottes, die die Seele trösten und gegen die Versuchungen des Bösen stärken.

Der mühsame²⁴⁴ Weg zur Erleuchtung wird also durch Askese und Tugend beschritten. Durch die Loslösung von allem Körperlichen gewährt Gott die Gnade der mystischen Vereinigung, die der Stufe der Reinigung und Erleuchtung folgt. Auf dieser letzten Stufe wird die Seele zu Gott emporgehoben, wobei diese Vereinigung mit einem ekstatischen Erlebnis gekoppelt ist. Das Ziel des Aufstieges und die Gleichgestaltung mit Christus finden in der Vereinigung ihren Höhepunkt. Die tugendhafte Seele wird durch den Logos selbst erleuchtet und zur wahren Erkenntnis Gottes gebracht, wobei Jesus herabsteigt, um die Seele das letzte Wegstück nach oben zu führen. Das entspricht ganz der Denkweise von Origenes, dass der vollkommene Aufstieg zu Gott nur möglich ist, weil Gott zuvor in Jesus Christus zu den Menschen herabgestiegen ist²⁴⁵.

²⁴⁴ Neben den göttliche Visionen, die die Seele stärken, kennt Origenes auch Visionen des Bösen. Die Unterscheidung zwischen göttlichen und dämonischen Visionen fällt nicht immer leicht. Dämonisch sind vor allem solche Visionen, die dem Menschen das Gefühl vermitteln, schon am Ziel angekommen zu sein. Die göttlichen Visionen vergleicht Origenes mit einer Wegzehrung, die der Seele die notwendige Kraft gibt, den Aufstieg fortzusetzen und den Anfechtungen standzuhalten. Vgl. Vgl. Ch. May, *Pilgern. Menschsein auf dem Weg*, 86.

²⁴⁵ Vgl. Ch. May, *Pilgern. Menschsein auf dem Weg*, 88.

4.3.1.3. Gregor von Nyssa

Einen unterschiedlichen Standpunkt bezieht Gregor von Nyssa. Er grenzt sich von der arianischen Lehre ab, die im Sohn ein perfektes Geschöpf sieht, der aber nicht Gott ebenbürtig ist²⁴⁶, und betont, konform mit den Aussagen des Konzils von Nizäa (325), dass Vater und Sohn wesensgleich sind. Es bedarf keiner Vermittlung zur Menschwerdung Gottes – wie sie Origenes vertreten hat – sondern ähnlich wie bei Philo ist für ihn die Seele nicht präexistent. Nach Origenes entdeckt der Mensch tief im Innersten den göttlichen Seelenfunken und bei der Trennung von Seele und Leib, der die Seele sozusagen gefangen hält, kann die Seele zum Vollkommenen aufsteigen. Gregor hingegen meint, dass Leib und Seele gleichermaßen geschaffen sind und es erhebt sich für ihn die Frage, inwieweit es der Seele aufgrund ihrer Geschöpflichkeit möglich ist, die Unendlichkeit Gottes zu erreichen. Dennoch strebt die Seele zu Gott, aber dieser Aufstieg ist ein Weg ohne Ende.

Für Philo ist die Existenz Gottes zu erfahren, nicht aber sein Wesen. Origenes glaubt, Gott in der lichtvollen Schau zu erkennen. Für Gregor ist Gott immer größer als die jeweils erreichte Schau. Diese Erkenntnis erfüllt den Menschen mit Sehnsucht, tiefer in das Geheimnis der göttlichen Unerreichbarkeit vorzudringen²⁴⁷.

Alle drei Autoren beschreiben als erste Stufe die Konversion und als zweite das tugendhafte Leben, in dem sich der Mensch bemüht, in die Nähe Gottes zu gelangen. Die dritte Stufe ist bei Philo die Perfektion der Tugenden, bei Origenes die kontemplative Vereinigung. Gregor bezeichnet die dritte Stufe als ein Ähnlich-Sein mit Gott. Der Weg der Seele führt jedoch bei ihm vom Licht in zunehmende Finsternis. Seinen Dreischritt Licht – Wolke – Finsternis nimmt er vor allem in seiner „Vita Moysis“ vor. Da der Mensch nach dem Abbild Gottes geschaffen ist, strebt er nach der Teilhabe mit dem Urbild – und darin liegt seine Würde begründet. Obwohl die Gottähnlichkeit ein Geschenk ist, muss der Mensch sich stets mühen, durch ein tugendhaftes Leben immer mehr in diese Ähnlichkeit hineinzuwachsen. Diese Tatsache berührt das Geschöpf in seiner leiblich-geistigen Existenz.

Bestand bei Philo und Origenes die Vervollkommnung in der Loslösung der Seele vom Körper, so betrachtet Gregor den Menschen aufgrund der Einheit von Leib und Seele als

²⁴⁶ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 90.

²⁴⁷ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 91.

ein Individuum, das zwei Welten zugehörig ist: „Von zweierlei Art ist in uns die Natur: die eine fein, geistig und leicht, die andere grob, stofflich und schwer [...] Denn dem Geistigen und Leichten eignet die Bewegung nach oben, das Schwere und Stoffliche aber sinkt und stürzt immerzu nach unten fort“²⁴⁸. Der Mensch soll eine harmonische Einheit von Leib und Seele werden und sich immer mehr dem Zustand vor dem Sündenfall angleichen. Das geschieht in der ersten Stufe als Erleuchtung²⁴⁹ und Abkehr vom Bösen. Diese Reinigung ist der Anfang zur Wiederherstellung des von Gott gewollten Status. In der Erleuchtung erkennt das Geschöpf seine Verwiesenheit auf Gott und dessen Unendlichkeit. In der „Vita Moysis“ beschreibt Gregor dieses Licht als Helligkeit, die vom brennenden Dornbusch ausgeht. In dieser Erleuchtung erkennt der Mensch die Nichtigkeit der weltlichen Dinge und will sich Gott annähern. In der Menschwerdung Christi hat Gott dem Menschen vor Augen geführt, wie er sein soll. Der Mensch ist in seinem Bestreben aber nicht auf sich allein gestellt, sondern Gottes Gnade hilft ihm.

Ist bei Gregor zu Beginn die Vision, sich Gott zu nähern, im hellen Licht, so verdunkelt die Einsicht der Unerreichbarkeit Gottes, die zweite Stufe des Aufstieges, die Schau wie in eine dunkle Wolke getaucht. Der Mensch kann nicht zu Gott gelangen, und sein tugendhaftes Streben bewirkt lediglich eine Annäherung an Gott, der aber im Dunkel verharrt.

Zusätzlich hat der Mensch auf seinem Weg nach oben viele Anfechtungen zu bestehen, die er nur mit den Waffen der Tugend bekämpfen kann. Dabei ist er auf die Gnadenhilfe seines Schöpfers angewiesen. Die Gnade weist ihm den Weg durch die Dunkelheit der Wolke und der Heilige Geist selbst leitet den Tugendsamen. So ist überhaupt der Weg erst gangbar. Dennoch ist der Pfad der Tugend mit Leiden verquickt. Im Lesen der Heiligen Schrift erfährt der Mensch Trost, und Christus selbst hilft ihm, den steinigen Weg zu vollenden. Wie JHWH sein Volk in der Wüste mit Manna genährt hat, so gibt sich Christus zur stärkenden Speise für seine Gläubigen.

In der dritten Stufe Gregors, in der Kontemplation, wird der Mensch gewahr, dass Gott in seinem Wesen nicht erkannt werden kann. Trotzdem fühlt sich er sich von der Gnade angezogen, immer tiefer in das göttliche Geheimnis vorzudringen. Die Schau Gottes ist nicht möglich, aber im unaufhörlichen Suchen ereignet sich das Finden Gottes. Dem nie

²⁴⁸ Gregor von Nyssa, zitiert in: Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 93.

²⁴⁹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 95-96.

endenden Aufstieg liegt die Sehnsucht des Geschöpfes nach seinem Schöpfer zugrunde. Der Pilgerweg der Seele ist eine ständige Bewegung, wobei wegen der Unfassbarkeit Gottes der Aufstieg nie zu Ende ist. Indem aber der Mensch dem Logos nachfolgt, ereignet sich seine Annäherung an Gott²⁵⁰. Im ununterbrochenen Suchen Gottes kann das Geschöpf Gott finden.

Nach Philo, Origenes und Gregor sucht die Seele kontemplativ nach dem Urgrund, aus dem sie hervorgegangen ist. Gott weckt die Sehnsucht nach Pilgerschaft im Menschen und lässt ihn nach seiner wahren Heimat suchen. Die Initiative geht von Gott aus, der dem Menschen entgegen kommt, und es ihm so ermöglicht, den Weg der Tugend zu gehen. Gottes Gnade steht am Anfang des Pilgerweges.

Wie JHWH im Alten Bund mit seinem Volk mitgegangen ist, so konkretisiert sich sein Entgegenkommen durch die Menschwerdung seines Sohnes im Neuen Bund. In der Geschichte Jesu von Nazareth lässt sich Gott erfahren und durch seine Vermittlung kann der Mensch zum Vater gelangen²⁵¹.

4.3.2. Der Mensch – *homo viator*

Der Weg ist überall. Auch der Alltag ist ein Weg. Manchmal hat er den Anschein der ewigen Wiederkehr; bei den sich scheinbar wiederholenden Ereignissen kommt es aber zu immer wieder zu neuen Situationen und so verläuft der Weg eher im Sinne einer Spirale. Gibt es viele Wege oder doch nur einen richtigen? Umfasst dieser alle Wege oder grenzt er die anderen aus? Ist das Leben ein ständiges Ringen um den rechten Weg und die orthodoxe Lebensweise?

Der Mensch kann also auch als *homo viator*, als ein Wanderer, verstanden werden. Der Philosoph Zygmunt Baumann charakterisiert den postmodernen Mensch als Vagabund. Der Vagabund wandert umher, ohne sich kulturell zu binden oder auf eine Identität festzulegen und hat jeweils nur das Erlebnis im Sinn. Die Lebensform der Postmoderne ist eine Flucht vor der Festlegung. Bevorzugter Weise wird das Leben in verschiedene Abschnitte eingeteilt, die nicht einmal miteinander kompatibel sein müssen. Das Leben

²⁵⁰ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 104.

²⁵¹ Vgl. Ch. May, Pilgern. Menschsein auf dem Weg, 274-275.

nicht als kontinuierlicher Prozess auf ein letztes Ziel hin, sondern als eine Abfolge diverser Lebensvorstellungen²⁵².

Im Unterschied dazu sieht der Pilger seine Wanderung in einem Sinnhorizont, in dem er sich von sich weg auf ein Ziel hin bewegt. Diese Pilgerschaft kann ihn an die Grenzen seiner physischen und psychischen Belastbarkeit führen, aber im Vertrauen auf Gottes Mithilfe geht sein Weg voran. Die zurückgelegten Strecken können als von Gott geleitet betrachtet werden.

Heute spricht das Pilgern wieder viele Menschen an. Es ist sozusagen „in“. Es wäre nur erstrebenswert, die vagabundierende Sehnsucht nach Erlebnisinhalten im christlichen Sinn zu läutern und die Attraktivität des Zieles zu betonen. Man geht weiter, und der äußere Pilgerweg soll zu einem inneren werden, um sich spirituell Jesus zu nähern. Im christlichen Verständnis ist Jesus der Weg, auf dem wir gehend verwandelt werden. Tröstlich ist die Tatsache, dass nicht nur die geglückten Dinge unser Leben bestimmen, sondern auch die missglückten, da sie der Anlass zu einem Neubeginn sein können. Die Krise als Chance zum Aufbruch in einem Leben, das als Mosaik von Episoden empfunden werden kann. Heute, in der postmodernen Gesellschaft, ist die Lebensmaxime das temporäre Wohlbefinden und der Genuss des Augenblickes. Der Glaube an ein jenseitiges Glück weicht dem „Hier und Jetzt“, und die Institution der Kirche wird maximal als Dienstleistungsgesellschaft betrachtet. Die Festlichkeiten an den Lebenswenden, wie Taufe, Hochzeit und Begräbnis, entsprechen einfach einer langen Tradition – die Kirche als Vermittler religiöser „Events“.

Viele postmoderne Menschen wollen sich nicht auf Dauer mit einzelnen Personen und Weltanschauungen identifizieren, sondern sich vorbehalten, getroffene Optionen auch zu ändern. Ebenso haben sich die Motive für eine Wallfahrt gewandelt: neben den religiösen sind kulturelle und sportliche Interessen vordergründig geworden, und vielleicht auch der sogenannte Wunsch nach „Selbstverwirklichung“.

In den letzten Jahren hat sich der Jakobsweg zu einem echten Modetrend entwickelt, was sich auch in einer Vielzahl von Büchern über die Wege nach Santiago de Compostela niederschlägt. Hape Kerkeling, ein deutscher Kabarettist, hat seine Eindrücke launig in

²⁵² Vgl. Ch. May, „Mal weg sein“- ob das ausreicht? Pilgern als Chance christlicher Verkündigung, in: GuL 81 (2008), 161-240.

dem Buch „Ich bin dann mal weg“²⁵³ geschildert: Sechs Wochen Fußmarsch auf dem legendären *Camino Frances*, sowie die Vielfalt der spanischen Landschaft, Einsamkeit, Erschöpfung, Zweifel, aber auch Hilfsbereitschaft und das Finden zu sich selbst und zu Gott. Er schreibt:

„Dieser Weg ist hart und wundervoll. Er ist eine Herausforderung und eine Einladung. Er macht dich kaputt und leer. Restlos. Und erbaut dich wieder auf. Gründlich. Er nimmt dir alle Kraft und gibt sie dir dreifach zurück. Du musst ihn alleine gehen, sonst gibt er seine Geheimnisse nicht preis [...] Der Camino ist nicht einer, sondern tausend Wege, aber er stellt jedem nur eine Frage: „Wer bist Du?“²⁵⁴

Und er philosophiert weiter: „Gott ist das eine Individuum, das sich unendlich öffnet, um alle zu befreien.“²⁵⁵

„Der Schöpfer wirft uns in die Luft, um uns am Ende überraschenderweise wieder aufzufangen. Es ist wie in dem ausgelassenen Spiel, das Eltern mit ihren Kindern spielen. Und die Botschaft lautet: Hab Vertrauen in den, der dich wirft, denn er liebt dich und wird vollkommen unerwartet auch dein Fänger sein. Und wenn ich es Revue passieren lasse, hat mich Gott auf dem Weg andauernd in die Luft geworfen und wieder aufgefangen. Wir sind uns jeden Tag begegnet.“²⁵⁶

Diese Worte stammen von einem lustigen, das Leben bejahenden Menschen in der Blüte seiner Jahre, der sich auf die Suche nach sich selbst und dem großen unbekanntem Wesen namens Gott gemacht hat.

Paulo Coelho, der berühmte brasilianische Autor, beschreibt den Jakobsweg als eine philosophische Gratwanderung: „Wenn man auf ein Ziel zugeht, ist es wichtig auf den Weg zu achten, denn der Weg lehrt uns am besten an das Ziel zu gelangen; das gilt auch für unser Leben: der gute oder schlechte Ausgang hängt davon ab, welchen Weg wir wählen“²⁵⁷. Coelhos Führer, ein gewisser Petrus, der den Jakobsweg schon oft gegangen

²⁵³ H. Kerkeling, „Ich bin dann mal weg.“. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006.

²⁵⁴ H. Kerkeling, „Ich bin dann mal weg.“. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006, 343.

²⁵⁵ H. Kerkeling, „Ich bin dann mal weg.“. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006, 344.

²⁵⁶ H. Kerkeling, „Ich bin dann mal weg.“. Meine Reise auf dem Jakobsweg, München 2006.

²⁵⁷ P. Coelho, Auf dem Jakobsweg, 52.

ist, will Paulo die Augen für bestimmte Dinge öffnen. „Gott ist in allem, was uns umgibt, er muss gefühlt und gelebt werden.“ Und Petrus betet:

„Erbarme dich derer, die den Kosmos auf eine Erklärung reduzieren, Gott zu einem Zaubertrank machen und den Menschen zu einem Wesen mit Grundbedürfnissen, die befriedigt werden müssen [...] Erbarme dich derer, die niemanden außer sich selbst sehen [...] und erbarme dich derer, die alles weggeben und wohl­tätig sind und versuchen, das Böse allein mit Liebe zu besiegen [...] denn wir sind in der Welt, bleiben in der Welt und brauchen dich. Wir brauchen immer dein Gesetz, das da lautet: Wenn ich euch ohne Beutel, Sack und Sandalen schickte, hat euch nichts gefehlt“²⁵⁸

Paulo Coelho erklärt die Erfahrungen dieser Pilgerreise zu seinem kostbarsten Besitz. Der Jakobsweg hat ihm die Kraft verliehen, tagtäglich den guten Kampf zu führen und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Auf der Suche nach Gott hat er sich selbst gefunden.

Menschen verschiedenen Alters, besonders viele Jugendliche²⁵⁹, haben sich auf den Weg begeben und Anstrengungen und Entbehrungen auf sich genommen. Oft war es auch die Freude an der sportlichen Betätigung²⁶⁰, sowie eine gewisse Abenteuerlust und das Interesse an fremden Ländern und Kulturen. Dabei waren sie auf die Gastfreundschaft von Einheimischen angewiesen und haben Hilfsbereitschaft erlebt, sowie spirituelle Erfahrungen gemacht. Das schönste Gefühl jedoch ist es, wenn man mit Dtn 1,31 sagen kann:

„Der Herr, dein Gott hat dich auf dem ganzen Weg, den ihr gewandert seid, getragen wie ein Vater seinen Sohn.“

²⁵⁸ P. Coelho, Auf dem Jakobsweg, 161-162.

²⁵⁹ Interessanterweise handelt es sich dabei nicht nur um Christen; Buddhisten, Anhänger esoterischer Denkweisen und Agnostiker geben eine religiöse Heterogenität wider.

²⁶⁰ Jugendliche bewältigen oft hunderte Kilometer zu Fuß oder mit dem Rad.

5. Zusammenfassung

In Abraham setzt Gott in der Heilsgeschichte mit der Menschheit einen neuen Anfang. Er fordert Abraham auf, seine Heimat und seine Familie zu verlassen und in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen wird. Diese Aufforderung zum Aufbruch ist mit einer Verheißung verbunden: Aus Abrahams Nachkommen soll ein großes Volk werden und er selbst ein Segen sein. Er, der alte, kinderlose Greis soll Kinder so „zahlreich wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer“ haben. Und Abraham macht sich auf den Weg, ohne den Gott zu kennen, der das von ihm fordert und ohne jegliche Fragen. So wird er zum Inbegriff des Glaubens an den einen Gott. Es ist ein mutiger Schritt, den Abraham tut, denn er verlässt Gewohntes und begibt sich in eine ungewisse Zukunft. Abrahams Weg ist das Vorausbild des Weges, den Israel im Lauf mehrerer Jahrhunderte nehmen wird. Es wird an denselben Orten weilen und seinen Glauben bekennen. Diese Stätten des konkreten Wirkens Gottes an Abraham werden zu Orten des Gedenkens der Verheißungen, die Abraham von Gott empfangen hat. Sie zeigen die Hinwendung Gottes zu der Welt, und der Bund, den Gott mit Abraham schließt, ist unauflöslich. Es handelt sich hier um kein Abkommen zweier Vertragspartner, sondern Gott bekundet durch ein feierliches Versprechen eine einseitige, bedingungslose Bindung an Abraham. Gott hat sich in Abraham mit den Menschen verbündet und so wird der Patriarch zum Segen für alle Geschlechter dieser Erde (Gen 12,3). Die Geschichte von Abraham ist eine theologische Weggeschichte. Es ist nicht nur die Erzählung über einen fordernden Gott und einen gehorsamen Menschen, sondern es wird über die Liebe Gottes und den Glauben und das Vertrauen seines Dieners berichtet.

Neben Abraham gehört Mose zu den am häufigsten rezipierten Gestalten des Alten Testaments. Als Hebräer geboren, wächst er umständehalber am ägyptischen Königshof heran und muss, nachdem er im Streit einen Aufseher erschlagen hat, fliehen. Zuflucht findet er in Midian, wo er eine Familie gründet und die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters hütet. Später wird Gregor von Nyssa die Zeit der Kontemplation in Midian als *hesychia* deuten, in der Mose in äußerer Einsamkeit und innerem Schweigen den Blick auf das Unsichtbare gelenkt hat. Gott offenbart sich Mose im brennenden Dornbusch und beauftragt ihn, die Israeliten aus Ägypten herauszuführen (Ex 3,10). Aber der Beauftragte ziert sich, da er weder den Auftraggeber kennt noch sich der ihm gestellten Aufgabe gewachsen fühlt. Er findet Einwände, doch Gott sichert ihm seinen

Beistand zu: Er ist JHWH, der Gott seiner Väter, der da- und mit-seiende Gott. Zögerlich beginnt die Geschichte einer Befreiung, die für die Israeliten zum grundlegenden Mythos ihrer Identität und Gottesbegegnung werden sollte. Aus dem klaren Auftrag im brennenden Dornbusch entwickelt sich nach biblischer Überlieferung eine lange und krisenreiche Wanderschaft durch die Wüste.

Ähnlich Abraham verlässt auch Mose sein vertrautes Umfeld und begibt sich in die Hände JHWHs, der sich erst im Laufe der kommenden Jahre in zunehmendem Maße offenbaren sollte. Obwohl Mose die Israeliten führt, ist die Befreiungstat ausschließlich JHWH zuzuschreiben. Er ist der Gott, der befreit und die Wege, die er leitet, sind Wege in die Freiheit. Der Weg in diese Freiheit ist mit der Gabe der Tora verbunden. Ab Sinai ist Israel das Volk Gottes und die neue Existenz wird mit einem Bund besiegelt, wobei Mose der Vermittler ist. Wie ein Vertrag wird die Bundesurkunde von Mose schriftlich niedergelegt und JHWH gewährt, auf Basis der Gegenleistung eines JHWH gemäßen Verhaltens, Israel das Privileg der exklusiven Bindung. Israel verpflichtet sich „alles zu tun, was der Herr gesagt hat“. Als sich JHWH am Berg Sinai in Rauch und Feuer offenbart und Mose den Dekalog übergibt, verträgt das Volk die Nähe Gottes nicht und bittet Mose um Vermittlung. Das Gesetz ist also untrennbar an die Person Mose gebunden, der die Funktion eines Mittlers und Fürsprechers voll erfüllt hat. Trotzdem war er kein geborener Held und musste in die Rolle des Führers, Richters und Propheten erst hineinwachsen. Von Gott erwählt, Hirt des hebräischen Volkes zu sein, war auch er ständig unterwegs, und JHWH war seine einzige Kraftquelle. Seine Wanderungen durch die Wüste sind ein beeindruckendes Beispiel, wie man sich in konfliktbeladenen Situationen ganz der Führung JHWHs anvertrauen kann.

Mose wird auch als Vorläufer Christi gesehen und im Neuen Testament sind viele Bezüge zwischen den beiden hergestellt. Indem Jesus die Tora befolgt, bestätigt er die Wichtigkeit des Propheten. „Mose und die Propheten“ ist die lukanische Bezeichnung des Alten Testaments, der Bibel Jesu Christi. Die Synoptiker beschreiben Jesus als einen gläubigen Juden, der das mosaische Gesetz einhält. Jesus lebt nach der Tora, geht aber über sie hinaus und verkündet, dass die alleinige Gesetzeserfüllung dem göttlichen Willen nicht gerecht wird (vgl. die Antithesen in Mt 5 und die Stephanusrede Apg. 7,2-53).

Sind Abraham und Mose dem Ruf Gottes gefolgt und Wege gegangen, die Gott sie geleitet hat, so ist bei Jesus die Situation anders. Jesus ist durch seine Inkarnation selbst der Weg Gottes zu den Menschen und hat so den Weg der Menschen zu Gott ermöglicht.

Er ist der Weg, der zum Vater führt (Joh 14,6). Sein Weg ist das Vorbild aller Wege und ohne ihn nicht gangbar. Der Weg gelingt nur mit Jesus und ist von ihm unablösbar. Auf seinen Wanderungen verkündet er die *basileia tou theou*. Er erklärt seine Botschaft in Gleichnissen und unterstreicht sie durch Wundertaten. Er erwählt eine kleine Schar von Jüngern und beruft sie in seine Nachfolge. Wichtig ist, dass für die Berufung nicht der Entschluss der Jünger maßgeblich ist, sondern allein der Wille Jesu. Außerdem die Tatsache, dass die Wahl der Apostel im Gebet, also im Dialog des Sohnes mit dem Vater, erfolgt. Er bestellt „die Zwölf“, dass sie „mit ihm seien und er sie sende“ (Mk 3,14) und stattet sie mit Vollmacht aus. Sie sollen Dämonen austreiben und Kranke heilen und so ist die apostolische Sendung mit Heilen verbunden.

Auf seinen Wegen beschreibt Jesus seinen himmlischen Vater als einen Gott der Liebe, der sich den Armen und Ausgegrenzten zuwendet. Er wird zum Anwalt der Entrechteten, und das Gebot der Liebe für Gott und den Nächsten steht an erster Stelle. Er weist wiederholt auf sein künftiges Leiden hin, und der Weg nach Jerusalem wird zum eigentlichen Ziel seines jungen Lebens. Jesus geht bewusst den Weg des Leidens und ermahnt seine Jünger, ebenfalls ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen. Wann immer er aber über seinen Tod spricht, tut er es in Verbindung mit seiner Auferstehung. Beim letzten Abendmahl unterweist er die Seinen und erklärt sein Blut als das Blut des neuen Bundes, das zur Vergebung der Sünden vergossen wird. Sein Weg zum Kreuz ist der Innbegriff der Kenosis. Sein Tod ist aber nicht das Ende, sondern der Beginn einer neuen Schöpfung. Er hat Gott, seinen Vater, mit der Welt versöhnt. Nach Mt 28,20 hat er auch die Erde nicht einfach verlassen, sondern er ist bei uns alle Tage bis zum Ende der Welt. Er ist bei uns im Armen, Kranken, Verlassenen, Hilflosen, und geht, ähnlich wie in der Emmaus Perikope, neben uns, ohne dass wir dessen immer gewahr werden. Er ist von dem Vater ausgegangen, hat in der Welt gewohnt und ist zu seinem Vater zurückgekehrt.

Gott hat sich also selbst auf den Weg gemacht, um uns den Weg in die himmlische Heimat zu eröffnen. Als Haupt der Kirche, die in Kontinuität zum alttestamentlichen Israel als Volk Gottes gesehen werden kann, können wir Jesus im gemeinsamen Mahl der Eucharistie und im Wort der heiligen Schrift begegnen. Er ist wirklich mit uns, sowie schon JHWH im AT der Gott des Mitseins und Mitgehens war. Jesus ruft noch immer Menschen in seine Nachfolge, die helfen sollen, seine Botschaft vorzuleben und zu verbreiten.

Paulus, der gebildete Pharisäer, war eifrig damit beschäftigt, die „Anhänger des neuen Weges“ zu fesseln und in Gefängnisse einzuliefern. Vor Damaskus hat er dann seine umwerfende Gotteserfahrung, die ihn zu einem glühenden Verfechter der einst verfolgten Lehre und zu einem emsigen Missionar werden lässt. Dem Auftrag Gottes entsprechend scheut er weder Mühen noch Plagen das Evangelium der allumfassenden Liebe Gottes, die auch den Heiden gilt, zu verkünden.

Auf seinen Reisen gründet und organisiert er Gemeinden, wobei die paulinische Mission immer wieder von orthodoxen Judenchristen unterlaufen wird. Für Paulus ist der Gott der Juden auch der Gott der Heiden, der die universale Rettung der Menschen durch das Leiden und Sterben seines Sohnes und den Glauben an ihn anstrebt. In Abraham, dem jüdischen Stammvater, sieht er den Heilswillen Gottes vorgezeichnet. Abraham aus Ur in Chaldäa, ein Heide, empfängt von Gott eine Verheißung: Er, der alte kinderlose Mann, soll Vater einer Menge Völker sein (Gen 17,5) und zum Segen für andere werden (Gen 12,3; 18,8). Paulus sieht den Segen, der Abraham versprochen wurde für alle Völker, in Jesus Christus verwirklicht. Das an Abraham gerichtete Versprechen bezieht sich nicht nur auf das Volk Israel, sondern auf alle, die künftig so glauben und sich der Führung Gottes anvertrauen wie Abraham. Für Paulus ist das Volk Gottes durch Glaube und Verheißung geprägt und nicht durch Gesetz und Beschneidung (vgl. Röm 4,9-11). Seine Sendung zu den Heiden sieht er nicht als Verlegenheitslösung, sondern als einen speziell an ihn gerichteten Auftrag, der dem Abraham gegebenen Versprechen entspricht. Auf seinen Wegen war er oft inhaftiert, krank, wurde gefoltert und geschmäht. In 2 Kor 11,23 listet er auf, was er für seinen Herrn erduldet hat und kann in 2 Tim 4,6-7 zu Recht schreiben: „Denn ich werde nunmehr geopfert, und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten.“

Seine Geschichte ist ebenfalls eine theologische Weggeschichte: Er, der rhetorisch gebildete Denker, hat vor ungefähr 2000 Jahren Briefe geschrieben, die noch heute aktuell und von hoher theologischer Aussagekraft sind. Es ist sein Verdienst, die Botschaft Jesu an galiläische Fischer und Bauern in ein Evangelium für griechisch denkende Stadtbewohner des römischen Reiches transformiert zu haben. Ohne seinen unermüdlichen Einsatz, wäre die christliche Kirche vielleicht nur eine lokal begrenzte jüdische Sekte geblieben und nie eine Weltkirche geworden.

Im frühen Mittelalter waren es vor allem die iro-schottischen Wandermönche, die den Ruf Gottes, die Heimat zu verlassen, beherzigten, um als *Peregrini* fremd und heimatlos das

Evangelium zu verkünden. Ihre *Peregrinatio* war ein Weg der Askese und Selbstverleugnung; es bedeutete nicht nur ein Zurücklassen aller lieb gewonnenen Gewohnheiten und menschlichen Beziehungen, sondern in erster Linie einen Auszug aus sich selbst; sich selbst zu verlassen und sein Leben als Weg der Nachfolge Christi zu verstehen. Zur Deutung dieser *Peregrinatio* zogen sie sowohl Gen 12,1-3 heran als auch das neutestamentlich geschilderte Wanderleben von Jesus selbst. Ihr mühevolleres Unterwegssein brachten sie als persönliches Bußopfer dar und betrachteten das Wandern als einen Weg in die Innerlichkeit. Wandern, um gewandelt zu werden und so der himmlischen Heimat näher zu kommen.

Im Unterschied dazu ist die Wallfahrt ein Gehen zu Gott mit exakt definiertem Ziel und der Absicht, wieder nach Hause zurückzukehren. Die vorhin erwähnten iro-schottischen Mönche waren Pilger und keine Wallfahrer. Als Kaiser Konstantin an für Christen bedeutsamen Orten Kirchen erbauen ließ, nahm das Wallfahrtswesen einen gewaltigen Aufschwung. Viele Gläubige pilgerten in das Heilige Land, um die Wirkstätten Jesu zu besuchen und sich sein Heilshandeln zu vergegenwärtigen. Die bei diesen Reisen erlebten Hindernisse und Strapazen wurden nicht negativ empfunden, sondern als sinngebend und als Teilhabe an der Passion Christi bewertet.

Im Laufe der Jahrhunderte gab es neben der mittelalterlichen Begeisterung für die Wallfahrten auch Kritik. Zweifel am Reliquien- und Wunderglauben und unterschiedliche Vorstellungen von der Realpräsenz der Heiligen in ihren Leichnamen. Man vertrat sogar teilweise die Ansicht, die Reliquienverehrung wäre in die Nähe des Götzendienstes zu rücken und Erasmus von Rotterdam verurteilte die Reisen nach Jerusalem, Rom oder Santiago als Flucht vor der täglichen Verantwortung. Viele Reformatoren, so z.B. Luther, haben diese Auffassung übernommen.

Trotz dieser kritischen Positionen gibt es in vielen Religionen die Tradition einer spirituell motivierten Reise. Auch heute ist das Wallfahren bzw. Pilgern „in“; die Menschen sind auf der Suche nach sich selbst und einem Sinn in ihrem Leben. Bei dieser Suche haben sie manchmal Gott gefunden.

Literatur

- ANGENENDT, Arnold, *Monachi Peregrini*, Bd. 6, München 1972.
- APPUHN, Horst, *Heilsspiegel. Die Bilder des mittelalterlichen Erbauungsbuches*, Dortmund 1981.
- BECKER, Jürgen, *Jesus von Nazaret*, Berlin New York 1996.
- BERGER, Klaus, *Wer war Jesus wirklich?* Stuttgart 1995.
- ders., *Jesus*, München 2007.
- BÖCKLER, Anette, *Nie mehr entstand in Israel ein Prophet wie Mose*, in: Mose, Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 41-43.
- BOUREL, Dominique, *Politiker oder Prophet?* in: Mose, Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 52-55.
- BRICKER, Charles, *Auf den Spuren von Jesus Christus*, Stuttgart 1988.
- BUCKENMAIER, Achim, *Abraham. Vater der Gläubigen. Eine Glaubensbiographie*, Augsburg 2003.
- CAILLET, Jean-Pierre, *Bilder von Abraham*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel, (4/2003), 49-55.
- CAMPENHAUSEN, Hans, Frhr. v., *Die asketische Heimatlosigkeit im altkirchlichen und frühmittelalterlichen Mönchtum*, Tübingen 1930.
- CASSEN, Lionel, *Auf den Spuren von Jesus Christus*, Stuttgart 1988.
- CEBULJ, Christian, *Ginster, Granatäpfel und Gottesberge*, in: Mose, Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 29-33.
- COELHO, Paulo, *Auf dem Jakobsweg*, Zürich 1999.
- DESLEAERS, Paul, *Berufung*, in: LThK Bd. 2, Freiburg Basel u.a. 1994, 302-305.
- DUQUESNE, Jacques, *Jesus. Was für ein Mensch*, Düsseldorf 1997.
- EVERS, Georg., *Bund christlich*, in: Lexikon religiöser Grundbegriffe. Judentum Christentum Islam, Graz Wien Köln 1987, 110-113.
- FLOWERS, Charles, *Auf den Spuren von Jesus Christus*, Stuttgart 1988.
- GILBERT, Pierre, *Der allen gemeinsame Vater*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 18-21.
- FRANK, Karl Suso, *Frühes Mönchtum im Abendland*, Bd. 2, Zürich München 1974.

- ders., *Mönch/Mönchtum*, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg im Breisgau 1988, 886-890.
- GLASENAPP, Helmut von, *Die fünf Weltreligionen*, Kreuzlingen München 2005.
- GNILKA, Joachim, *Jesus von Nazaret, Botschaft und Geschichte*, zweite, ungekürzte Sonderausgabe, Freiburg im Breisgau 2007.
- ders., *Paulus von Tarsus, Apostel und Zeuge*, Freiburg im Breisgau 2004.
- GREGOR VON NYSSA, *Der Aufstieg des Moses*, hrsg. v. M. Blum, Freiburg im Breisgau 1963.
- GRÜN, Anselm, *Auf dem Wege*, Münsterschwarzach 1983.
- GUARDINI, Romano, *Die menschliche Wirklichkeit des Herrn*, Würzburg 1958.
- HEILIGENTHAL, Roman, *Der Lebensweg Jesu von Nazareth. Eine Spurensicherung*, Stuttgart Berlin Köln 1994.
- HENNIG, John, *Iroschottische Mönche*, in: LThK Bd. 5, Freiburg 1960, 763-764.
- HERBERS, Klaus, *Jakobus. Der Heilige Europas*, Düsseldorf 2007.
- ders., *Der Jakobsweg. Geschichte und Kultur einer Pilgerfahrt*, München 2006.
- HORN, Friedrich, *Was wissen wir heute eigentlich über Paulus?* in: Paulus, Welt und Umwelt der Bibel (19/2001), 11-19.
- HÖRNEMANN, Daniel, *Die Figur des Mose als Typus des Helfers und Begleiters*, Würzburg 1995.
- HOSSFELD, Frank-Lothar, *Bund*, in: LThK Bd. 2, 780-785.
- JEANLIN, Françoise, *Die „lichte Finsternis“ des Sinai*, in: Mose, Welt und Umwelt der Bibel (3/2006), 50-51.
- KERKELING, Hape, *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*, München 2006.
- KLAUSNITZER, Wolfgang, *Jesus von Nazareth. Lehrer Messias Gottessohn*, Regensburg 2001
- LENZEN, Verena, *Das Opfer von Abraham, Isaak und Sara*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 13-17.
- MARGUERAT, Daniel, *Der Mann aus Nazareth. Was wir heute von Jesus wissen können*, Zürich 2004.
- MAY, Christof, *Pilgern. Menschsein auf dem Weg*, Würzburg 2004.
- ders., *„Mal weg sein“ – ob das ausreicht? Pilgern als Chance christlicher Verkündigung*, in: GuL 81 (2008), 161-240.
- MEYER-SICKENDIEK, Ingeborg, *Gottes gelehrte Vaganten*, Düsseldorf 1996.

- MINGENBACH, Hans-Michael, *Gott führt in die Freiheit*, Essen 1990.
- LEVINSON, P. Nave, *Bund, jüdisch*, in: Lexikon religiöser Grundbegriffe, Judentum Christentum Islam, Graz Wien Köln 1987, 107-110.
- ORTKEMPER, Franz Josef, *Paulus, Jerusalem, Damaskus, Antiochia*, in: Bibel heute (1/2002), 4-10.
- PLATTI, Emilio, *Der Muslim schlechthin*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 36-37.
- QUESNEL, Michel, *Der aus Glauben Gerechte*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 38-47.
- RAHNER, Karl, VORGRIMMLER, Herbert (Hrsg.), Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Allgemeine Einleitung – 16 spezielle Einführungen, ausführliches Sachregister, Freiburg im Breisgau, Debrecen³⁰2003.
- RATZINGER, Joseph, *Jesus von Nazareth*, Freiburg Basel Wien 2006
- REMAUD, Michel, *Nur wegen Abraham*, in: Abraham, Welt und Umwelt der Bibel (4/2003), 28-29.
- RÖWEKAMP, Georg, *Die frühen Christen und die Wallfahrt*, in: Der Jakobsweg, Welt und Umwelt der Bibel (3/2004), 10-15.
- RÖMER, Thomas, *Ein einzigartiger Vermittler*, in: Mose, Welt und Umwelt der Bibel, (3/2006), 12-15.
- ROSEN, Klaus, *Die römische Welt des Paulus*, in: Paulus, Welt und Umwelt der Bibel, (19/2001), 24-29.
- RUCQUOI, Adeline, *Das Apostelgrab am westlichen Ende Europas*, in: Der Jakobsweg, Welt und Umwelt der Bibel (3/2004), 22-29.
- RYAN, John, *Iroschottische Kirche, Iroschottische Mission*, in: LThK Bd. 5, Freiburg im Breisgau 1960, 760-763.
- SCHNEIDER, Michael, *Zur Geschichte der christlichen Spiritualität – Ein Leitfaden*, Köln 2001.
- SPITZBART, Günter, *Iroschottische Mönche*, in: Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Bd. 5, Stuttgart Weimar 1998, 1108-1109.
- WAGNER, Falk, *Berufung*, in: TRE Bd. 5, Berlin New York 1980, 684-688.

Abstract

Das christliche Verständnis des AUF-DEM-WEG-SEINS wird anhand von Beispielen des Alten und Neuen Testaments, sowie des frühen Mittelalters behandelt. Die *Peregrinatio* von Abraham und Mose (AT), Jesus und Paulus (NT) und der iro-schottischen Wandermönche (frühes Mittelalter) wird der Wallfahrt gegenübergestellt. Es wird geschildert, wie Abraham der Aufforderung Gottes nachkommt und seiner Verheißung Glauben schenkt. Nach der Betrachtung der Kapitel Gen 12 und 15 wird noch die Prüfung des Glaubensgehorsams (Gen 22) diskutiert.

Danach wird die Berufung Mose durch JHWH geschildert und die zögerliche Annahme seiner Sendung. Durch Konfliktsituationen hindurch führt der lange Weg durch die Wüste zur Theophanie am Berg Sinai. Mose wird Übermittler der Tora. Der Bundschluss ist die Geburtsstunde Israels.

Im Anschluss wird das Unterwegsein Jesu betrachtet, der lehrend und heilend das Reich Gottes verkündet. Er beruft Menschen, die wie er heimatlos und besitzlos durch das Land ziehen, und macht sie zu seinen Aposteln. Er zeigt den Weg und ist der Weg, den wir gehen sollen. Jesus sendet seine Jünger zuerst nur zu den verlorenen Schafen Israels, später in die ganze Welt, und dokumentiert so den universalen Heilswillen Gottes. In der Emmaus-Perikope veranschaulicht Lukas, dass Jesus auch nach seiner Auferstehung unser Weggefährte ist.

Als zweites Beispiel aus dem Neuen Testament wird die Bekehrung und Berufung Pauli geschildert, sowie sein unermüdlicher Einsatz auf seinen Missionsreisen und das Auftreten von Anhängern und Gegnern in den von ihm gegründeten Gemeinden.

Als nächster Punkt wird die *peregrinatio pro deo* der iro-schottischen Wandermönche behandelt und ihr Unterwegssein mit dem Aufbruch Abrahams aus seiner Heimat und der Heimatlosigkeit Jesu in Beziehung gesetzt. Danach folgt eine kurze Darstellung der Vita des heiligen Kolumban und der Gründung des Schottenstiftes zu Wien.

Abschließend wird die Wallfahrt als „Gehen zu Gott“ mit genau definiertem Ziel, bestimmter Zeit und der Absicht der Heimkehr der lebenslangen *Peregrinatio* ohne Heimkehrabsicht gegenübergestellt. Als Beispiel für die geschichtliche Entwicklung zu einem Wallfahrtsort wird Santiago de Compostela beschrieben.

Curriculum vitae

Geboren am 3.8.1942

als Tochter von Prof. Dr. Reinhard Kamitz und Dkfm. Margarete Kamitz, geb. Schaudy

Reifeprüfung Mai 1961 im MRG 18

Studium der Pharmazie 1961-1965

Sponsion zum Magister der Pharmazie Nov. 1965

Dissertation am Pharmakognostischen Institut der Universität Wien

Promotion zum Dr. phil. Jänner 1970

1970 Tätigkeit als MTA der Medizinischen Fakultät der Universität Ottawa (Canada)

1971 Rückkehr nach Österreich, Absolvierung der Aspirantenzeit in der Apotheke

1972-1974 angestellte Apothekerin in Salzburg

Oktober 1974 – Jänner 2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Fa Beecham,
später Smith-Kline-Beecham, dann Glaxo-Smith-Kline.

Seit 1979 verheiratet mit Dr. med. O. Zechner

2 Kinder: Veronika, Michael